Gedichte

von

Ludwig Wihl.

Mainz,

bei Victor v. Zabern.

1836.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Hofbuchdr. von Theod. v. Sabern in Mainz.

Des Daseins Lied von Allen angeklungen,
Aussprechen kann für sich allein es Keiner;
Was meine Lippen ganz nicht ausgesungen,
Ergänzen Rose, Stern' und Baum statt meiner!

Anastasius Grün.

Druckfehler.

Seite 4, Zeile 5 lies Rhapsode statt Rapsode.
" 22, " 8 " Wenn nur einer Leiche, ꝛc, statt Wenn mir einer Leiche, ꝛc.
" 30, " 3 " in der Ulema's Rath, statt in des Ulema's Rath.
" 184, " 1 " Böotischer Sinn statt Bäotischer Sinn.

Inhalt.

Einleitendes Gedicht.

Seite

Der neue Odysseus 1

Naturbilder.

Waldleben 7
Winter und Frühling 10
Der Frühling 12
Frühlings Ankunft 13
Frühlingslust 14
Frühlingswonne 15
Frühlingsleben 16
Stillleben 17
Der Baum und die Vögel 18
Todte Natur 20
Sommerlandschaft 21
Winters Nahen 22

Völkerleben.

Der trauernde Rabbi (in Musik gesetzt von Conradin Kreutzer) 25
Ahaswers Klage 26
Mahmud II. und Mehemed Ali 30
Wischnu's Verwandlung 32

Allegorisches und Symbolisches.

Napoleon's Schwert (in Musik gesetzt von Conradin Kreutzer) 37
Der wunderbare Stein 40
Ewiges Einerlei 44
Der Dalles 45
Nachtseite des Lebens 47
Frauen und Papageien 50
Der Fuchs und die Fische 52
Die Räthselgeberin 54

Seite

Griechische Kunst 55
Der Affe und die Nuß 56
Der Freund 57

Sagen- und Geisterhaftes.

Der Spielmann von Blonhoven 63
Gunthrams Brautfahrt 65
Samuels Geist 67
Die blasse Jungfrau 69
Erlkönigs Tochter 71
Der dankbare Zwerg 74
Der beschwörende Rabbi 76
Herbstfäden 77
Prinzessin Ilse 78
Der Nekromant 79
Die Verzauberung 80
Thier-Metamorphose 82
Amme und Hexe 83
Der verwünschte Zauberer 84
Hexenlieder 85
Schneefriede 89
Die Kastellanin 90
Die Willis 92
Der todte Knabe 93

Romanzen und Lieder.

Romanze vom Fischer (in Musik ges. von Conradin Kreutzer) 97
Hagens Selbstverrath 98
Die Sonnenbraut 100
Die klagende Glocke 102
Die trauernde Welle 103
Der Fiedler 104
Pesce Cola 105
Untreue 107
Liebesrache 108
Die Nonne 110
Das Hildebrandlied 111

Genrebilder.

Don Juan und der Teufel 125
Schneider Löwenherz 127

Seite

Der Schmied von Bielefeld 129
Kuriose Geschichte 132
Frauenprobe 134
Der Riese Einheer 135
Atlas 136

Capriccio's.

Enttäuschung 141
Kapuzinerlied 142
Der Letzte der alten Schule 144
Verzweiflung 146

Liebeslieder.

Die Fee und die Geliebte 151
Moderne Liebe 152
Das Röslein lieb und fein 153
Liebesfesseln 154
Liebeswunsch 155
Liebeslieder im Volkston 156
Liebeszauber 158
Liebesweihe 158
Liebesglück 159
Liebesrausch 159
Perle und Lied 160
Eitler Wunsch 160
Aeussere Stellung 161
Engel und Teufel 161
Bitte 162

Kinderlieder.

Schlummerlied 165
Die Mutter an der Wiege 166

Trinklieder 169

Epigramme.

Alter und neuer Glaube 175
Denken 175
Zerrissenheit 175

Seite
Genie und Talent 176
An einen Rechtsgelehrten 176
An Seraphine 176
Loci communes 177
Neid 177
Witz 178
Erziehung 178
Lebensregel 178
Verklärter Schmerz 179
Wunsch eines Lebensfrohen 179
Liebe 180
Geist der Natur 181
Geist und Natur 182
Freiheit 182
Märtyrer 182
Begeisterung 183
Dichter 183
Künstler und Gelehrte 183
Böotischer Sinn 184
Affenthum 184
Kunst 185
Rose und Dichter 185
Mensch und Natur 186
Lebensschmerz 186
Tag und Nacht 187
Herz und Liebe 187
Chinesischer Spruch 188

Glossen.

Würde des Dichters 191
Die romantische Poesie 194
Dichters Wehmuth 197
Nacht und Unsterblichkeit 200

Schlußgedichte.

Schlußgelübde 205
Kritik 206
Nachwort 207

Einleitendes Gedicht.

Der neue Odysseus.

Ich suche ein Gewisses,
Ich suche lang darnach
Und leide wie Ulysses
Gar manches Ungemach.

Ich bin, ach, noch so ferne,
Wenn ich mich glaube nah,
Wie Jener, der so gerne
Gekehrt nach Ithaka.

Es singen auch Sirenen
Mir süße Lieder vor,
Möcht' ich auch ihren Tönen
Verschließen gern mein Ohr.

Auch halten Polypheme
Mich gar zu gerne auf,
Bis ich ein Herz mir nehme
Und schlage sie zuhauf.

Kalypso's Arme schlangen
Sich auch um mich mit Kraft,
Bis ich zu lang gefangen,
Entwichen ihrer Haft.

Thersites ungefüge
Bracht' mich so lang in Wuth,
Bis daß ihm meine Rüge
Benahm den Uebermuth.

Auch hört' ich alte Mähren
Gar lieblich und gar bunt
Und hört' auch goldne Lehren
Aus weiser Sänger Mund.

Von Kalchas, dem so süße
Das Wort dem Mund entfließt,
Erfuhr ich, was ich müsse,
Wie Wahrheit sich erschließt.

Auch Abgeschiedner Manen
Befragt' ich um mein Thun
Und redete mit Ihnen,
Die lang im Grabe ruh'n.

Auf blumenreichen Matten
Hatt' ich gar manch Gesicht:
Ich sah des Orkus Schatten
Und auch des Himmels Licht.

Und ist es nicht Athene,
Die mir auch wohl geneigt,
Wenn ich nach ihr mich sehne,
Sich freundlich mir bezeigt?

Doch werd' ich auch erreichen,
Was sich mein Herz erbat? —
Werd' ich Ulysses gleichen,
Wenn er der Heimath naht?

Mich wird der Orkus eher
Verschlingen aus der Höh',
Doch fehlen wird der Seher,
Der singt die Odyssee.

Drum hab' ich nun seit Jahren
Gesungen manchen Sang,
Worin man kann gewahren
Des warmen Herzens Drang;

Drum hab' ich als Rapsode
Mich selber auch verklärt
Und so vor meinem Tode
Den Gott in mir geehrt.

Drum will ich Wahres sagen
Zu jeder Zeit und Frist
Und muthig auch drein schlagen,
So oft es nöthig ist.

Naturbilder.

Waldleben.

Die Eule.

Ihr Lichter, was jagt ihr durch den Wald?

Irrlicht.

Wir eilen nach dem Brocken.

Die Eule.

Was ist es denn, was also schallt?

Irrlicht.

Das sind die Todesglocken.

Die Eule.

Gibt man denn dorten einen Schmauß?

Irrlicht.

Wie, ihr fragt im Ernste nach dem Feste? —
Fast scheint's, ihr kommt nicht mehr heraus
Aus euerm grünen Neste.

Der Frosch.

Die Eule hat gemunkelt,
Das Irrlicht hat gefunkelt, —
Was mag das wohl bedeuten?

Die Fledermaus.

Wollen nach dem Brocken reiten.

Die Nachtigall.

Rose, Rose, lass' das Träumen
Mädchenhaft in grünem Schleier,
Wenn aus reichbelaubten Bäumen
Liebeslieder singt der Freier.
In den dufterfüllten Räumen
Feiert Alles deine Feier;
Rose, Rose, lass' das Träumen
Mädchenhaft im grünen Schleier.

Der Dichter.

Es ist so lieb im grünen Hain,
Ich möchte immer drinnen sein!
Die Bäume scheinen lebendig zu werden,
Sie reden mit mir durch ihre Gebärden.

Die Vögel plaudern mir allerlei aus,
Von dem ich nichts erfahr' im Haus.
Die Andern nennen es Mährchen und Träume,
Nicht kennend die Sprache der Vögel und Bäume;
Drum brechen sie aus in ein gellendes Lachen,
So oft ich erzähle die Wundersachen,
Und meinen, mich hätt' ein Fieber bethört,
Doch derlei Gerede mich niemals stört.
Sie brauchen den Wald, ihn auszulichten,
Ich lerne von ihm das Singen und Dichten.

———

Winter und Frühling.

Und da noch der Tod gewaltet
Mit seiner eiskalten Hand —
Der rauhe stürmische Winter
Im weißen Schneegewand,
Da hat er die Blumen zerstöret;
Sie wurden des Grimmigen Raub —
Aus grüngesundem Leben
Entstand ein dürres Laub;
Er breitete drüber von Flocken
Ein feines Leichentuch aus,
Sich webend aus eisigen Zacken
Einen andern Blumenstrauß.

Der Geist des Lebens, dies schauend,
Vergoß Wehmuthsthränen heiß;
Die Thränen flossen zusammen,
Es schmolz davon das Eis.

Drauf sprossen zu neuer Freude
Die Blumen in blauer Luft;
Wo früher der Tod hat gehauset,
Weht jetzt ein Frühlingsduft.
Die Vögel davon ergriffen
Erfüllen den Wald mit Gesang:
Es ist ein frisches Leben —
Ein Leben voll Sang und Klang.

———

Der Frühling.

Es bläst der Herold Frühling
Hinaus in den grünen Wald;
Die Blumen sind seine Trommeten
Aus denen es lieblich schallt.

Die Luft ist blau und milde,
Die Bäume lachen in Lust,
Die Vögel singen und jauchzen
Ganz närrisch unbewußt.

Frühlings Ankunft.

Wenn der Lenz auf prächt'gem Schwane
Hält den Einzug in die Welt,
Senkt die Sonn' die goldne Fahne
Tief herab vom Himmelszelt,

Drückt ihm Kuß auf Mund und Wangen,
Wind't ihm einen Blumenstrauß,
Daß mit Rosen er umhangen
Ziehe in die Welt hinaus.

Frühlingsluft.

Vom linden Frühlingsweben
Ist Alles hochentzückt,
Mit weißen Blüthen stehen
Die Bäume ausgeschmückt.

Die Schwalben suchen wieder
Den alten Aufenthalt,
Die Finken singen Lieder
Im grünbelaubten Wald.

Der Mensch noch froh gemuthet
Fühlt sich erfrischt und stark,
Und wem das Herz geblutet,
Fühlt neues Jugendmark.

Frühlingswonne.

Liebe ist es, die da ziehet
Neuerwacht aus Eisesgrüften
Was nur singet, was nur blühet
In den Feldern, in den Lüften.

Liebe ist es, die durchdringet
Stamm und Ast mit neuen Gluthen,
Daß von Lust und Schmerz beschwinget
Alles möcht' zusammenfluthen.

Frühlingsleben.

Neue Kräfte verheißen
Der Erde ein neues Sürtout,
Die Blumen möchten sich reißen
Von der Erde in einem Nu;

Die Blumen möchten sich heben
In die wogenden Wolken hinein;
Sie möchten in Lüften verschweben
Gleich singenden Vögelein.

Stillleben.

Der Baum ist wieder grüne,
Der Fluß ist wieder hell,
Zur Blume fliegt die Biene
Auf Wassern die Libell.

Der Knabe frisch und kräftig
Fängt bunte Faltern ein,
Das Mägdlein holt geschäftig
Sich Muscheln und Gestein.

Der Baum und die Vögel.

Der Baum.

Schon singen die Vögel
Aus dem Schlafe mich wach,
Doch fühl' ich noch immer
Mich winterlich schwach.

Willkommen, o Freunde,
Wo wart ihr so lang?
Im Winter war's traurig,
Da gab's keinen Sang.

Die Vögel.

Wir zogen in die Weite
Zum Land Italia,
Und sind nun im Geleite
Des Frühlings wieder da.

Erwache endlich wieder
Und schlage Blätter aus,
Dann klingen unsre Lieder
Froh in die Welt hinaus.

Todte Natur.

Ihr wißt es nicht, o Bäume,
Die ich als kleiner Knab'
Gepflanzt als bloße Keime,
Wie lieb ich euch noch hab'.

Sonst würdet ihr umarmen
Mit euern Zweigen grün
Den Jugendfreund, den armen,
Nach vielen Lebensmüh'n.

Ihr kennt nicht Lust und Leiden,
Ihr könnt mich nicht verstehn,
Und müßt mich wie beim Scheiden
So stumm auch wieder sehn.

Sommerlandschaft.

Die Blumen liegen wie Sterne
Auf grüngeschmückter Erd'
Und unter den goldnen Blumen
Der Schäfer mit seiner Heerd';

Und neben der Heerde fließet
Ein Bach ganz hell und rein,
Da wirft der Fischer beständig
Die Netze und Angel hinein;

Und längs dem Bache erstreckt sich
Ein großer schattiger Wald,
Darinnen vom Treiben und Jagen
Und Hundegebelle es schallt.

Winters Nahen.

Was man find't in alten Sagen
Von dem Leid der Niobe,
Fühl' ich nach des Herbstes Tagen,
Wenn das Laub ich sterben seh',

Wenn das Grüne falbt und bleichet,
Wenn erstarrt der rasche Quell,
Wenn mir einer Leiche gleichet
Die Natur im Schneegeröll.

Von dem Gram das Herz zerschlagen
Sieht sie stumm der Kinder Leid,
Bis sich in den Frühlingstagen
Wieder ihre Kraft erneut.

Völkerleben.

Der trauernde Rabbi.

Weinest schon so lange, Rabbi,
Auf dem alten Leichenstein,
Nimmer weckst du auf die Todten,
Lass' darum das Weinen sein!

Nicht die Todten will ich wecken,
Ach, sie schlummern sanft und leicht,
Um die Brüder, die noch leben,
Ist mein Auge trüb und feucht;

Jeder Tag bringt neue Qualen
Ueber meines Volkes Haupt,
Weil es treulich sonder Wanken
Gott, den Vater, einzig glaubt.

Ahaswers Klage.

Ein Wunder aller Wunder der göttlichen Vorsehung, Regierung und Staatskunst, mehr als Noah's Kasten und Loth's Weib und Mose's brennender Busch, ist für mich jeder Jude.

Hamann.

Ein Jude ist's, ein Ast vom Wunderstamme
Gefällt, zerschmettert längst, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern versiegt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort.

Anastasius Grün.

Ich bin Ahaswer, den ihr seht,
Ich bin der Jude, den ihr schmäht,
Ich bin, den Gram so hat gebleicht,
Ich bin, den Jammer so tief gebeugt;
Mein Herz allein erhielt sich jung
Trotz aller Aender- und Wanderung;
Ich ward geknechtet bis zum Schweiß,
Geführt durch Wüsten glühend heiß

Und als der Arbeit Preis und Lohn
Ward mir verheißen Land und Thron
Und auch gegeben eine Lehr',
Die drückte wie ein Joch so schwer. —
Wo ist der Thron, auf dem ich saß? —
Treibt Gott mit mir solch argen Spaß;
Quält Seine Brust auch Blutbegier,
Die Er recht sätt'gen will an mir,
Wann einst vom Wandern matt und müd'
Zerrieben ist mir jedes Glied! —
Was hab' ich armer Tropf itzund,
Daß ich bin worden Vagabund? —
Was hab' ich als ein altes Buch,
Das mir nun worden ist zum Fluch? —
Doch nein, was ehdem mir verschlossen war,
Das ist mir nunmehr licht und klar;
Der mir vorzeiten war verhaßt,
Den hab' ich nunmehr recht erfaßt;
Gott wirkt in Allem, was geschieht,
Das große Thaten nach sich zieht.
Drum steh' ich fast wo Jener stand,
Der Muth und Fassung in sich fand,
Da er sein eigen Leid und Weh'
Verflocht mit einer Welt-Idee.

Die gab ihm Muth, als er verhöhnt
Am Kreuze starb mit Gott versöhnt.

Gott ist gerecht, nur ich der Sünder bin,
Drum sink' ich gläubig vor Ihm hin
Und zeuge aller Welt und Zeit —
Dazu ward ich erwählt von Ewigkeit —
Daß Er von Jedem will allein
Verehrt und angebetet sein.

Das klingt euch räthselhaft zur Stund
Aus des Ahaswers starrem Mund,
Als ob er noch im alten Kleid
Ein Bild wär' der Vergangenheit.
Was wähnt ihr mich des Lebens bloß,
Indeß mein Geist gedankengroß
Sich in die Zukunft breiter aus? —
Doch ihr geht schwer aus euch heraus
Und bleibt so gern beim Alten stehn,
Als müßte Alles so weiter gehn.
Drum läßt bei euch noch immer sich schau'n
Des Mittelalters spukhaft Grau'n;
Drum wär' es Vielen auch ganz recht,
Daß ich noch wär' ein Kammerknecht,

Da man nur seine Freiheit meint,
Wenn man so freiheitliebend scheint. —
Drum schreib ich euch allein es zu,
Daß ich nicht finde Rast und Ruh;
Drum ist nur eu'r der Unverstand,
Der mich an's Elend hält gebannt.
Was frommt es mir, daß ich den Bart
Hab' zugestutzt nach eurer Art;
Was, daß durch Kunst und Wissenschaft
Erstarkt ist meines Geistes Kraft? —
„Es ist ein Jude!“ heißt es allerwärts,
Verblutet auch des Juden Herz.
Schweig'! ist die Antwort auf die Klag' —
Pilgre fort bis auf den jüngsten Tag;
Denn so will es die alte Mähr'
Vom ew'gen Juden Ahaswer!

———

Mahmud II. und Mehemed Ali.

Der Sultan wollte rächen am Pascha den Verrath,
Und schwur bei seinem Mahom in des Ulemas Rath,
Er woll' nicht eher ruhen bis er mit eigner Hand
Den Falschen hab' erschlagen im Pyramiden-Land.
Mit stolzer Flotte zog er dann über das wilde Meer,
Da heult' es in den Lüften ganz furchtbar um ihn her
Und blitzte hellerleuchtend die schwarzbedeckte Nacht,
Daß von dem Sturm und Wetter der Sultan auf-
erwacht.
Es rauschte aus den Wogen, es stieg aus tiefer Fluth
Ein Moslem gleich dem Pascha mit einem Blick voll
Wuth
Und trat zum Schiff des Sultans, ihn rufend auf zum
Streit;
Der Sultan griff zum Schwerte und war zum Kampf
bereit.
Doch kaum stand er gerüstet, so schwand wie ein Phan-
tom
Die Schreckgestalt zerronnen in einen rauschenden Strom.

Der Sultan sah mit Ingrimm hinab in's stumme Meer
Und schlug mit seinem Schwerte wildblickend um sich her;
Da fiel der Säbel Osmans dem Sultan aus der Hand
Hinunter in die Wogen, wo erst der Pascha stand;
„Weh' mir, weh' mir, du theures Schwert, Fluch ihm,
dem bösen Geist,
Fluch ihm, der doppelt schrecklich sich seinem Herrn er-
weist,
O heil'ges Schwert, du Feindestod, du Talisman der
Schlacht,
Du mahnest mich an Unglück in dieser Schreckensnacht.“
So murmelte der Sultan in seinen Bart ganz bleich,
Befahl die schnellste Rückfahrt der Dienerschaar sogleich,
Ließ sich durch die Ulemas entbinden von dem Eid
Und sparte sich die Rache für eine andre Zeit.

Wischnu's Verwandlung.

(Die dritte Incarnation.)

Bald in Großes, bald in Kleines
Pflegt sich Wischnu zu verwandeln,
Um im weiten Reich des Scheines
Unerkannt als Gott zu handeln.

Als ein Riese einst verheerte
Indiens Lande sonder Schonung,
Stieg herab zur trüben Erde
Wischnu aus der goldnen Wohnung,

Bat als Zwerg, daß doch der Riese
Ihm soviel des Lands vergönnte,
Als mit einem seiner Füße
Er zur Noth bedecken könnte.

Ob der Bitte laut auflachend,
Winkt der Riese ihm Gewährung,
Doch der Gott sich größer machend,
Endigt plötzlich die Verheerung;

Macht mit einem Fuß die Schwenkung
Auf des Himalaja's Zacken,
Mit dem andern dann die Senkung
Auf des Riesen Haupt und Nacken.

Allegorisches

und

Symbolisches.

Napoleon's Schwert.

Das Schwert allein, das blutige, blieb liegen
Auf deinem Sarg, den rauhe Stürme wiegen,
Auf diesem Keil, im öden Meer gegründet.

(Zedlitz.)

Der Weland glühte mächtig
Im rothen Flammenschein,
Die Funken sprühten prächtig,
So oft er schlug darein.
Ein Schwert hat er entdecket
Tief in des Berges Schacht,
Das war mit Rost bedecket,
Da er's hervorgebracht.
Er wollte es erneuen
Und schmieden in and're Gestalt,
Keine Arbeit that er scheuen,
Hub den Hammer mit Gewalt.
Er wollte es gefügen
Für einen Recken kühn,

Da half kein Schlagen und Biegen,
Der Stahl thät nicht erglüh'n.
Zugleich erscholl ein Lachen
Wie Hohn aus Kohlengluth,
Aufsperrte sich ein Rachen
Nach ihm voll Grimm und Wuth.
Haha, dich will ich binden,
Dich, dunkler Mächte Spiel!
Den Bannsoruch muß ich finden,
Der Bannspruch führt zum Ziel;
Und sprach dann zu den Gluthen
Ganz leise einen Sang,
Da schien's im Feu'r zu bluten,
Dem Schmiede ward es bang.
„Mich wirst du nimmer tödten,
Des Schwertes mächt'ge Fey,
Die Gluth kannst du zwar röthen,
Doch wird das Schwert nicht neu;
Dem Schwerte soll verbleiben
Seine alte Wundergestalt,
Thor selbst kann nicht vertreiben
Des heil'gen Schwerts Gewalt.
Das Schwert, das soll einst tragen
Der Franken großer Held,

Mit dem Schwert soll er einst schlagen
Und zwingen die ganze Welt."

So sprach die Fee zum Weland,
Der legt das Schwert bei Seit'.
Das Schwert hat tief verwundet
Die Herren der alten Zeit.
Ein Kaiser hat's geschwungen
Mit seiner starken Faust;
Es ist durch's Mark gedrungen,
Wie der Sturmwind hat's gesaust.
Doch Er, der's hat getragen
So lang in Glanz und Ruhm
Gleich einem Helden der Sagen
Im grauen Alterthum,
Liegt auf dem kleinen Eiland
Vom Weltenmeer beweint,
Unsterblich wie ein Heiland
Im Grabe eingeschreint.

Der wunderbare Stein.

Es glänzte ein Karfunkel
Zu Aachen im Kaisersaal,
Als weiland Karl, der Große,
Ihn sah zum erstenmal.

Er und die Ritter staunten
Ob seinem rothen Schein:
Wer kann mir singen und sagen
Von diesem Wunderstein?

Da schlug ein alter Sänger
In die Saiten, daß es klang,
Die Ritter alle verstummten
Bei seinem Spiel und Sang.

Ich will dir singen und sagen
Vom wunderbaren Stein,
Er soll im heil'gen Lande
Aus Blut erblühet sein.

Vom Kreuze floß in Tropfen
Des Welterlösers Blut,
Das sammelte in einer Schaale
Sich eine Jungfrau gut.

Da that es glänzen und strahlen
Wie rother Morgenschein.
Das Blut hat sich verwandelt
In diesen Wunderstein.

Doch was sich dann begeben,
Das sagt kein Pergament,
Bis Constantinus Magnus
Bekam das Sacrament.

Zuerst sah man am Himmel
Ihn glänzen in der Nacht,
Dann stieg der Stein hernieder
Zu ihm in aller Pracht.

Nach seinem Tode warf er
Gar manchen trüben Schein,
Bis daß nun hell erstrahlet
Der rosenrothe Stein.

Du kennst nun, großer Kaiser,
Des Steines heil'ge Kraft,
Halt Christi Blut in Ehren
Mit deiner Ritterschaft!

Wer bist du, alter Sänger,
Im Lied so jung und stark?
Du bist's, du bist Herr Holger
Der Bard aus Dänemark?

Der Sänger sprach bescheiden:
Das ist mein Nam' und Stand. —
Drauf nahm der Kaiser den Sänger
Voll Liebe bei der Hand:

Was du mir hast gesungen,
Deß bleib' ich mir bewußt,
Für Christum will ich streiten
Mit aller Lieb' und Lust.

Die Ritter zogen die Schwerter
Und schwuren den Eid der Treu,
Daß sie in Leid und Freude
Dem Kaiser stünden bei

Der Kaiser ist gestorben
Mit seiner Ritterschaft,
Was von ihm wird gesungen,
Erklingt ganz mährchenhaft.

Ewiges Einerlei.

Auf dem Throne sitzt der König im reichen Prachtgewand,
Sein Haupt umstrahlt die Krone, das Zepter in der Hand;
Mit Herren und Ständen des Reiches ist angefüllt der Saal,
Zu ihnen spricht der König vom Thron zum letzten Mal,
Steigt dann zum Volke nieder, legt Kron und Zepter bei Seit'.
Ich hab' genug regieret, gebt mir ein Bürgerkleid!
Doch kaum ist er im Volke, zeigt sich ein andrer schon
Mit Zepter und mit Krone auf dem verlass'nen Thron.
Der Hofnarr bleibt derselbe — das Volk ist's wie zuvor,
Ein andrer nur wird König mit anderm Schmeichlerchor.

Der Dalles. *)

(Rabbinisch.)

Einstens fand auf seinem Speicher
Ein verarmter, jüd'scher Greis
Einen Menschen nackt und hager,
Der ihn bat um Trank und Speis'.

„Warum,“ sprach der Greis erschrocken,
„Suchst du Schutz im leeren Haus?
Geh' zu meinem reichen Nachbar,
Der da lebt in Saus und Braus.“

„Ohne Kleider“, seufzte jener,
„Will der Reiche mich nicht seh'n;
Laß mir einen Mantel machen,
Paßt er mir, so will ich geh'n.“

*) Die Armuth.

Besser ist es, zu verschenken
Einen Mantel, der ihm paßt,
Als zu hegen und zu pflegen
Solchen nackten, dürren Gast, —

Dachte er bei sich und kaufte
Ihm ein nagelneues Kleid.
Doch wie ward der Dünne, Hagre
Plötzlich riesengroß und breit.

Vor Entsetzen sank der Alte,
Aber jener brummte kalt:
„Narr, o Narr! ich bin der Dalles,
Mich vertreibst du nicht so bald!“

Nachtseite des Lebens.

Then old Age and Experience, hand in hand,
Lead him to death, and make him understand,
After a search so painfull and so long,
That all his life he has been in the wrong.

Zwei leuchtende Sterne stiegen
Herunter zu mir in's Gras,
Der eine glich dem Ernste,
Der andre sah aus wie der Spaß;
Der eine brach die Blumen,
Die mir der andre gab;
„Bewahre sie, sie sollen
Einst blühen auf deinem Grab.“

So lag ich da und träumte,
Da summt mir's um das Ohr:
He da! wozu das Träumen?
Du bist und bleibst ein Thor!

Und als ich dann erwachte
Und nach den Sternen sah,
Da waren sie verschwunden,
Der Zweifel blieb nur da.

Was willst du mir erzählen?
Du armer Schmetterling!
Warst du's, der so gesummet,
Als mich der Traum umfing?
Willst du den Zweifel lösen,
Der mir die Lust verleidt;
Willst du mir offenbaren,
Wozu der Widerstreit?
Ich möcht' es gerne wissen.
Er summet immerfort;
Mir aber kann es nicht nützen,
Ich versteh' kein einz'ges Wort.

Und könnt' ich's auch verstehen,
Würd' es mir Trost verleih'n,
Würd' es die Zweifel alle
In meiner Brust zerstreu'n?

Ist nicht das Summen Klage,
  Ist's nicht ein Trauerlied?
So sitz' ich da und träume
  Und werd' es nimmer müd,
Bis daß im letzten Traume
  Das Räthsel wird gelöst,
Was jetzt geträumt, gelitten,
  Vermodert und verwest.

Frauen und Papageien.

(Merikanisch.)

1

Rosenblätter fielen nieder
Auf Koror [1]) den Schlafestrunk'nen
Und es klangen süße Lieder
In der Brust des Traumversunk'nen;

Und er fühlte tiefes Sehnen
Nach Geschöpfen seines Gleichen,
Sieh, da ließ von heißen Thränen
Mitleidsvoll sich Gott erweichen,

Und er gab dem Papageien
Rikekezal [2]) Frauenansehn,
Daß Koror sich den Getreuen
Nahm zum Weibe sonder Anstehn.

[1]) Name des ersten Mannes.
[2]) « des ersten Weibes.

Bin ich auch nicht merikanisch,
Möcht' ich doch der Sage trauen,
Weil die Zunge ganz mechanisch
Spricht bei Vögeln, wie bei Frauen.

Doch ihr Frauen wollt fein huld'gen
Mir, dem Dichter, ob der Deutung,
Könnt' ich besser euch entschuld'gen
Als durch solche Stammableitung?

Gleicht ihr auch den Papageien
Wie im Lieben, so im Küssen,
Will trotz solcher Litaneien
Euch doch gerne jeder küssen.

Der Fuchs und die Fische.

(Rabbinisch.)

Fürchtest du nicht die Gefahren,
Die bedrohen den Zeloten? —
Hast du, Rabbi, nicht erfahren,
Was der König hat geboten?

Fürchtest du nicht wie vor Zeiten
Dich der Lehre hinzugeben? —
Des Gesetzes Sinn zu deuten,
Wagst du, Rabbi, mit dem Leben?

Aus dem Wort, was ich verkünde
Von den Fischen in dem Meere,
Abstrahire meine Gründe,
Die mich fesseln an die Lehre.

Hin und her die Fische flohen,
Vor dem Köder und den Netzen:
„Laßt euch, Narren, nicht bedrohen,
Müßt auf's Land herübersetzen“,

Rief der Fuchs in aller Eile;
Doch die Fische ihm entgegen:
Geht's uns so in unserm Theile,
Sag', wie ging's auf fremden Wegen.

Die Räthselgeberin.

Noch immer fluget Räthsel
Das grausenhafte Weib,
Das sich nach unten endigt
In einen Löwenleib;

Noch immer fällt es grimmig
Den falschen Deuter an,
Bis daß es sich muß beugen,
Naht sich der rechte Mann;

Noch immer muß verbluten
Wer nicht ihr Räthsel deut',
Bis daß die armen Menschen
Einst Oedipus befreit.

Griechische Kunst.

In den schmutz'gen Thieresbällen
Ward der Gottheit Macht gepriesen;
Affen, Schlangen, Krokodillen,
Hohe Götterehr' erwiesen,

Bis das Räthsel ward gedeutet
Auf thebäischer Felsenkrone,
Bis daraus ward abgeleitet,
Daß der Gott im Menschen wohne.

Da erschienen die Kamönen,
Da erwachten Hellas Dichter,
Da verschwanden vor dem Schönen
Die ägypt'schen Thiergesichter.

So kam nur der Mensch zu Ruhme
Durch die Götterumgestaltung;
Nur im griech'schen Heiligthume
Blühte wahre Kunstentfaltung.

Der Affe und die Nuß.

Als vom Baume sich ein Affe
Einstens holte eine Nuß,
Wollte allzuschnell der Affe
Sich bereiten den Genuß.

In die grüne Rinde biß er,
Drang jedoch nicht bis zum Kern,
Denn mitsammt der Rinde schmiß er
Von sich weg den süßen Kern.

Viele gibt es, die da gleichen
Diesem Affen mit der Nuß,
Möchten auch das Ziel erreichen,
Ohne Mühe und Verdruß.

Der Freund.

(Rabbinisch.)

Es sollte ein Mann erscheinen
Vor Gericht, das machte ihm Gra
Er begann zu klagen und weinen,
Als er zum Freunde kam.

„Groß ist der Sünden Menge,
Und schwer ist ihr Gericht,
Der Richter sehr gestrenge,
Verlaß, o Freund, mich nicht!“

„„Und denkst du ewig zu leben,
Wo hast du deinen Verstand? —
Ich lasse für dich weben
Ein feines Todtengewand!““

Da hat sein Herz geblutet,
Da hat sein Auge geweint;
Wie hätt' er so fühllos vermuthet
Den hochgeachteten Freund.

Drauf ging nun zu den Seinen
Gebeugt der arme Mann,
Sie alle wollen weinen
Und klagen um ihn fortan;

Und wollen ihn begleiten
Bis an des Richters Thor;
Und wollen in langen Zeiten
Noch tragen Trauerflor.

O weh, o weh mir Armen!
Wo ist der wahre Freund? —
Wer hat in der Brust Erbarmen?
Wer hat es treu gemeint? —

Da kam ein Mann gegangen,
An den er gar selten gedacht,
Der hörte sein Verlangen
Und hat ihm Hilfe gebracht;

Ging mit ihm zu Gerichte
Und sprach für ihn als Freund. —
Weißt du, daß im Gedichte
Ich dich, o Mensch, gemeint? —

Brauch' ich dir noch zu nennen,
Den kalten Freund — das Geld;
Oder die Deinen, die sich trennen,
So schwer es ihnen fällt? —

Wirst du mich nun noch fragen,
Wer sich bewährt als Freund? —
Die guten Werke sagen,
Ich habe sie gemeint.

Was nützt dir alles Weinen
Und Klagen in deinem Haus,
Bis zum Grabe gehen die Deinen,
Doch jene darüber hinaus.

Sagen- und Geisterhaftes.

Der Spielmann von Blonhoven.

Der Spielmann von Blonhoven
Zog unter Sauß und Brauß
Von einer lust'gen Kirmeß
Bei Nacht zurück nach Haus.

Am Weg fand er 'ne Schenke,
Die sonst nicht dorten war;
Und Lichter brannten drinnen,
Aufflackernd wunderbar.

Und Leut' in närrischen Trachten
Bewegten sich hier und dort,
Die tobten, sprangen und lachten
Und sprachen dabei kein Wort.

Als sie den Spielmann sahen,
Erfaßten sie seine Hand
Und machten demselben ein Zeichen,
Das er sogleich verstand.

Drob geigt er einen Walzer;
Sie tanzten federleicht.
Da er ihn hatte geendigt,
Ward ihm viel Gold gereicht.

Doch Paar um Paar verschwand dann,
Das Wirthshaus wurde leer,
Und morgensfrüh da fand man
Auch's Wirthshaus selbst nicht mehr.

Statt dessen war der Spielmann
Auf den Galgen hingestellt,
In den Händen hatte er Scherben,
Die waren das goldne Geld.

Gunthrams Brautfahrt.

(Nach einer Volkssage.)

Herr Gunthram hörte den Hexensang,
Da ward es ihm ganz angst und bang.
Die Erste zur Zweiten vertraulich sprach:
Drei Nesseln von einem Grab ich brach,
Draus spann ich diesen Faden hier,
Den, Schwesterchen, verehr' ich dir.

Die Zweite dann zur Dritten sang,
Daß es im Walde widerklang:
Will den Faden in Thränen kochen,
Hab' ein Webschiff aus Todtenknochen,
Fünf Ellen Leinwand web' ich mir,
Die, Schwesterchen, verehr' ich dir.

Die Dritte schrie und lachte laut:
Herr Gunthram reit zu deiner Braut!
Mir ist die Leinwand lieb und werth,
Sie ist mir nicht umsonst beschert.
Draus will ich näh'n ein Hemdlein fein
Und wickeln eine Schläfrin drein.

Herr Gunthram reite nur gemach,
Ich bring' das Hemdlein bald dir nach.
Herr Gunthram eilt erschreckt zur Braut,
Zum Fenster hat sie hinaus geschaut.
Er küßte der Jungfrau Wangen roth,
Des Morgens früh fand man sie todt.

Samuels Geist.

„Mir frommt nur dann des Zaubers Macht,
Wenn du den Seher aus der Nacht
Des Grabes herbeschwörest —
Den Seher, den du ehrest.“

Da zog mit ihrem Stabe
Die Zauberin einen Kreis;
Es richtete aus dem Grabe
Sich auf der Sehergreis.

Ihm waren hohl die Wangen,
Die Augen starr und todt,
Dem König begann's zu bangen,
Als er ihm winket und droht.

„Du hättest besser früher
Auf meine Worte gehört,
Dann hättest du mich jetzt nicht
Aus meiner Ruh' gestört.

Die Zeit ist nun vorüber,
Blutleer wie dies Gebein,
Wirst du, o König, morgen
Mit deinem Sohne sein.“

Der König sank darnieder,
Und's Schwert ihm aus der Hand;
Die Alte murmelte Lieder,
Bis daß der Zauber schwand.

Die blasse Jungfrau.

Der Ritter Eginhard fand auf der Burg zu Lauf,
Verirrt in später Nacht die Thore alle auf.
Wie ausgestorben war es, wo er sein Auge wandt,
Bis endlich er im Saale ein Mägdlein einsam fand.
Gestützt auf einem Tische vor einem matten Licht,
Sah' sie vor lauter Gedanken den Ritter Anfangs nicht.
Auf ihr Gesicht gar lieblich fielen die Locken leicht,
Die Rosen ihrer Wangen schienen von Kummer gebleicht.
Der Ritter, sich tief verbeugend, begrüßt die einsame Maid,
Sie nickte mit dem Haupte ihm einen stummen Bescheid.
Er bat sie drauf um Lager und Herberg für die Nacht,
Da hat sie Wein und Speise ihm freundlich dargebracht.
Nur Eines fehlte dem Mahle, daß es ihm hätte behagt —
Das Wort, das Alles würzet, er hätt' es ihr gerne geklagt.
Drum war es auch dem Ritter unheimlich nur zu Muth,
Bis daß des Weines Geister aufregten ihm das Blut:
Seid Ihr des Schlosses Fräulein? fragt er sie voll Begier;
Sie nicket leise lispelnd: Ich bin die letzte hier!
Drauf küßte er ermuthigt, des Fräuleins zarte Hand

Und bat von ihrer Liebe sich aus ein Unterpfand.
Da ward ihr Antlitz heiter, ihr Auge klar und hell,
Sie schmückt die schwarzen Locken mit Rosmarin sich schnell,
Nimmt dann zwei güldne Ringe und faßt den Ritter an,
Daß er von Grau'n ergriffen, nur mühsam folgen kann.
Drauf traten ganz ehrwürdig zwei Greise hin zum Paar
Und führten fromm bedächtig dasselbe zum Altar.
Dort lag auf einem Grabe im schönen Kirchen-Ornat,
Gegossen aus Erz ein Bischof; zu ihm das Fräulein trat.
Das Todte wird lebendig; der Bischof sieht sie an
Und wandt mit hohler Stimme sich an den Ritter dann:
Habt Ihr, o Ritter Eginhard, Euch zum Gespons ersehn
Den letzten Sproß von Windeck, die Rose zart und schön?
Der Ritter bebte knabenhaft vor solchem Abentheu'r,
Was er dort hat erfahren, das war zu ungeheu'r.
Doch kaum hört man den Hahnschrei aus einem Nachbarort,
Da waren die Gespenster alle wie weggezaubert fort.
Die Windsbraut stürmte mächtig im weiten Kirchenraum,
Verwundert war der Ritter des Morgens ob dem Traum.

Erlkönigs Tochter.

(Nach einer nordischen Sage.[1])

Herr Oluf zog in's weite Land hinaus,
Zu bitten seine Freunde auf seinen Hochzeitschmauß,
Da traf ihn am Abend im grünen Hain
Erlkönigs schönreizendes Töchterlein:
Herr Oluf willkommen und reich' mir die Hand,
Wie bin ich so glücklich, daß ich dich fand.
Schönfräulein, ich danke, mir fehlt es an Zeit,
Morgen ist Hochzeit und habe noch weit!
Herr Oluf gewill mir und höre mich an,
Silberne Sporen erhältst du sodann,
Ein seiden Gewand geb' ich noch drein,
Gebleicht von der Mutter mit Mondenschein.
Herr Oluf, Herr Oluf, gar schön ist es hier,
Drum reich' mir die Hand und tanze mit mir.
Schönfräulein, ich danke, mir fehlt es an Zeit,
Morgen ist Hochzeit und habe noch weit.

[1]) Vergl. Herders Stimmen der Völker 2te Abth.

Herr Oluf gewill mir und höre mich an,
Einen Helm pur golden erhältst du sodann.
Ein Helm pur golden schmückt das Gesicht,
Um solches Begehren will ich ihn nicht.
Und willst du, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
So treffe dich Jammer und Siechthum dafür.
Drauf legt sie ihm zaubernd die Hand an's Herz,
Herr Oluf erbleichet vor Grausen und Schmerz
Und eilet nach Hause wie die Windsbraut so schnell,
Da find't er die Mutter vor seinem Kastell.
O sage, mein Oluf, o sage mir gleich:
Warum bist du so trübe, warum bist du so bleich?
O Mutter, o Mutter, mich hat in der Nacht
Erlkönigs Tochter so bleich gemacht.
Sie legte mir zaubernd die Hand an's Herz.
Mich faßte ein Grausen, ein furchtbarer Schmerz:
„Jetzt reite zum Liebchen, du Buhle so traut!
Nimmer, doch nimmer umarmst du die Braut.“
O sage, mein Oluf, was künde ich an,
Wenn's Liebchen zur Hochzeit kommet heran?
Sag ihr, lieb Mutter, ich jage im Wald.
Wie wird mir's auf einmal so schaurig und kalt.
Die Sonne ging auf, da kamen herbei
Die Braut und die Fremden mit Freudengeschrei:

Wo bleibet Herr Oluf? — Herr Oluf nicht da? —
Auf der Jagd ist Herr Oluf im Walde ganz nah.
Das Fräulein zog zitternd und bleich wie der Tod
Die Gardinen vom Bette schön rosenroth,
Und sank, als den Buhlen verblichen sie fand,
Auf's Lager zum Buhlen, wo's Leben ihr schwand.

Der dankbare Zwerg.

Auf dem Grindelwald lag schon die Nacht,
Die Sterne spazierten in goldner Pracht,
Da zog ein Zwerglein, den Stab in der Hand,
Von Hütte zu Hütte durchs Bernerland
Und hielt um Einlaß gar flehentlich an,
Doch ward von niemand ihm aufgethan,
Bis daß es zur ärmsten Hütte sich wandt',
Worin es zwei alte Leute fand,
Die nahmen es auf in Lieb und Freud',
Wie einen Bekannten aus alter Zeit
Und füllten mit Speis' und Trank seinen Mund,
Daß es mit Mühe nur danken kunnt'.
Schlaft wohl, meine Freunde, ich habe nicht Ruh',
Es treibt mich von hinnen zur nächtlichen Fluh.
Das wehre der Himmel! rief die Alte betrübt,
Nehmet bei uns im Bettlein vorlieb!
Drob schüttelt das Zwerglein sein Haupt und spricht:
Bei meiner Ehre, das geht heute nicht,
Sollt aber morgen gedenken mein! —
Sprach's und huscht' in den Wald hinein.

Die Alten begaben sich dann zur Ruh'
Und schlossen allmählig die Augen zu,
Nachdem sie lange gewacht und gedacht,
Warum sich das Männlein aus dem Staube gemacht.
Doch wurden sie jach aus dem Schlafe gestört
Von Sturmesheulen ganz unerhört.
Es donnerte, blitzte und regnete sehr,
Die ganze Landschaft glich einem Meer,
Dazwischen riß sich ein Felsblock los,
Der rollte hinunter mit Donnergetos,
Verheerte Alles in seinem Lauf,
Daß Menschen und Vieh dort lagen zu hauf.
Und die Wogen nahten sich mehr und mehr
Der Hütte der Alten. Die fürchten sich sehr
Und treten verzweifelnd zur Thür' hinaus,
Da sehen sie mitten im Sturmgebrauß
Das Felsstück rücken zu ihnen heran,
Von den Wogen getragen, wie ein schwimmender Kahn;
Drauf tanzte das Zwerglein, den Stab in der Hand,
Womit es das Wasser von der Hütte abwandt',
Und rettete die Alten aus aller Fahr und Noth,
Indeß die Andern fanden im Wasser ihren Tod.

Der beschwörende Rabbi.

Uriel, mächt'ger Geist, erhöre mich! —
Ich, den man Rabbi heißt, beschwöre dich,
Steige herunter mit deiner Fluth
Hurtig und munter in Feuersgluth!

Kaum war das Wort genannt,
Da wuchs des Feuers Wuth;
Der Rabbi zerriß sein Gewand,
Im Herzen stockte sein Blut;

Falschen Geist hat er gebannt
In dem Schrecken der Verwirrung
Und die Stadt war schon zu Schand',
Eh' er kannte seine Irrung.

Herbstfäden.

Es sitzt auf hohem Brocken
Ein altergraues Weib,
Das spinnt an einem Rocken
Aus purem Zeitvertreib;

Das spinnt gar lange Fäden,
Wie die der Spinne fein
Und lehrt die Eulen reden,
Die Fledermäuse schrei'n,

Und läßt vom Winde tragen
Die Fäden in die Welt,
Daß sie den Bäumen sagen,
Daß Schnee und Reif bald fällt.

Prinzessin Ilse.

Die reiche Prinzessin Ilse
Ein Schloß im Berg bewohnt,
Wo sie von Zwergen bedienet,
Als Königin herrschet und thront.

Sie steiget jeden Frühmorgen
In des Wassers kühlen Schaum,
Wer sie im Bade dort findet,
Der wird zum Tannenbaum.

Es stehen der Tannen gar viele
In ihres Badortes Näh',
Die sind so alle verwunschen
Von der keuschen Wasserfee.

Der Nekromant.

In einer kleinen Mansarde
Da sitzt der Nekromant,
Und neben ihm ein Barde,
Die Harfe in der Hand.

„Mein Aug' beginnt zu dunkeln,
Der Sterne goldnes Licht
Und liebevolles Funkeln
Erfreut mich heute nicht.

O greife in die Saiten
Und lindre meinen Schmerz,
Laß' Liebestöne gleiten
In mein betrübtes Herz.“

Die Verzauberung.

Ein Wasserschlangenkönig
Mit einer goldnen Kron',
Zog hin zum König Amenoph
Und setzt' sich auf den Thron,

Und ringelte und wand sich
Und sprühte Funken aus,
Daß wer im Saal befand sich
Ergriffen ward von Grauß.

Hinweg, hinweg, du Schlange,
Rief ihr ein Jeder zu.
Die unbefangne Schlange
Verharrte in der Ruh'.

Ihr Zaubrer — rief dann Amenoph,
Jagt doch die Schlange fort!
Die Zauberer bedachten sich,
Da fanden sie das Wort.

„Die Schlange ist dein eigner Sohn!
O drück' sie an den Mund,
Dann wird der Zauber gelöset sein
Noch in derselben Stund.“

Der König schwamm in Thränen,
Als er genaht dem Thron;
Er küßte in Schrecken die Schlange
Und küßte in Liebe den Sohn.

Thier-Metamorphose.

Traue nicht dem Ungeheuer,
Traue nicht der schwarzen Katze,
Wenn sie nach dem rothen Feuer
Hinbewegt die krumme Tatze.

Glaube mir, es ist die Muhme,
Die sich so als Thier formiret;
Weil sie sonst wie alle Muhmen
Mehr als Katze war geniret.

Amme und Hexe.

„Was hat sie da ein liebes Kind!“
Spricht die alte Hexe.
Die Amme reißt es weg geschwind;
Da brummt die alte Hexe
Und streckt aus die gelbe Hand:
„Die Schönheit soll ihm weichen!“
Des Kindes Schönheit drob verschwand,
Da kam die Hex' zu schleichen:
„Was hat sie da ein liebes Kind,
So schön, so unverdorben!“
Die Amme riß es weg geschwind —
Da war das Kind gestorben.

Der verwünschte Zauberer.

Ich hab' so lang gezaubert,
Mir wird das Ding zur Last,
Und möcht' es unterlassen,
Fänd' ich nur Ruh' und Rast.

Beschwert jedoch mit Banden,
Werd' ich mein Lebtag nicht frei,
Wenn nur der Schwarze mich holte
Mit sammt der Zauberei!

Kaum war das Wort gesprochen,
Da rief's mit bitterm Hohn
Aus dunkelm Schwefeldampfe:
Hier komm', hier bin ich schon,

Und nahm ihn bei den Haaren
Und flog in aller Hast —
Der Zaubrer ist verschwunden —
Mit ihm der böse Gast.

Hexenlieder.

1.

Ich laure beständig auf hungrige Raben,
Wenn sie den Kirchhof aufwühlend durchgraben:
Und reiße die Bissen aus gierigem Rachen,
Bevor aus dem Staube die Vögel sich machen.

2.

Die Nacht lag ich auf kühler, feuchter Erd',
Die Mandragora hab' ich wachsen gehört;
Ich rupfte sie sachte aus tiefem Moor,
Bis lustiger Hahnschrei mir gellte in's Ohr.

3.

Die Todtengruft und das Beinhaus
Durchsuchte ich ganz reinaus
Bis ich den Schädel, den schwarzen dort fand,
Wer ihn besessen, ist allen bekannt.

4.

Einen Dolch hatt' ich, zu welchem Gebrauch?
Aufschlitzt' ich dem Kinde damit den Bauch,
Darauf bekam das Fett zur Kirmeß der Pfeifer,
Ich ließ in den Steiß ihn blasen voll Eifer.

5.

Ich kroch zur Wiege bei Tag, unbekannt;
Als sich das Kind in Schlafesarm befand,
Saugt' ich bei Nacht die Brust und zupfte zum Spaß
An der nickenden Amme großmächtiger Nas'.

6.

Ein Mörder baumelte hoch in der Luft,
Von Sonn' und Regen verschrumpfte der Schuft.
Ich nahm ihm 'ne Sehne und rupfte sein Haar,
Die Fetzen, die tanzten, 'ne Freude es war.

7.

Des Uhu's Eier und dunkles Kleid,
Des Frosches Blut und Rückenseit'
Sucht' ich mir auf — mit der Haut als Sack
Fang ich mir andres Lumpenpack.

8.

Solanum und Ophioglossou,
Doronicum und Martagon,
Cicuta und Aconitum
Sind ein probat Remedium.

9.

Dem Gärtnershund schnitt ich die Geilen aus,
Den Steinbock ritt ich dann nach Haus;
Bei seiner Katz ein murrender Kater saß,
Dem nahm ich's Hirn, das Fleisch ich fraß.

10.

Die Canaille wird mir gar zu groß,
Mir wächst die Schlange unter dem Schooß.
Kommt, greift und schneidet sie entzwei,
Es wird ein allerliebster Brei.

11.

Zur jungen Krötenbrut macht' ich mich auf;
Ich lockte sie, da kamen sie zuhauf.
Der Eule riß ich die Augen aus vorher,
Und kämmte aus die Fledermaus;
Wollt ihr noch mehr?

12.

Papaver und Zypressenzweigen,
Des Grabes Schmuck, die wilden Feigen,
Vom Lerchenbaum den leckern Jauch,
Eidechsenblut und Schlangenbauch
Hab' ich gesammelt und hierhergetragen,
Auf, auf zum Werk! — die Stunde hat geschlagen.

Schneefriede.

Schneefriede war gestorben,
Doch ihrer Augen Licht
Und ihrer Wangen Rosen,
Die nahm der Tod ihr nicht.

Harald Schönhaak, der König
Ihr liebender Gemahl,
Konnt sich im Schmerz nicht trösten
Und litt gewalt'ge Qual.

Drei Jahre saß er trauernd
Wohl an Schneefriedens Seit',
Ob sie ihm endlich erwachte —
Die herzgeliebte Maid.

Und als sie war verstrichen
Die lange Trauerfrist,
Schneefriede wie verjünget
Vom Tod erstanden ist.

Die Kastellanin.

Es ragt unfern dem Rheine
Ein altes Schloß hervor,
Da traf im Mondenscheine
Ein Flistern leise mein Ohr.

Ich wandte nach allen Seiten
Und allen Ecken mich um,
Als ich gemach sah schreiten
Eine Dame bleich und stumm.

Sie hielt einen Schlüssel in Händen —
Von Gold mocht' er wohl sein —
Den that sie drehen und wenden
In's alte morsche Gestein.

Das war — so schien es — der alten
Kastellanin sel'ger Geist,
Der, um noch immer zu schalten,
Als Schatten hier irret und kreist.

Wie ich sie wollte befragen,
War sie dem Blick entrückt —
Es hatte ein Uhr geschlagen,
Sonst wär' ich ihr nachgerückt.

Die Willis. *)

Wo die Wege sich kreuzen,
Da reichen einander die Hände
Zum Tanze die leuchtenden Willis
Tiefnächtlich, wenn es ganz still ist.

Sie drehen und wenden
Die Lenden behende;
Auf ihre Schneebusen hangen
Die Locken geringelt wie Schlangen.

Mit gierigen Augen erspähet
Den liebenden Buhlen jedwede;
Wenn sie ihn traurig sieht kommen,
Wird er zum Reigen genommen.

Sie küßt dann und herzet so lange
Mit Wollust die blühenden Formen,
Bis daß vor Liebe und Flammen
Sie sinken als Asche zusammen.

*) Willi, ein als Braut gestorbenes Mädchen bei den Magyaren

Der todte Knabe.

Kennst du das alte Liedchen:
Wie einst ein todter Knab'
Um Mitternacht die Geliebte
Zu sich geholt in's Grab?
Heine.

Er zerwühlte die Brust sich in der schaurigen Gruft,
Da bekam er Verlangen nach kühlender Luft,
Da kroch er stillnächtlich aus der Tiefe hervor
Und eilte und lauschte beim Liebchen am Thor.
Da hörte er ein Singen, ein liebliches Klingen,
Da sah er den Nachbar sein Liebchen umschlingen,
Da sah er sein Liebchen vor Freude erglühen,
Da thät es ihn mächtig in's Haus hineinziehen.
Die Pforte springt auf; er erscheint mit Geklirre,
Verbreitet im Saale ein schrecklich Gewirre,
Faßt bleichen Gesichtes mit glühenden Augen
Das zitternde Liebchen, das Blut auszusaugen.
Der Buhle erbebet und stellt sich zur Wehr.
Doch zerret das Schreckbild sie immer nur mehr
Und schleppet zur Gruft sie lustig hinaus —
Erstarrt und vernichtet lag Alles im Haus.

Romanzen und Lieder.

Romanze vom Fischer.

Ein hoher Fels mit ew'gem Eis,
Vom Aar besucht und der wilden Geis,
Hebt sich an Seees Rande.

Der dunkle See, vom Sturm erregt,
Solch' ungeheure Wellen schlägt,
Als sucht' er neue Lande.

Ein Fischer ringt und plagt sich sehr,
Ihm läuft ein Fang wohl zentnerschwer
In seines Netzes Bande.

Er hub einen Mann mit langem Bart,
An Farb' und Wuchs gar eigner Art,
Wohl aus dem tiefen Sande.

Zum Dank und Lohn beschenkt' der ihn
Mit einer reichen Silbermin',
Der reichsten Min' im Lande.

Hagens Selbstverrath.

Chriemhilde weinte bitterlich vor einem goldnen Sarg,
Der ihres Lebens Freude, Siegfried, den Helden barg.
Die Münsterglocken klangen wohl bei dem Trauersang,
Wie ward's dem wilden Hagen bei dieser Feier so bang.
Siegfried, den Degen, sah er in einem schwarzen Kleid
Ihm drohen mit der Rechten an seiner linken Seit!
Er saß auf einem Löwen, auswerfend seinen Speer;
Bei seinem Anblick bebte von Troneg Hagen sehr.
O seht doch, König Günther, Siegfriedens Grimm und Wuth.
Ihr irrt euch sehr, o Hagen, Siegfried liegt ja im Blut
Dort auf der hohen Bahre, des süßen Lebens beraubt.
Ich hoffe nicht, daß Hagen an solche Mähre glaubt.
Siegfried hat meine Haare gefaßt mit breiter Hand,
Siegfried hat mit dem Balmung den Leib mir durchgerannt,
Daß mir vom Herzen ein Blutstrom zur grünen Erde sprang.

Drob schallt ein wildes Rufen aus wildem Volksgedrang:
Wie er die Zähne fletschet und winselt wie ein Weib,
Zum Verräther ist er worden an unsers Herren Leib.
So rief die tobende Menge, da sie den Hagen gehört.
Sie hätt' ihn aufgerieben, hätt's Günther nicht verwehrt.

Die Sonnenbraut.

An der Seine beim Mont-Martre lebt' einst eine Jungfrau bleich,
Die ein lust'ger Wahnsinn machte über alle Maßen reich.
An den Gott in goldner Sonne knüpfte sie der Liebe Band,
Dem sie mit dem Herzen folgte frohbeglückt in alle Land.
Jeden Strahl aus blauer Wolke sog sie ein voll sel'ger Lust,
Jeder Seufzer, jede Klage war ein Bote ihrer Brust.
Alle Rosen, alle Lilien waren ihr von ihm geweiht,
Nachtigallenlied und Klage ihres Sonnengottes Leid.
Nach dem Osten waren Morgens ihre Augen hingewandt,
Daß sie bei dem ersten Strahle reichte ihm die Lilienhand.
Fielen dann die schwarzen Locken üppig auf des Busens Schnee,
Meinte sie, es wären Küsse von dem Gotte aus der Höh'.

Mit der Lerche in den Lüften klang sodann ihr Morgensang,
Und so dau'rte ihr Entzücken bis zum Sonnenuntergang.
Wenn der Theure dann sich tauchte in des Meeres grünen Schooß,
Wurden ihrer Liebe Schmerzen wie das Weltenmeer so groß.
Irrend sprach sie zu den Sternen: Saht ihr ihn nicht in der Nacht?
Golden sind auch seine Strahlen, groß ist seine Zaubermacht.
Und so schwanden ihre Jahre, treuer Liebe treues Bild,
Bis der Liebe Gluthverlangen Nacht des Todes hat gestillt,
Bis die Sonne sie beweinte hinter schwarzem Wolkenflor,
Bis sich eine Sonnenblume rang aus ihrem Grab hervor.

Die klagende Glocke.

An einem schönen Sommertag,
Wo alle Welt spazieren ging,
Da klang die Glocke tiefe Klag',
Daß sie allein im Thurme hing
Tinke, Tanke, Ting.

„Im Felde ist's so wunderschön,
Die Luft weht freundlich mild,
Nur ich kann nicht hinuntergehn,
Mein Wunsch bleibt unerfüllt!

Und Alles blühet festlichgrün,
Nur ich bin festgebannt. —
O könnt' ich mit den Vöglein zieh'n,
Hinzieh'n in's grüne Land“.
Tinke, Tanke, Tang.

Die trauernde Welle.

Immer rennen, immer ziehen,
Grünen Ufern nur entfliehen
Und stets küssen fremde Lande,
Allzu trüb ist solch ein Leben,
Allzu eitel solch ein Streben, —
Möchte gern gleich diesem Sande
Weilen auf bekanntem Lande.

Der Fiedler.

Mit der Fiedel und dem Stabe
Zog der Spielmann von Ort zu Ort;
Auf der Fiedel mußt' er spielen,
Mit dem Stabe kam er fort.

Fremdes Weh' und eignes Leiden
Haben seine Brust durchwühlt —
Traurig klangen alle Lieder,
Die der Fiedler hat gespielt.

Und so zog er traurig weiter,
Traurig bis zum letzten Gang,
Bis sie ihn als Leiche legten
In die Erde mit Gesang;

Bis sie — was er stets sich wünschte —
Seine Fiedel, seinen Stab,
Wie wenn er noch spielen müßte,
Mit versenkten in sein Grab.

Pesce Cola.

Pesce Cola, Pesce Cola,
Hast du den gepries'nen Muth,
Ei, so hol' den goldnen Becher
Mir aus der Charybde Fluth!

Alle Ritter bebten ängstlich
Bei des Königs ernstem Wort;
Doch zu der Charybde Strudel
Zog es jenen mächtig fort.

Lange bargen ihn die Wellen
In des Meeres dunkler Nacht,
Bis er kühn den gold'nen Becher
Wiederum an's Licht gebracht.

Gib noch einmal, sprach der König,
Mir Beweise solcher Kunst,
Holst du diesen zweiten Becher,
Holst du dir die höchste Gunst.

Pesce Cola tauchte nieder
Nach dem Becher in das Meer,
Doch der König hat's bereuet —
Pesce Cola kam nicht mehr.

Untreue.

Zwei Mägdlein saßen im Grünen
Und sprachen von Liebesschmerz:
Ich liebe den Buhlen so treulich,
Wie mein verwundetes Herz:

Ich liebte — seufzte die andre —
Den Buhlen einst eben so treu:
Er hat mich belogen, betrogen,
Drum ist's mit der Liebe vorbei.

Liebesrache.

(Nach einem Volkslied.)

Drei Sterne leuchten am Himmel,
Dem Mägdlein ist's trübe zu Sinn';
„Gott grüß' dich, schönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rößlein hin?„

„Führe mit Zaum und mit Zügel
Zum Weidenbaum es in der Eil'
Und setze dich zu mir hier nieder
Und mache mir eine Kurzweil!„

„Ich kann und mag nicht hier sitzen
Und kann auch nicht lustig sein;
Es ist mein Herze zerrissen,
Ach, Schätzchen, von wegen dein.„

Was zog aus der Tasche der Reiter?
Ein Messer gar scharf und spitz!
Er stieß es dem Liebchen in's Herze,
Das rothe Blut gegen ihn spritzt.

Was zog er ihr ab vom Finger?
Ein schönes Goldringelein!
Er warf es in's fließende Wasser,
Da gab es gar hell einen Schein.

Schwimm hin, schwimm her, Goldringelein
Bis in den See allein;
Mein Lieb ist mir gestorben! —
Nun hab ich ein Lieb allein.

So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
'S thut wunderselten gut!
Das haben die beiden erfahren,
Was falsche Liebe thut.

Die Nonne.

Die Welt schien ihr so trübe
Seit früher Jugendzeit,
Wo sie für treue Liebe
Nur fand der Liebe Leid.

Sie wollte drum entsagen
Der Welt und ihrer Lust,
Als Nonn' im Kloster tragen
Die Schmerzen ihrer Brust.

Doch wie sie auch sich mühte,
Zu leben ganz allein,
In jeder Blume blühte
Des Liebsten Bild von Neu'm.

Das Hildebrandlied.

(Altdeutsch.)

Ich möcht' in's Land ausreiten,
Sprach Meister Hildebrand;
Doch ist vor langen Zeiten
Der Weg mir unbekannt.
Der Weg von Bern zum Lande
Der währt manch lieben Tag,
Und dreißig sind es der Jahre,
Daß ich Frau Gute nicht pflag.

Willst du in's Land ausreiten —
Sprach Herzog Abelan —
Dann kommt gezogen bei Zeiten
Ein Degen gegen dich an,
Da dorten an der Berner Mark
Der junge Hildebrand,
Mit zwölf sogar in Harnisch stark
Wirst du von ihm gerannt.

Ist Jener im Reiten so stark und wild
Aus purem Uebermuth,
Zerhau' ich ihm den grünen Schild —
Das thut ihm nimmer gut! —
Ich verschrot' ihm sein Geschmeide
Mit meines Schirmes Schlag,
Daß er zur Mutter erhebe
Ein Winseln und Geklag.

Das — sprach der Herr von Beren,
Das hab' ich nimmer gewollt:
Laß reiten ihn in Ehren, —
Ich bin dem Jungen hold;
Sprich nur zu ihm in Freundes Art
Wohl durch den Willen mein,
Da er es gar zu gern gewahrt,
Daß wir befreundet sein.

Drauf Hildebrand in Sitten:
Das fiel mir wahrlich schwer;
Ich sollte den Degen bitten,
Das könnt' ich nimmermehr.

Eh' wollt' ich mit ihm fechten,
Dann kann er nicht umhin,
Ich will's in allen Mächten —
Das ist vielleicht sein Sinn.

Wie nun der Hildebrande
Den Rosengarten durchritt,
In der Mark vom Bernerlande
Viel Ungemach er litt;
Denn von dem jungen Verwalter
Ward er dort angerannt:
„Was willst und suchst du, Alter,
Allhier in meinem Land?

Dein Harnisch lauter und helle
Wie deine Zeichen sind,
Du machst, o Degen, mich schnelle
Mit sehenden Augen schier blind;
Weit besser hieltest du Hute
Daheim in deinem Gemach
Bei einer behaglichen Glute!“
Der Alte drob lachte und sprach:

„Ich sollte daheim verbleiben
Und haben ein gut Gemach,
Viel Streitens muß ich treiben —
Das macht mich öfter schwach.
In Polhyn und in Unger
Ritt ich schon manche Fahrt,
Das glaube mir, o Junger,
Drum grauet mir der Bart.“

„Deinen Bart will ich ausraufen —
Das sollst du balde seh'n —
Daß dir das Blut wird laufen
Und auf dem Harnisch steh'n.
Deinen Harnisch und dein grünes Schild,
Die sollst du mir auch geben,
Als mein Gefangner, gutgewillt,
Willst du noch länger leben.“

„Mein Harnisch und mein grüner Schild,
Die haben mich oft ernährt,
Die sind dir nicht so bald gewillt,
Die sind mir viel zu werth!“

Sie ließen dann ab von Worten
Und griffen beide zum Schwert —
Was sie begehrten dorten,
Das ward von beiden gewährt.

Der Junge schlug gar balde
Einen bitterbarten Schlag,
Daß Hildebrand der Alte
Von Herzen drob erschrack;
Dann sprang zurück der Junge
Viel Klafter mit dem Leib:
„Diesen Sprunge, diesen Sprunge
Hat dich gelehrt ein Weib“!

Lernt' ich von Weibern fechten,
Das gereichte mir immer zur Schand,
Ich focht' mit Rittern und Knechten
In meines Vaters Land,
Mit Grafen und mit Freien
In meines Vaters Haus,
Ich that den Kampf nicht scheuen
Und trieb gar Manchen hinaus

Da that der Alte sein pflegen
Wohl in dem grünen Tann,
Bis er dem jungen Degen
Die Waffen abgewann;
Er that ihn an sich drücken,
Wo er am schmälsten was
Und warf ihn auf den Rücken
Wohl in das grüne Gras.

Einen alten Degen hast du verletzt,
Du sollst es theuer bezahlen! —
Sag', Junger, was dich so gehetzt,
Sonst leid'st du arge Qualen;
Nun sag' mir deine Beichte,
Ich will dein Priester sein,
Wenn du ein Wülfing vielleichte,
Soll dir geholfen sein.

Ein Wülfing ist ein Wolfe,
Der lauft im wilden Holz,
In Krichen zu Bertolfe
Bin ich ein Ritter stolz.

Meine Mutter heißt Frau Gute,
Eine Herzogin edel und fein,
Hildebrand, der Hochgemuthe,
Das ist der Vater mein.

Und ist Frau Gute dir Mutter
Eine Herzogin edel und fein,
So bin ich Hildebrand, Guter,
Der liebste Vater auch dein!
Er band den Helm pur golden los
Und küßte den Sohn auf den Mund:
Gelobt sei Gott im Himmel groß,
Daß wir noch beide gesund.

Ach, Vater mein, die Wunden,
Die ich dir hab' geschlagen,
Die wollte zu allen Stunden
An meinem Leibe ich tragen.
O schweige still, du Sprosse mein,
Das mache dir keine Noth!
Gott muß doch immer gelobet sein,
Daß Keiner geblieben ist todt.

Dann ritten sie selbander
Bis auf die Vesperzeit
Und saßen hintereinander,
Da sie nicht hatten weit
Zur Burg, die er, der Junge,
Als einz'ger Herrscher besaß;
Der Alte, als wär' er bezwungen,
Wie ein Gefangner saß.

Es bracht' ihn mit Gewalte
Der Junge zur Burg sodann;
Es hielt sich stets der Alte
Wie ein gefangner Mann.
Da stand die Mutter, Frau Gute,
Sehr hoch auf einer Zinn'
Und sprach: Mein Gott, du guter,
Ich sehe sie weit von hin.

Sie stiegen von den Pferden
Und thaten als fechten sie sehr.
Das that Frau Gute befährden,
Sie berief ein großes Heer.

Es sollte zu Hilfe kommen
Ihrem Sohn in solcher Noth,
Daß ihm nicht würde genommen
Sein Leben frisch und roth.

Als auf einander sie flogen
Und keiner zu treffen begehrt
Und hinter die Schilde sich bogen,
Hat der Alte grad umgekehrt
Den Schild mit dem Wappen, dem blauen,
Da waren die Schilde sich gleich,
Auf beiden zwei goldne Klauen
In blauem Felde reich.

Doch als das Heer hinkame,
Da ließen sie beide ab,
Der Jung den Alten nahme,
Der Alte sich ihm ergab.
Da bluteten seine Wunden,
Die er am Ersten gewann,
Der Junge führt ihn gebunden,
Die Mutter hat Freude daran.

Dort in dem Helme saße
Verbunden der Hildebrand,
Als darauf gar bald man aße,
Löst ihm der Junge das Band.
Gast, hast du kein Verlangen?
O iß und habe Muth! —
Mein Sohn, den du gefangen,
Den halt in deiner Hut!

Nein, schweig, Frau Mutter, stille
Und laß dein Trauern sein;
Es ist hier Gottes Wille,
Es ist der Vater mein!
Empfang' in Liebe diesen,
Erbeut' ihm Zucht und Ehr'! —
O sage, Sohn gepriesen,
Von wann bringst du ihn her?

Frau Mutter, ich will es dir sagen,
Das geschah zur Nachtzeit spät,
Er hätte mich schier erschlagen,
Als Gott mir helfen that.

Da nahm er mich gefangen
Durch eines Schirmes Schlag,
Fast war's um mich ergangen,
Frau Mutter, ich Dank dir sag',

Daß du mich thatest lehren
Den Sprung und auch den Schlag.
O, denke den Vater zu ehren,
Der meines Lebens pflag.
Ich habe Viele bestanden,
Nie sah ich einen ihm gleich,
Da alle mir zuhanden
Erlagen allsogleich.

Da man viel Freude genossen
In vierzehn Tagen Zeit,
Hielt sich ganz unverdrossen
Der Alte zur Reise bereit,
Bestellte an dem Schlosse,
Was ihm nicht zugesagt
An Grafen, Rittern und Trosse,
Bis es ihm hatte behagt.

Ihren Hofstaat hatte alleine
Frau Gute und ihr Sohn.
Hildebrand, der Herzensreine,
Mußte zu Hofe davon.
Zur Lombardei nach Beren
Stand ihm sein hoher Sinn;
Er segnete sie in Ehren
Und ritt dann schnell dahin.

Genrebilder.

Don Juan und der Teufel.

Mitternächt'ges Grausen herrschte
Rings am Guadalquivir,
Als an seinem rechten Ufer
Sich erging ein Cavalier.

Don Juan, der Weltberühmte,
Spät noch suchend Rendez-vous's,
Sah am andern Ufer hinken
Don Satanas Pferdefuß.

Die Zigarre brannte diesem
Hell aufflackernd wie ein Licht,
Daß man leichtlich sonder Brille
Sah sein schwarzes Angesicht.

Reich' mir etwas Feu'r herüber —
Rief ihm Don Juan voll Hohn —
Möchte auch ein Wölkchen blasen,
Allerliebster Polteron!

Don Satanas, hocherfreuet
Ob des Ritters kühnem Sinn,
Reicht ihm Feu'r vom linken Ufer
Eilends nach dem rechten hin.

Don Juan ließ sich gerubig
Zünden die Zigarre an:
Bei der Muhme! rief der Schwarze —
Don Juan, du bist mein Mann.

In der Zeit erschien das Liebchen;
Die Zigarre warf er hin,
Fiel sodann auf seine Kniee
Als ihr treuer Paladin.

Doch gleichwie die Katze bucklicht
Schleichet um den heißen Brei,
Schlich der Teufel sich im Dunkeln
An dem Liebespaar vorbei.

———

Schneider Löwenherz.

Es saß einmal ein Schneider
Mit Nadel und mit Scheer'
Pomadig auf dem Tische,
Die Beine kreuz und quer;

Er hatte Muth im Leibe,
Wich keinem Menschen aus,
Bestand mit Riesen und Zwergen
Gar manchen schweren Strauß,

Und sprach mit Kunst und Rührung
Von seinen Thaten groß,
Daß von den Lippen wie Honig
Das Wort herunterfloß.

Einst zog der wilde Jäger
Mit seinem wilden Heer
Dem Schneider in die Quere —
Ich weiß nicht recht, weher.

Drob zittern die Gesellen
Mitsammt der Schneiderin,
Doch gleich bleibt sich der Schneider
In seinem kühnen Sinn,

Schwenkt muthig seine Scheere
Und ruft mit Hohn und Spott:
Pack dich, du wilder Jäger,
Ich stech' dich sonsten todt.

Da schlug der wilde Jäger
Dem Schneider auf den Mund,
Daß er sein ganzes Lebenlang
Nicht mehr stolziren kunnt'.

Das nahm sich drob die Schneiderzunft
Zum Muster und zur Lehr,
Braucht seitdem nur zum Schneideren
Die Nadel und die Scheer!

Der Schmied von Bielefeld.

„Drei Bitten sind dir gewähret
Und werden dir treulich bestellt!“ —
So sprach einmal Sankt Peter
Zum Schmied von Bielefeld.

Drei Bitten sind mir gewähret,
Ich bitte mir folgende drei:
Ich hab' hinterm Ofen 'nen Sessel,
Der ist wie nagelneu.

Und hab' einen Baum im Garten,
Der ist mir besonders werth
Und hab' einen Sack für Kohlen,
Der mir vom Vater beschert;

O laß', wer ungebeten
Den Sessel mir berührt,
So lang drauf sitzen bleiben,
Bis mich sein Weinen rührt;

Und wer den Baum mir besteiget,
Wenn ich es ihm nicht heiß,
Und wer den Sack mir betastet,
Wenn ich davon nichts weiß,

Der bleib' wie angeschmiedet
Bis daß ich ihn befrei'! —
Sankt Peter erfüllte die Bitten
Dem Schmiede nach der Reih'.

Einst hämmerte in der Esse
Der Schmied ganz sorgenfrei,
Da erscholl ihm in die Ohren
Ein winselndes Geschrei.

Der Tod hat ungerufen
Den Sessel angerührt,
Und war, wie er sich regte,
Gar höllisch angeführt.

Zehn Jahre muß er ihm schenken,
Eh' ihn der Schmied befreit,
Dem Tode fiel das lange
Wie eine Ewigkeit.

Kaum war die Zeit verstrichen,
Da saß auf dem Baum der Tod.
Der Schmied rief seine Gesellen,
Die hämmerten ihn blutigroth.

Der Schmied ließ nun gestrenger
Den Tod nicht eher davon,
Bis daß er ihm ewiges Leben
Versprach als Dank und Lohn.

Betrübt und lahm am Leibe
Verließ drob dieser das Haus
Und klagte dem Teufel sein Leiden;
Der Teufel lachte ihn aus; —

Begab sich selber zur Schmiede
Und hielt um Einlaß an;
Der Schalk von Schmied erwiedert:
Dir wird nicht aufgethan!

Husch, schlupft er durch das Schlüsselloch,
Der Schmied, der merkte es schnell,
Hielt flugs den Kohlensack ans Schloß
Und fing den schwarzen Gesell.

Kuriose Geschichte.

Es zogen drei Brüder wohl in die Welt,
Mit diesen war es gar eigen bestellt;
Der eine war blind, der andre war lahm,
Der dritte war nackt bis auf die Schaam.

Das that aber nichts, sie halfen sich aus
Und kamen darum mit Glück nach Haus.
Auf der Reise jedoch geht es wunderbar:
Das beweisen die Brüder ganz sonnenklar.

Es kam einmal ein Hase den Brüdern in den Weg,
Der Blinde ist nicht träge, den Hasen er erlegt;
Der Lahme apportirt, der Nackte steckt ihn ein, —
Das macht sich wie von selber, als könnt's nicht anders sein.

So reisten sie in Frieden die liebe Zeit zu Fuß,
Bis daß sie einmal kamen an einen großen Fluß.
Da sahen sie zwei Schiffe vor ihren Augen bloß,
Das eine im Versinken, das andre bodenlos.

Sie stiegen in das letzte und kamen in einen Wald,
Da fanden sie 'ne Eiche ganz närrisch von Gestalt.
Es hoben sich ihre Zweige zu einer Kapelle schön,
Darinnen war ein Küster und ein Pastor zu seh'n.
Der eine sah wie Hagbutt, der andre wie Buchsbaum aus,
Die theilten den Segen mit Knüppeln den drei Gebrüdern aus.

Frauenprobe.

Ein Pfarrer auf der Kanzel stand,
Sich an die Frauen also wandt:
Des Weibes Ruhm, die Sittlichkeit,
Ob sie sich find't in unsrer Zeit,
Soll gleich uns eine Probe zeigen,
Die uns mag alle überzeugen.
Der Frau, die andre Männer liebt
Und Liebeswerk bei Seit ausübt,
Der Frau, die sich betroffen glaubt,
Werf' ich mein Käpplein jetzt an's Haupt.

Doch eh' er's sich vom Haupte nahm
Wurden die Frauen roth vor Schaam
Und hielten mit Fleiß ihr Gesicht bedeckt —
Das Käpplein hat sie alle erschreckt.

Der Riese Einheer.

Zu Karls des Großen Zeiten ein Recke war gekannt
Als furchtbar in der Feldschlacht — Einheer ward er genannt.
Der ging durch jedes Gewässer wie tief sein Bett auch war,
That sich dabei keinen Schaden — das klingt ganz wunderbar! —
Zog hinter sich den Rappen beim Schwanze durch die Fluth
Und sprach zu ihm: Geselle, nicht wahr, das thut dir gut!
Einst zog er wider die Wenden mit seinem Kaiser aus
Und hieb sie so zusammen, daß Keiner kam nach Haus
Und hing sie wie die Hasen an seinen langen Speer.
Als nun die Gesellen ihn fragten, wie's ihm ergangen wär',
Zeigt er darauf im Zorne: da sind die Helden, schaut!
Nicht nöthig war die Kriegsmacht, hätt' man auf mich gebaut.
Daher trägt er den Namen und wird Einheer genannt
Und ist als kühner Kämpe jedmänniglich bekannt.

Atlas.

Atlas, der berühmte Recke,
Der in Afrika regierte,
War so groß, daß er die Decke
Von dem Himmelszelt berührte.

Trauend seiner Leibesstärke,
Kühn durch seine Riesenlänge
Uebte er so böse Werke,
Daß er Alles trieb in Enge.

Um sich auch mit Zeus zu messen,
Warf er ihn mit Steinesklumpen,
Da derselbe just beim Essen
Hin zum Munde bracht' den Humpen.

Donnerwetter, was' es hagelt!
Rief der Gott, von Zorn entrüstet,
Ist der Kerl denn so vernagelt,
Daß er gegen mich sich rüstet.

Nur Geduld! es hat nicht Eile,
Werd' schon fertig mit dem Zwerge,
Häuft' auf ihn dann Donnerkeule,
Bis er ward zum Riesenberge.

Jetzt sitzt Zeus nicht mehr beim Mahle
Und kein Gott ist mehr ein Scherge,
Darum wird kein Kanibale
Mehr zum Steine oder Berge.

Capriccio's.

Wer mit den Schmerzen scherzt, der hat
sie überwunden
Entweder, oder wird von ihnen nie
gesunden,
Drum reimet Scherz auf Schmerz, und
beides reimt auf Herz,
Weil Dichterherzen stets verwandeln
Schmerz in Scherz.

Fr. Rückert.

Enttäuschung.

Es weckt der neue Frühling
Auch stets mir neues Leid,
Ich seh' die lust'gen Blumen
In ihrem Trauerkleid,

Und grau erscheint mir das Grüne,
Das Rothe sonder Schein;
Ich ward so oft belogen,
Ich kann gewitzigt sein.

Kapuzinerlied.

Schlaft nicht, schlaft nicht,
Ihr lieben Leut',
Gott hält Gericht
In unsrer Zeit. —
Die Zeit ist schwer und trübe!

Schlaft nicht, denn wißt,
Daß euch sich naht
Der Antichrist
Mit bösem Rath.
Die Zeit ist schwer und trübe!

Er zieht umher
Von Land zu Land,
Schafft sich Gehör
Bei jedem Stand.
Die Zeit ist schwer und trübe!

Die Religion
Dient schon zum Spott,
Man treibt den Hohn
Sogar mit Gott.
Die Zeit ist schwer und trübe!

Die Kirche ist
Fast ganz verwaist,
Verschwunden ist
Der heil'ge Geist.
Die Zeit ist schwer und trübe!

Der Letzte der alten Schule.

Vorwort.

Das sich selber carrikiren
Darf 'nen andern nicht berecht'gen,
Diesen auch zu persifliren
Oder irgend zu verdächt'gen.

Der Letzte der alten Schule
Ist ganz profund gelehrt;
Er weiß sogar, wem Thule
Vor Zeiten hat gehört.

Er weiß auch die Aesthetik
Wort- und Paragraphenweis';
Die griechische Poetik
Hat ihm gekost' viel Schweiß.

Drum nennt er Heine und Uhland
Nur Stümper der Poesie;
In Ramler, Utz und Wieland
Entdeckt er nur Genie.

Mich endlich nennt er stockdumm
Und fährt fast aus der Haut,
Ich sei ja nur ein Decoctum
Aus Heine und Uhland gebraut.

Der Letzte der alten Schule
Ist ganz profund gelehrt,
Er weiß sogar, wem Thule
Vor Zeiten hat gehört.

Verzweiflung.

1.

Die Wolken weinen,
Die Nachtigall klagt;
Doch mir sind die Thränen
Des Jammers versagt.

O Jammer der Liebe,
Unendlicher Schmerz!
Ich nahm es im Ernste,
Sie nahm es im Scherz.

2.

Du lügst mit deinen Augen;
Die Augen strahlen so rein
Wenn sie wie Vampyre saugen
Sich in mein Herz hinein.

Du lügst mit deinem Herzen;
Dein Herz stellt sich gerührt:
Ich kenne deine Schmerzen —
Du bist zu fest geschnürt.

3.

Ich kann sie nicht vermeiden,
Sie hat mir's angethan —
Die Schöpfrin meiner Leiden —
Ich denk' meine Tage dran.

Was nutzet mir mein Wandern,
Wenn mir ihr Bild nacheilt,
Indeß sie sich mit Andern
Belustigt und verweilt.

Liebeslieder.

Gleichwie Petrark hoch über alle Sterne,
Trüg ich den Ruhm der Heißgeliebten gerne! —
O möcht' der Lorbeer mich, wie ihn, umwinden,
Der heil'ge Zweig um meine Stirne blühn;
Dann würd' ich ihn um ihre Schläfe winden,
Den dunkeln Kranz durch helle Locken zieh'n.

Zedlitz.

Die Fee und die Geliebte.

Tief unten in dem blauen See
Wohnt eine reich geschmückte Fee
In einem goldnen Schlosse.
Ein Rosengarten blüht dabei;
Darinnen singen sonder Scheu
Die Nachtigallen Lieder.
Das zieht mich hin zum Seeesrand;
Doch will sie fassen meine Hand,
Verschwindt die Fee mir wieder.
Geliebte mein, du bist die Fee,
Die ich im goldnen Schlosse seh,
Von der mich Fluthen trennen.
Doch nah ich kühn dem Wogenbraus
Und strecke meine Hände aus
Bis du mir nicht mehr schwindest.

Moderne Liebe.

Bin kein Heil'ger wie Franziskus
Der aus Schnee sich Mädchen ballet,
Meiner heißen Liebe Discus
In den heißen Busen prallet.

Läßt mein Mädchen mich ästhetisch
Mit den schwarzen Locken spielen,
Mag der Heil'ge fromm ascetisch
Sich mit Schnee den Busen kühlen.

Das Röslein lieb und fein.

Ein Röslein sah ich blühen,
Es war so lieb und fein,
Mir that das Herz erglühen
Von seinem Zauberschein.
Beständig wuchs mein Sehnen
Zum Röslein wunderbar,
Mir schwammen die Augen in Thränen,
So oft ich bei ihm war.

Ich seufzt' in Liebesgluthen
Bis daß es mich vernahm;
Sein Herz begann zu bluten
Vor lauter Lieb' und Schaam.
Ich drückte es liebinnig
An meine kranke Brust,
Bis daß es sinnig und minnig
Erstrahlt in neuer Lust.

Liebesfesseln.

1.

Seit ich deine Augen schaute,
Ward mein Herz zur Liebeslaute! —
Folgend kühn dem Gott Amur,
Klang vor Lieb' die Liebeslaute.
Willst du mir auch nimmer werden,
Was mein Herz sich wünscht — Vertraute,
Bleibt dein Bild mir doch im Herzen,
Tönend süß als Liebeslaute.

2.

Seit ich dich, o Mädchen, schaute,
Ist es mir wie angethan,
Mich umfängt als Argonaute
Stets der Sehnsucht Ocean;
An dem Schiff, das ich erbaute,
Führt das Ruder Ritter Wahn,
Poesie zeigt als Vertraute
Mir zum goldnen Vließ die Bahn.

3.

Rothe Rosen, rothe Lippen
Locken an sich jung und alt;
Blaue Veilchen, blaue Augen
Locken an sich mit Gewalt.
Liebeslieder, Herzensseufzer
Machen junge Herzen alt,
Wenn die Heißgeliebte bleibet
Unerbittlich, streng und kalt.

Liebeswunsch.

Froh und heiter sei die Mine,
Vor der Liebe nicht erröthe,
Gleiche stets dem Kind Bettine,
Als es liebte seinen Göthe.

Liebeslieder im Volkston.

1.

Mei Schatzel hat gesesse
Auf der Alm' in der Höh',
Hat Lieder gesunge,
Mei Herzli that weh.

Beim Singe hat öfters
Er nach mir geschaut,
Wann komme die Immli,
Dann werd' ich sei Braut.

2.

Am Himmel is n' Feiertag,
Die Sonn' hat n' roth Kleid,
Mein Schatzel is bei mir,
Wie groß is mei Freud!

Mei Schatzel, der gleichet
Dem Vogli im Wald —
Er singet und springet,
Wir heirathen bald.

3.

Hyi, wie so schläfrig
Der Mond herabsieht;
Er scheinet vom Wachen
Und Suchen so müd.

Er suchet sei Schätzel
Bald hier und bald dort,
Mei Schätzel is bei mir,
Mei Schätzel hält Wort.

Liebeszauber.

Mein Herz scheint oft versteinet
Gleich der Aurora Sohn;
Nur wenn die Sonne scheinet
Vernimmt man einen Ton!
Die Lieb' ist meine Sonne,
Die Lieb ist meine Lust! —
Sie ist ein goldner Bronne,
Dem Memnon meiner Brust.

Liebesweihe.

Im Glashaus der Empfindung
Erblühen Ros' und Veil,
Die werden, Herzgeliebte,
Dir alle einst zu Theil.
Sie blühen und sie glühen
In Farbengluth und Pracht —
Sie sind durch Liebeszauber
Für dich allein erwacht.

Liebesglück.

Mund, nicht länger schweige
Von der Liebe Lust;
Alle Wonnen zeige,
Herz in meiner Brust!
Herz, laß ab vom Zagen,
Herz, sie liebet dich! —
Ihre Augen sagen:
Herz, sie liebet dich!

Liebesrausch.

Sprengt die Eisesrinde,
Blumen, blüht hervor!
Meine Gluth verkünde,
Nachtigallenchor!

Perle und Lied.

Ich glaub', es ist die Liebe,
Woran die Muschel krankt,
Und daß daher die Perle
An ihrem Herzen prangt.
Ich glaub', es ist die Liebe,
Die mich so hat verwundt,
Und daß sie weckt die Lieder
In meines Herzens Grund.

Eitler Wunsch.

Zu Soden in dem Bade
Da wär' es gar zu schön,
Könnt' dorten als Najade
Ich zu dem Liebchen gehn;
Ich würde mit ihr kosen
Im kühlen Wellenschaum —
O schönste aller Rosen,
Ach, alles ist nur Traum!

Aeussere Stellung.

Sie geht in Gold und Seide,
Ich geh' im schlichten Kleid —
Das trübt mir meine Freude,
Das macht mir schweres Leid.
Was nützen Sympathieen
Der Herzen bei der Welt? —
Was nützen Poesieen,
Wo man nur schätzt das Geld?

Engel und Teufel.

Ein Engel winkt aus ihren Blicken
Und nimmt dem Herzen jeden Zweifel,
Bis daß sich schleicht in mein Entzücken
Ein schadenfroher, dummer Teufel.
Der stellt sich grinzend mir gegenüber
Und spricht, hindeutend auf die Engelreine:
Umsonst ist deine Mühe, Lieber!
Ich habe Geld — sie wird die Meine!

Bitte.

Zürne, Theure, nicht den Musen,
Zürne diesen Liedern nicht;
Fühle, daß aus meinem Busen
Heiße Liebe mit dir spricht!
Zürne nicht der Himmelsgabe,
Die da adelt dich und mich:
Ruh'n wir beide einst im Grabe,
Singt man noch „Ich liebe dich.“

Kinderlieder.

Schlummerlied.

Fromm und artig mußt du sein,
Daß die lieben Engelein
Sich im Schlaf dir zeigen;
Daß sie in der dunkeln Nacht
Führen dich in Glanz und Pracht
Zu den goldnen Räumen,
Wo die Kinder groß und klein
Tanzen in dem Mondenschein
Bei dem Spiel der Geigen;
Wo die Zuckertorte blüht
Und die Goldreinette glüht
An denselben Bäumen;
Wo man mit dem Vogel fliegt,
Goldne Birn' und Aepfel kriegt
Von den Silberzweigen,
Bis man auf dem Wolkenpferd
Wieder fährt zur dunkeln Erd
Leicht in süßen Träumen.

Die Mutter an der Wiege.

1.

Du schläfst, mein Kind, so ruhig,
So frei von aller Noth,
Daß ich dich möchte halten
So frei bis in den Tod;
Daß ich dich möchte wiegen
Bei Tag so wie bei Nacht —
Warum, mein guter Engel,
Bist du schon aufgewacht!

2.

Gottes Engel haltet Wache
An des lieben Kindes Wiege,
Wenn ich gegen meinen Willen
Doch dem Schlafe unterliege.

3.

Sieh' mich an, o holder Engel,
Laß mir deine Augen strahlen,
Denn ein Blick von deinen Augen
Macht mich frei von allen Qualen.

Trinklieder.

1.

Von dem Tisch' weich' nie die Kanne
Und die Gläser weingefüllt,
Das ist Brauch, das ziemt dem Manne,
Der im Wein die Sorge stillt.

Kellnerin mit schönen Augen
Schenk' beim Kuß ihm wacker ein.
Kuß und Auge einzusaugen
Bei dem Freudebringer Wein.

2.

Im Krystalle flüss'ges Gold
Ist für mich ein Zauber-Anblick,
Wenn ein Mädchen wunderhold
Mir gewährt auch ihren Anblick,
Wenn sich in dem feur'gen Wein
Spiegelt meines Mädchens Anblick,
Könnt' es traun der Tod nur sein,
Der mich trennt von solchem Anblick.

3.

Lieblich blüht die Rose draußen
Und die Traub' ist voll und reif,
Laßt uns drum nicht sparsam hausen
Mit dem Wein, er fließe reich!

Füllet, Freunde, rasch die Becher,
Füllet sie bis an den Rand;
Wer mir ist der beste Zecher,
Ist der Beste mir im Land.

4.

Auf der großen Weltentonne
Steht ein großes Glas,
Das ist millionenmal größer
Als zu Heidelberg das Faß;
Daraus trinkt der liebe Herregott
Mit den Geistern groß und klein —
Aus solchen Humpen zu trinken,
Muß ein Vergnügen sein.

5.

Diese Schenke ist mein Haus
Schon seit früher Jugend,
Draus treibt mich kein Pfaff hinaus
Mit seiner nobeln Tugend.

Gibt es Tugend ohne Wein,
Werd' es nimmer glauben:
Aechte Tugend such' allein
In dem Saft der Trauben.

6.

Ich würde den Tod nicht hassen,
Fänd' man im Grabe auch Wein,
So aber kann ich vom blassen
Verknöcherten Freunde Hain
Den Händedruck nur hassen,
Hier sitzend beim funkelnden Wein.

7.

Eine Zauberquelle ist der Krug,
Wenn der Wein im Glase blinket,
Und ein Mädchen, schalkhaft klug,
Schnippisch mit dem Finger winket.

Schade nur, daß allzutheuer
Diese Lust mir kommt dem Schlucker,
Daß man nur für blanke Dreier
Mir einschenkt den Traubenzucker.

8.

Die Schenke ist meine Kapelle,
Worin ich verricht' mein Gebet;
Die Gläser erklingen helle
Wie Glocken früh und spät.
Der Kellner ist mein Küster;
Der Wirth mein Vikarius
Absolvirt allstündlich gerne
Seinen Freund Hilarius.

9.

Manchen Wunsch heget stets stille meine Seele,
Keiner aber ist so stark als der Wunsch der Kehle;
Immer trocken liebet sie heftiglich das Feuchte,
Wie wer irr' ist in der Nacht, haschet nach der Leuchte.
Wenn du einen treuen Freund willst aus mir erwerben,
Laß' mich einzig und allein deinen Keller erben.
Alles andre gilt mir gleich, sitz' ich bei den Zechern,
Keinen gibt es dann so reich, hab' ich nur zu bechern.

Epigramme.

Alter und neuer Glaube.

In dem Tempel sah das Alterthum die Schöpfung,
In der Säulenhalle thronte ihm der Gott;
Anders jetzt! — uns zeigt die Schöpfung sich als Tempel,
Wo wir geh'n und steh'n, verehren wir den Gott.

Denken.

Eigen ist es dem Denken, zu denken über das Denken;
Aber Gedanken, wo wollt dann ihr am Ende hinaus?

Zerrissenheit.

Sie nennen mich all zerrissen,
Zerrissen an Herz und Seel';
„Es geht doch wahrlich nichts über
Ein kerngesundes Kameel!“

Genie und Talent.

Allzutheuer muß oft das Genie bezahlen den Lorbeer,
Während im Glücke sich wiegt lorbeerbekränztes Talent.

An einen Rechtsgelehrten.

Was der Professor gelehrt, das weißt du jetzt besser zu deuten:
Deutsches Unrecht gilt stets dir für römisches Recht.

An Seraphine.

Du gleichst der schönsten Rose,
Mein liebes Kind!
Nur Schad', daß etwas lose
Die Blätter sind.

Loci communes.

1.

Nach der Freude und dem Lächeln,
Nach des Herzens Sonnenschein,
Brechen Schmerzen, brechen Thränen
Oft wie Sturmeswetter ein.

2.

Nimmer traue Glückes Kosen,
Nimmer seinem Druck der Hand,
Denn es bringet oft statt Rosen
Dornen nur sein Unbestand.

Neid.

Wie großblättriges Schlingkraut nach Allem die Arme ausstrecket,
Also umklammert uns auch riesengestaltig der Neid.

Witz.

Wie die Diener dem Reichen zudringliche Menschen abwehren,
Also befreit auch der Witz häufig den Dichter vom Plebs.

Erziehung.

Katechismen der Tugend, nicht aber der Schönheit verfaßt man:
Tugend sieht drum nicht schön, Schönheit nicht tugendlich aus.

Lebensregel.

Male das Leben nicht schwarz, zerstreue die düsteren Wolken;
Schau in dem blühenden Leib nimmer der Mumie Bild.

Verklärter Schmerz.

Leiden hat Jeder hierselbst, doch nur der Dichter verklärt sie;
Was er geklagt und geseufzt, wandelt sich ihm zum Gedicht.
Was Petrarca geweint, was Tasso gelitten vor Zeiten,
Fühlen im Liede wir mit, spendet uns Freude und Schmerz.

Wunsch eines Lebensfrohen.

Wenn ich ausgeathmet habe,
Schmückt mit Blumen meine Leiche,
Daß ich auch im kühlen Grabe
Einem Lebensfrohen gleiche.

Liebe.

Vielfach gestaltet zeigt sich dem Geiste die Blume der Liebe
Tief von dem dunkelsten Keim bis zu der Blüthe hinauf.
Liebend umklammert der Boden den Baum, obgleich er zum Licht strebt;
Wilderer Liebe Begier führet das Thier hin zum Thier.
Reiner, verklärter jedoch vereint sie die Herzen der Menschen;
Ihr belebender Hauch macht sie zum Tode dem Tod.
Mächtiger stürmt auch ihr Drang als alle die Fluthen des Meeres.
Zündender zucket ihr Strahl, als der aufprasselnde Blitz;
Schneller erfaßt sie die Brust, als die Flügel des Windes die Wolken;
Denn wo die Liebe befiehlt, herrscht nicht der Raum, nicht die Zeit.

Geist der Natur.

Seht die Natur im Großen, sie suchet die Künste zu treiben:
Plastik, Architektur, Malerei so wie Musik.
Architektonische Bauten erstrebt sie in Bergen und Grotten,
In dem geschliff'nen Krystall zeigt sie den plastischen Trieb;
Durch des Lichtes Reflex bereitet sie künstliche Farben,
Die sie mit optischem Sinn an die Gestalten vertheilt.
Doch, wo bleibet der Ton? — soll alles denn lautlos verstummen?
Höret der Winde Musik; höret der Wogen Gesang.

Geist und Natur.

Geist und Natur, ihr werdet im Menschen geliebt und gekreuzigt,
Nur im Tode allein werdet ihr beide befreit.

Freiheit.

Mache dein Herz zum Grabe des Herzens, so oft es nur sein muß,
Daß du der blinden Gewalt nicht gezwungen erliegst.
Wer dein Innres beherrscht, dem bist du einzig verfallen,
Aber ein äußeres Band bindt nur dein äußeres Sein.

Märtyrer.

Märtyrer gibt es auch jetzt so gut wie in früheren Tagen;
Wenn sie die Kirche nicht ehrt, ehrt sie das Leben, die Kunst.

Begeisterung.

Niemand kann mit Gewalt den Gesang dem Herzen entreißen,
Fehlt die Begeisterung dir, strebe nach Lorbeeren nicht.

Dichter.

Willst du der Zeiten Resler, so lies die begeisterten Sänger;
Doch bedenke zugleich, daß sie Demanten der Zeit.

Künstler und Gelehrte.

Nur der Wenigen Beifall genügt dem Werk des Gelehrten,
Aber des Künstlers Werk fordert den Beifall der Welt.

Bäotischer Sinn.

Fruchtlos bleibt dein Bemühen, dem Thoren zu preisen,
was groß ist;
Großes erkennet nur der, der es zu fassen vermag.
Selbstaufopferung dünkt ihm ein Wahnsinn, was gilt ihm
die Menschheit? —
Nur ein verwelkendes Blatt sieht er im Lorbeerenschmuck.
Todt auch scheint ihm der Marmor, dieweil er nicht
athmet und hustet,
Lüge jedes Gedicht, das sich nicht wirklich begab.
Freiheit, Glaube und Liebe sind ihm nichtssagende Worte.
Nur in dem Golde allein findet er Größe und Werth.

Affenthum.

Wer kann den Nachtigallensänger hören,
Der einst gehört der Nachtigallen Lied?
Am Meisten wird dadurch, wer nachahmt, stören,
Wodurch der Meister grade an sich zieht.

Kunst.

Wahre Kunst ist des Geistes Erguß,
Der sich immer ergänzen muß,
Der, nachdem er sich dirimirt,
Wiederum faßt und construirt.
Drum ist sie getrennt, doch ungetrennt
Dem, der sie von innen kennt.

Rose und Dichter.

Die Rose öffnet kaum den Schoos,
Hängt schon die Spinne an dem Moos
Und wickelt ihre Fäden drein,
Daß man nicht schau' den lieben Schein.
Des Dichters Herz trifft gleiches Leid,
Auch ihm kriecht zu die Spinne Neid.

Mensch und Natur.

Das Haupt ist der Mensch, die Natur nur der Rumpf,
Im Haupte erschließt sich der Schöpfung Triumph,
Im Haupte erstrahlt die gesammte Natur,
Im Rumpfe erscheint nur vom Haupte die Spur.

Lebensschmerz.

Neben der liebenden Mutter setzt zur Wiege des Kindes
Sich ein neidischer Gast, der ihm die Liebe vertrübt;
Drum verwandelt sich häufig das Lächeln des Kindes in Schluchzen,
Während die Thräne im Aug' leuchtet als kommender Schmerz.

Tag und Nacht.

Die Nacht ist gleich dem Raben,
Der Tag ist gleich der Taube;
Die Taube dient dem Raben
Zum Fraße und zum Raube.

Herz und Liebe.

Wo's Herz von Glas,
Von Demant das Lieben,
Wird bald das Glas
Vom Demant zerrieben.

Chinesischer Spruch.

In China gibt es einen Spruch, der also klingt:
Nach einem Manne von Verdienst die Schöne ringt;
Wo mit dem Schönen Unvollkommnes eint Gewalt,
Da ist der Bund nur Schein und ohne Halt.
In China ist man sehr zurück — Wer weiß das nicht? —
Drum legen sie auf Nebendinge solch Gewicht.
Was liegt daran, wie's mit dem Bunde steht,
Wenn schöngeschmückt das Paar zur Kirche geht.

Glossen.

Würde des Dichters.

Singe, wem Gesang gegeben
In dem hehren Dichterwald,
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.
Nach Uhland.

Wenn die Menschen alle sängen
Leid und Freud' in süßen Tönen,
Würden wir in Liedesklängen
Mit dem Schicksal uns versöhnen,
Unsre Schmerzen bald verdrängen.
Nur der Dichter lebt ein Leben,
Denn er kann sich hoch erheben
Mit des Liedes heil'gen Schwingen
Ueber nicht'ges Erdenringen:
Singe, wem Gesang gegeben!

Wem im Weltall wird die Einheit
Als dem Dichtergeist zur Klarheit,
Wem als ihm in Himmelsreinheit
Zeigt die unverhüllte Wahrheit
Der Geschöpfe Kunst und Feinheit;

Drum von ihm ihr Lob erschallt,
Daß es klingt und wiederhallt:
Selbst die Wehmuth wird melodisch,
Jeder Laut erklingt rhapsodisch
In dem hehren Dichterwald.

Nur was ihm das All bedeute,
Magst du's lieben oder hassen,
Aufzufinden dich bereite,
Um in Wahrheit zu erfassen
Der Natur poet'sche Seite.
An der Scholle nimmer kleben,
Das ist Wirken, das ist Streben! —
Falsches nicht für Wahres halten,
Für das Wesen die Gestalten,
Das ist Freude, das ist Leben!

Eine Kette bild't das Ganze,
Glied ist jedes Ding der Welt,
Jedes Sternlein ist zum Tanze
In die Sphären hingestellt,
Leuchtend in dem goldnen Kranze.

Ehre sie die Allgewalt
In der Welt so mannigfalt,
Daß vor Leben und vor Freuden
Wir vergessen unsre Leiden,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Die romantische Poesie.

Wahrer Dichtung Zauberblum'
Muß im Volke sich entfalten
Und nicht borgen die Gestalten
Aus dem grauen Alterthum.

In dem Reiche der Romanze
Spiegelt sich das wahre Leben,
Wenn vom Grabe hin zum Tanze
Die Gebilde wechselnd schweben,
Bald in Trauer, bald im Glanze.
Nur das ew'ge Heiligthum
Des Realen bleibt ihr Ruhm,
Nachzubilden in Gestalten;
Nimmer wird gleich ihm veralten
Wahrer Dichtung Zauberblum'.

Such' drum nicht in falschem Streben
Ideale zu ersinnen —
Abstraktionen, sonder Leben;
Denn es bringt ein solch Beginnen
Statt der Trauben welke Reben.

Neues baue auf dem Alten,
Was sich hat bis jetzt erhalten! —
Was einst später soll gedeihen,
Auch die Enkel noch erfreuen,
Muß im Volke sich entfalten.

Was der Grieche hat empfunden
Und der Römer hoch verehret,
Ist aus unsrer Welt entschwunden;
Hat so lang als sie gewähret —
Wird in Büchern nur gefunden,
Hat als Bild sich nur erhalten,
Läßt sich nicht in's Leben ziehen;
Für das Neue mußt du glühen
Und nicht borgen die Gestalten.

Mußt Horaz nicht erst befragen,
Willst du in die Saiten greifen:
Darfst dein Herz ja nur aufschlagen,
Soll dein Lied das Herz ergreifen;
Mag es jubeln oder klagen,

Was du singst sei Eigenthum,
Wahrer Dichtung Zauberblum',
Deren Blätter sich entfalten,
Nicht erborgend die Gestalten
Aus dem grauen Alterthum.

Dichters Wehmuth.

Du des Frühlings schönste Pracht,
Nachtigall, o Waldesrose,
Wie der Liebe zart Gekose
Klingt dein Lied mir in der Nacht.

Von der Liebe mächt'gem Drange
Sprießt und grünt es aller Wege,
Und vom schönen Waldgesange
Werden alle Echo's rege
Auf Ruin' und Felsenhange.
Weg ist Winters rauhe Macht,
Frühlingslust ist neu erwacht;
Mein Gemüth hast du bezwungen,
Nachtigall, als du gesungen,
Du, des Frühlings schönste Pracht.

Deine Töne lieblich helle
Strömen aus der trunknen Seele
Wie aus einer Zauberquelle
Durch die kunsterfüllte Kehle
Der Empfindung reinste Welle,

Daß davon berührt die Rose
Sich enthüllt aus grünem Moose
Und von Liebesgluth entzündet,
Nur bei dir Entzücken findet,
Nachtigall, o Waldesrose!

Doch was hilft's, nichts bleibt bestehen,
Im Genuß erstirbt das Sehnen.
Ueberall haucht Todeswehen!
Drum kann ich nicht ohne Thränen,
Frühling, deinen Zauber sehen.
In der Zeiten nächt'gem Schoose
Lau'rt der Neider unserm Loose,
Der sich freundlich uns erweiset
Und des Lebens Wonne preiset
Wie der Liebe zart Gekose.

Drum hör' ich nur Elegieen
In dem großen Weltall klingen
Und ich kann nicht mehr erglühen,
Hör' ich, Nachtigall, dich singen,
Seh' ich, Rose, dich erblühen;

Kaum zum Leben angefacht,
Ist das Leben schon vollbracht;
Drum wie eine ew'ge Frage
Nach Bedeutung deiner Tage
Klingt dein Lied mir in der Nacht.

Nacht und Unsterblichkeit.

Gold- und Perlgeschmückte Braut,
Nacht, wenn dich die Sterne loben,
Klingen alle Himmel oben,
Von der Liebe Zauberlaut.

Nacht, wenn du mit dunkelm Kleide
Ueberschleierst Wald und Fluren,
Nimmst du mir zu meiner Freude
Aus dem Herzen alle Spuren
Von des Tages Gram und Leide;
Gleich dem Kinde, das vertraut
In das Mutterauge schaut,
Schau ich dann in deine Räume,
Schöpferin der schönsten Träume,
Gold- und Perlgeschmückte Braut!

Ein Gefühl wie dunkles Schmachten
Nach dem Jenseits in der Ferne,
Füllt die Brust mir beim Betrachten
Leichthinziehender, goldner Sterne,
Gleich dem Gold in Bergesschachten,

Und ich fühl' mich wie gehoben
Von Gesang, der mir von oben
Hoffnung strömt zum andern Leben,
Als dem Ziel im ird'schen Streben,
Nacht, wenn dich die Sterne loben.

Seid ihr Geister Hingeschiedner,
Sterne, die ihr uns erleuchtet?
Seid ihr glücklicher, zufriedner,
Ist eu'r Blick nicht mehr befeuchtet
Und die Brust vom Schmerz gemiedner?
Hat mich nur ein Traum umwoben,
Auch den Traum, den will ich loben!
Ruhe haben wir gefunden,
Lieblich schwinden unsre Stunden,
Klingen alle Himmel oben.

Wie ertrag' ich das Entzücken,
Wann ich einst die Freunde sehe?
Jetzt schon will es mich beglücken,
Wenn ich unter Sternen stehe
Und die Sterne freundlich nicken.

Hei, wie wird von mir vertraut
Jedes Wesen dann geschaut,
Wie erklingen dann Gesänge
Ueberall in's Weltgedränge
Von der Liebe Zauberlaut.

Schlußgedichte.

Schlußgelübde.

Nur ein Theil aus meinem Leben
Ist in dieses Buch geschlossen,
Nur ein Theil aus meinem Streben
Hat in Lieder sich ergossen.

Wenn die Welt die Lust dran findet,
Daß sie neue nachbegehret,
Und mir nicht die Kraft entschwindet,
Werden andre nachbescheret.

Kritik.

Kritik, die Welt-Fraubase,
Hält jetzt ein schwer Gericht,
Die Brille auf der Nase
Macht sie ein ernst Gesicht:

Klingt das nicht miserabel?
Was ist es als Manier?
Er führt kurzum nur Babel
Im Schilde und Panier.

Ist's nicht ein Quinqueliren,
Ist's nicht ein wilder Schlag? —
Ich kann es nicht scandiren,
Wie sehr ich mich zerplag'.

Ich will ihn aber geißeln,
Daß er nicht wieder singt,
Bis ihm nach langem Meißeln
Ein Lied einmal gelingt.

Nachwort.

Nicht so künstlich angereiht
Waren Anfangs diese Lieder,
Hier und dorten ausgestreut,
Kennen sie sich kaum nun wieder.

Denn mit Fleiß ist abgesteckt,
Wie nach Sippen, so nach Arten,
Was der Frühling hat erweckt
In des Herzens Blumengarten.

Wenn dir eine Rose da,
Dorten eine Nelke blühet,
Bringst du sie dir geistig nah,
Wenn dein Herz daran erglühet;

Denkst du auch, in welcher Hut
Nelk' und Rose sind gediehen,
Denke, wessen Gut und Blut
Nelk' und Rose dir verliehen.

Englischer

Novellenkranz

von

L. Wihl.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg, sind ferner erschienen:

Gutzkow, K.		Briefe eines Narren an eine Närrin. 8.	1 ℛ	16 gl
—	—	Novellen. 2 Thle. . . .	3 =	— =
—	—	Oeffentliche Charactere. 8.	1 =	16 =
—	—	Zur Philosophie der Geschichte. 8.	1 =	16 =
—	—	Seraphine. Ein Roman. 8.	1 =	16 =
—	—	Götter, Helden, Don-Quixote. Abstimmungen zur Beurtheilung der literarischen Epoche. 8. .	2 =	— =
—	—	Die rothe Mütze und die Kaputze. Zum Verständniß des Görres'schen Athanasius. 8.	— =	12 =
Wienbarg, L.		Aesthetische Feldzüge. 8. .	1 =	16 =
—	—	Holland in den Jahren 1831 u. 1832. 2 Thle. 8. .	2 =	16 =
—	—	Wanderungen durch den Thierkreis. 8. . . .	1 =	12 =
—	—	Tagebuch v. Helgoland. 8.	1 =	8 =

1906. 11119

Englischer

Novellenkranz

von

L. Wihl.

Hamburg,
Hoffmann und Campe.

1839.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

LEIH-BIBLIOTHEK
in
Düsseldorf
C. H. BEYER & CP.

I.

Die Schuld.

Eine Erzählung.

1.

In dem trefflichen Badeorte Spaa ging es munter und lustig zu; eine Vermählung fand Statt, woran die angesehensten Badegäste sich betheiligten.

Eduard de Pietrequin, ein Subaltern-Offizier der französischen Lanciers, hatte seine Division in Spanien verlassen, um auf Anrath der Aerzte, nachdem er in der Schlacht bei Salamanka verwundet worden, die erquickende Bergluft seines Heimathlandes in der Nähe von Lüttich zu genießen. Er fühlte sich hier bald hergestellt und war eben im Begriff, das Bad zu verlassen, als er gerade Fräulein Hallière, eine Schweizerin von Geburt, welche sich hier an den Freuden der Gesellschaft und der Wunderkraft der wohlthuenden Wasser erheiterte, kennen lernte. Jedermann, welcher an solchen Sammelplätzen der bessern Gesellschaft gelebt hat, weiß aus eigner Erfahrung, wie leicht sich hier aus Bekanntschaften innige und bleibende Ver-

hältnisse gestalten. Indem Einer in des Andern Gesellschaft gezogen wird, indem man sich von der vornehmen Kälte der Hauptstadt befreit sieht, indem man gemeinschaftlich die Naturschönheiten bewundert, indem sich die reinsten Empfindungen unsres Herzens mit der ungetrübten Bläue des Horizontes über uns vermischen, fehlt es an Anknüpfspunkten nicht, und es ist leicht erklärlich, daß Eduard beim Anblick der schönen Maria Hallière von Liebe gefesselt wurde.

Fräulein von Hallière stand allein, sie hatte keinen liebenden Vater, keinen Onkel, oder Vormund, die sie mit ihren Wünschen hätte bekannt machen, die sie um Rath hätte fragen können. Eine Waise seit mehreren Jahren, von einem mäßigen, aber freien Einkommen, das sie von einer kleinen Hinterlassenschaft ihres Vaters, wie sie sagte bezog, lebend, ward sie Eduard's Braut.

Es hatte jedoch auch nicht an Personen gefehlt, welche das Verhältniß von vorne herein zu stören suchten. Eine kluge Witwe, eine Gräfin ohne alles Vermögen, — ihre Güter bestanden in sechs häßlichen Töchtern — raunte dem Officier in's Ohr, sich doch zu erkundigen, wer und was die Mademoiselle wäre, bevor er sich weiter compromittirte. Eine andere Dame, ich

glaube eine neidische Schönheit brachte ihm gelegentlich bei, Fräulein Hallière trage nicht umsonst immerfort Mäntel. Eine andre betheuerte, Maria wäre Witwe und ihr Name sei ein angenommener. Eduard ließ sich indessen nicht irre machen, lachte zu diesen Bemerkungen und liebte Maria nur noch mehr, da er sie so beneidet sah. Nichts desto weniger wünschte er zuweilen, sie möchte deutlicher und in bestimmtern Ausdrücken über ihr vergangenes Leben sprechen, und er war oft im Begriff sie mit seinen desfalsigen Wünschen bekannt zu machen. Aber so oft es dazu kommen sollte, stand er an. Schönheit und Unschuld verklärte ihr Angesicht, und Eduard hielt es für Blasphemie, einen Augenblick zweifeln zu können. So ward Maria die Braut, die schöne Braut Eduards. Eduard gab ein schönes Dejeuner dem großen Kreise seiner glücklichen Freunde, und machte sich dann wohl vergnügt zu einer Fahrt nach dem Schlosse seines alten Onkels, in der Nähe von Furnes bereit. Auf dieser Reise gedachte er einige Wochen mit seiner jungen Gattin sich und ihr allein zu leben.

2.

Um die Mittagsstunde am fünften Tage kamen die beiden Glücklichen in Gent an. Ihr alter Verwandter hatte sie gebeten, so schnell als möglich zu ihm zu eilen. Sie stiegen im Hotel des Pays-Bas ab, entschlossen, nach genommenem Mittagsmahle ihre Reise nach Brügge fortzusetzen, um am andern Tage noch in Furnes einzutreffen. Um keinen langen Aufenthalt zu haben, hielten sie es für gerathen sich an jenem Tage zum ersten Male an Table d'hôte zu setzen, welche, wie das in ganz Flandern bräuchlich ist, um 1 Uhr arrangirt war. Während Maria ihren Hut und Shawl ablegte und solche kleine agréments de toilette vornahm, womit sie sich den Fremden zeigen konnte, rief die große Glocke zur Tafel. Als Eduard mit seiner liebenswürdigen Gattin eintrat, war schon der Anfang gemacht. Etwa vierzig Personen saßen um den Tisch, diese waren so sehr mit der Suppe beschäftigt, daß sie den eintretenden Fremden kaum eines Blickes würdigten. In Frankreich würden unter ähnlichen Umständen ein Dutzend Herren ihre Sitze der Dame angeboten haben, in Belgien aber ist das nicht Sitte und am allerwenigsten in der Handelsstadt Gent. Jeder ehrsame Bürger verzehrt

sein Mittagsessen mit der größten Selbstgenügsamkeit; Jeder sucht sich hier den besten Sitz und die schmackhafteste Schüssel ohne sich um Rang oder Geschlecht im Mindesten zu bekümmern.

Es war ein unglücklicher Zufall, der das liebende Paar in den ersten Flittertagen schon von einander trennte. Zwei Stühle waren allein unbesetzt, diese standen weit von einander und um die Trennung noch schmerzlicher zu machen, standen sie an einer und derselben Seite des Tisches, so daß ihre Blicke sich nicht einmal begegnen, daß sie sich nicht einmal mit einander unterhalten konnten.

Der Gedanke jedoch, daß diese Trennung nicht über eine Stunde dauern würde und daß sie sich durch Liebesbezeigungen für das Versäumte reichlich entschädigen wollten, tröstete sie. Dennoch war der arme Eduard seiner jungen Gattin zu ergeben, daß er mit Appetit hätte speisen können. Seine Augen streiften umher, bis sie sich auf einem ihm gegenübersitzenden Nachbar fixirten, welcher sein Besteck ganz ruhig hinlegte und ganz ängstlich nach Maria hinsah. Anfangs hielt es Eduard für einen Zufall; es mochte ihn vielleicht eine gewisse Aehnlichkeit in Erstaunen gesetzt haben, vielleicht mochte er gewöhnlich die Damen so an-

starren, eine Minute später konnten seine Blicke auf eine andere fallen. Keineswegs! Seine Augen hafteten an der schönen Maria, Eduard fühlte sich auf das Unangenehmste berührt.

Jeder ist mehr oder weniger eifersüchtig. Ich glaube es nicht, wenn Jemand von sich aussagt, er sei es nicht. Wohl mochten auch Spuren davon im Herzen des Neuvermählten sich anmelden; der Nachbar konnte ein früherer Freund, ein früherer Anbeter seiner Maria sein. Dieser Gedanke war ihm schrecklich. Eduard wollte seinen Zweifeln ein Ende machen. Er bog sich nach einigen einleitenden Bemerkungen zu seinem Nachbar hinüber und richtete mit der größten Nonchalance folgende Frage an ihn: „Sie scheinen diese Dame zu kennen?"

„Ich glaube," erwiederte dieser mit dem größten Ernst, „ja ich irre mich nicht, ich kenne sie." Diese Antwort genügte Eduard um so weniger, als jener unmittelbar darauf wieder Frau von Pietrequin mit seinen Blicken verfolgte.

Nichts kann uns leichter in Hitze bringen, als eine kurz hingeworfene Antwort, wenn wir eine volle, genugthuende Erklärung erwarten. Eduard konnte den halbbegründeten Verdacht nicht länger ertragen; er

wandte sich von Neuem mit folgender Frage an seinen Gegenmann:

„Sind Sie fest überzeugt, die Dame früher gesehen zu haben?"

„So gewiß als ich jetzt athme und lebe! Ich erinnere mich immer eines Angesichtes, das ich einmal gesehen habe. Sie ist es; ich irre mich nicht."

„Das ist sonderbar! Wo kannten Sie dieselbe?" Eduard fühlte, daß sein Lebensglück von der Beantwortung dieser Frage abhing.

„Gott sei Dank, gekannt habe ich sie niemals," versetzte der Fremde zusammenfahrend.

Das war eine Antwort, womit sich der Officier keineswegs beruhigen konnte. Sie befreite ihn zwar von seiner Eifersucht, aber sie deutete auf ein Geheimnißvolles, wie es schien auf etwas Schreckliches in der Vergangenheit. Was mochte er damit meinen? Eduard verfolgte ihn mit neuen Fragen.

„Meine Frage scheint einige unangenehme Erinnerungen nach sich zu ziehen. Wollen Sie sich erklären?"

„Wenn Sie es wünschen, soll es geschehen, wenn ich auch gern die Sache nicht weiter berühren möchte; aber unter keiner Bedingung gebe ich Ihnen Aufschluß in ihrer Gegenwart." Mit dieser Antwort mußte sich

der arme Eduard gedulden. Zu seiner Freude ward die Tafel bald aufgehoben. Ein Plethorikus nach dem andern stand auf, bis Maria allein noch da saß. Eduard nahm die Gelegenheit wahr, ihr ein von Andern unbemerktes Zeichen zu geben, daß sie sich entfernen möchte. Sie that es, und so war Eduard mit dem Fremden allein.

„Nun denn, mein Herr, Ihre versprochene Erklärung."

Der Fremde machte eine Pause bevor er begann. „Es ist vielleicht Unrecht, sprach er, daß ich die Neugierde eines Mannes befriedige, den ich niemals vorher gesehen habe, besonders wenn die Geschichte, die Sie erfahren wollen, sich über den Charakter der unglücklichen Frau verbreitet, die so eben die Tafel verlassen hat."

Diese Antwort war ein Todesstreich für Eduard. Er konnte seine innere Unruhe kaum verbergen; er sagte mit sardonischem Lächeln: „Haben Sie vielleicht in einem Liebesverhältniß mit der Dame gestanden?"

„Gott bewahre! — rief jener feierlich aus — nichts von Liebe! da Sie bei der Sache sehr interessirt scheinen, will ich mit wenigen Worten Ihnen meine Mittheilung machen. Ich hatte einen lieben, einen

sehr lieben Freund, Victor Mareschal. Wir waren von Kindsbeinen an zusammen, wir genossen eine gemeinschaftliche Erziehung, unsre gegenseitige Freundschaft kannte keine Grenzen. Unglücklicherweise mußte Victor eine Geschäftsreise nach Genf machen. Dort wurde er mit einer Kaufmannstochter, Adelaide Moran bekannt. Ihr freundliches Wesen umstrickte bald das Herz des enthusiastischen Freundes; seine an mich gerichteten Briefe waren Siegesbotschaften eines glücklich Liebenden."

„Ich kann nicht begreifen, welchen Bezug Ihre Geschichte zu der Dame haben soll, die uns eben verlassen hat," unterbrach ihn ungeduldig Eduard.

„Das hängt Alles in genauem Zusammenhang. Hören Sie und Sie werden es mir einräumen. Victor erfuhr zufällig, als er sich über einen ihrer früheren Anbeter eifersüchtig zeigte, daß sie, die er für so unschuldig und gut gehalten hatte, nicht im besten Rufe stände. Das war eine schreckliche Nachricht, es drohte ihm eine verzweiflungsvolle Zukunft, aber die Ehre forderte ein Opfer; mein Freund, mit gebrochenem Herzen, erklärte ihr sofort schriftlich, daß er ihre Schuld erfahren habe und daß er sie in Folge davon, wie sehr er sie auch immer liebe, nie wieder sehen würde,

und eilte zu seinen Freunden nach Dijon. Sie eilte ihm nach. Nachdem sie ihn vergebens mehrere Wochen gebeten, bedrängt und bedroht hatte, schien sie mit einem Male von ihrem Entschlusse abstehen und ihm eine Freundin bleiben zu wollen. Als solche besuchte sie ihn längere Zeit. Seine Gesundheit schwand täglich mehr und mehr; er fiel zusammen, erst als er den Tod verspürte, schrieb er mir. Nach Empfang seines Briefes eilte ich zu ihm; aber ich kam, leider, schon zu spät. Schon war mein lieber Freund seit einigen Tagen beerdigt, nachdem man seinen Leichnam untersucht hatte. Aus der Untersuchung ergab sich, daß er an Gift, an einem langsamen und feinen Gift gestorben war. Der Verdacht fiel auf Adelaide Moran; sie ward eingezogen und vor Gericht gestellt; aber sie wollte weder ihre Schuld eingestehen, noch in Abrede bringen. Die Umstände waren keineswegs ausreichend, sie als Mörderin anzuklagen. Es ward deßhalb eine andre Anklage gegen sie gerichtet, als hätte sie ihn dazu gezwungen, ihr sein Vermögen zu vermachen. Hierin ward sie überwiesen. Mildernde Umstände retteten sie jedoch von den Galeeren; sie ward vor den Schandpfahl gestellt und auf der rechten Schulter gebrandmarkt. Gerade an dem Morgen, wo ich in

Dijon ankam, ward das Urtheil ausgeführt. Von Schauder ergriffen nahete ich dem Schaffote. Das schöne, unglückliche Weib ward dahin geführt. Niemals werde ich diese traurige Erscheinung vergessen. Bedenken Sie nun, wie sehr ich überrascht sein mußte, als ich dieselbe, die Gebrandmarkte, die meinen Freund mir gemordet, mir heute gegenüber sah."

Eduard sprang auf. Seine Augen verbreiteten Schrecken. Er schritt auf den Erzähler zu: „Sie irren sich, es ist nur eine zufällige Aehnlichkeit zwischen ihr und jener, die Sie täuscht; der Name dieser Dame ist weder Moran, noch Adelaide. Erklären Sie es für einen Irrthum, oder die Folgen sind fürchterlich."

„Bei Gott, ich spreche die reine, lautere Wahrheit. Doch warum sind Sie so aufgeregt?"

„Geduld, noch fünf Minuten und Sie sollen die Ursache meiner Aufregung erfahren." Eduard de Pietrequin sprach's und eilte aus der Stube, wo er den würdigen Bürgersmann zurückließ, der sich nicht genug wundern konnte, warum jener ein so besondres Interesse an einem zwar schönen, aber so tief gefallenen Weibe nehmen konnte.

3.

Kaum waren die fünf Minuten vorüber, als der Bürgersmann, den wir Dúclos nennen wollen, in die Stube des Officiers gerufen wurde. Dieser ließ nicht auf sich warten und trat mit der größten Kälte und Gleichgiltigkeit in den Salon, wo er den fast ohnmächtigen jungen Krieger fand, der sich an einem Stuhle festhielt. Dieser schritt sodann zur Thüre, schloß sie ab und steckte den Schlüssel in seine Tasche. Dieses sonderbare Benehmen machte Dúclos ängstlich, und er sah sich nach allen Seiten um. Auf der Tafel lagen einige mit einem Taschentuche bedeckte Gegenstände, ein Blatt Papier mit frischen Schriftzügen und einige andre minder bedeutsame Sachen. Eine ihm gegenüber befindliche Thüre führte wahrscheinlich zu einem Schlafgemach; dieses jedoch war verschlossen.

Einen Augenblick schien Eduard seine Kälte zu sammeln; er wandte sich sodann ruhig, indem er das Tuch hinwegzog und ein Paar gut gezogene Pistolen sehen ließ, an Dúclos: „Mein Herr, Sie oder ich müssen sterben. Die Sie heute angeklagt, ist meine Gattin. Wenn die Anklage falsch, wenn Sie einen schuldlosen Namen entehrt, so müssen Sie, ich schwöre

bei Gott, sterben, sterben ohne vorherige Beichte. Wenn Sie aber — jetzt wurde seine Stimme fürchterlich — wenn Sie die Wahrheit gesagt, so verbürge ich Ihnen Ihre Rettung, dann ist Ihnen geholfen. Keine Rede, keine Antwort! Einen Augenblick, und sie selbst soll über die Thatsache entscheiden." Hierauf öffnete Eduard die Thüre des Schlafgemachs und führte seine Gemahlin herein, die über das sonderbare Benehmen Eduards nicht wenig erstaunt war.

„Madam, ich wünsche, hieß es dann, daß Sie augenblicklich Ihre Schultern entblößen."

Die arme Dame stand wie versteinert; sie weigerte sich, theils im Bewußtsein ihrer Schuld, theils aus Zartgefühl, sich in solcher Stellung einem Fremden zu zeigen; was sollte sie zu der plötzlichen Verwandlung ihres Mannes sagen, der ihr vor wenigen Stunden so liebevoll und aufmerksam war.

„Ich bestehe darauf, keine Einwendungen!" tobte Eduard.

Ich bitte fußfällig.

„Wollen Sie wohl Ihre Schultern zeigen? Ich will wissen, ob der Verdacht ein begründeter?" Und hastig wie ein auf Beute gehender Tiger riß er ihr die Bekleidung von den Schultern.

Ein Blick war hinreichend. Das schreckliche Zeichen trat lebendig und deutlich hervor. Das Eisen des Scharfrichters hatte das alabasterne Fleisch berührt und ein trauriges Denkmal an ein haarsträubendes Verbrechen eingeschrieben.

Eduard suchte so kalt als möglich zu bleiben. Er nahm den Schlüssel aus seiner Tasche und überreichte ihn dem Kaufmann.

„Schnell, eilen Sie, daß ich nicht im Wahnsinn handle und Ihre Zunge zu ewigem Schweigen verurtheile. Gewiß, es wäre besser, wenn ich es verhinderte, daß Ihre Lippen nicht mehr diese schmachvolle Erzählung wiederholten. Aber nein, ich habe Ihnen Ihr Leben verbürgt, ich halte mein Wort. Schnell und davon! wenn Sie nicht Zeuge eines furchtbaren Aktes der Gerechtigkeit sein wollen."

Es bedurfte keiner zweiten Aufforderung. Dúclos eilte so viel er nur konnte die Treppe hinunter, Hülfe herbeizurufen, um eine schreckliche That zu verhüten. Als er kaum die letzte Staffel erreicht hatte, hörte er einen Pistolenschuß. Bevor sein Hülferuf gehört wurde, fiel ein zweiter und ein fürchterlicher Fall erschütterte die Treppe, worauf er stand.

Zu gleicher Zeit sah er sich von einer Schaar Kellner, mit dem Wirthe an der Spitze umgeben, um von ihm Kunde über den Vorfall zu erhalten. Er konnte nur durch Zeichen antworten. Sie stürzten alle hinauf, stürmten die Thüre ein und ein schrecklicher Anblick bot sich ihnen dar.

Pietrequin hatte das Herz durchschossen, das von ihm so innigst geliebt worden. Ihr warmes Blut strömte aus ihrem Busen und röthete ihr weißes Gewand. Ihr blondes Haar war ebenfalls angefeuchtet. Wie schuldig auch sie immer sein mochte, das Mitleid konnte ihr keine Thräne versagen.

Nicht so Eduard; er hatte die Pistole in den Mund gesteckt und sich den Hirnschädel zerschmettert. Schrecken und Abneigung ergriff den Zuschauer.

Der arme Mann, welcher durch eine unvorsichtige Bemerkung diese fürchterliche Katastrophe herbeigeführt hatte, ist seit jener Zeit in tiefe Melancholie versunken. Um die Geschichte noch schrecklicher zu machen, sind seitdem Umstände an's Licht gekommen, welche auf das Bestimmteste beweisen, daß Victor sich selbst aus Gewissensbissen in Folge des falschen Verdachtes gegen Adelaide Moran vergiftet hat. So

ist sie unschuldig gestorben, unschuldig nach solcher Schmach und Demüthigung, unschuldig von der Hand des Mannes zum Tode verurtheilt, der sie so innig geliebt hatte. Ihr einziger Fehler war vielleicht das Stillschweigen über ihre Vergangenheit gegen ihn, vor dem sie keine Geheimnisse haben durfte.

II.

Rebecka.

Eine Novelle

nach L. E. Landon.

Wie schön, wie frisch und heiter ist der Morgen! Der erste Sonnenstrahl auf den Blättern, das erste Fächeln des Windes mit dem Dufte der Blumen — dem tiefen Seufzer, womit sie aus dem Schlafe erwachen —, der erste Thau, den der flüchtige Fuß des Hasen noch nicht berührte, der erste Ton der erwachenden Vögel, alles zeugt von erneuerter Kraft, alles erscheint als Bild eines friedlich schönen Daseins.

Rebecka Clinton empfand diesen erquickenden Eindruck, obgleich sie von einer langen Nachtwache am Krankenbette, bleich und ermüdet war. Sie öffnete das Gitter ihres kleinen Gemaches, da fielen von dem Rosenstocke, der sich an dasselbe lehnte, Blätter und Thautropfen. Nicht weit davon ließ sich in einem alten hochstämmigen Kastanienbaum ein Kuckuck vernehmen. Rebecka hörte den weichen, traurigen Refrain mit Thränen in den Augen. Töne schlagen ganz besonders

alte Erinnerungen in uns an. Nach ihrem kurzen, aber tiefen Schlafe hatte sie fast unbewußt das Fenster geöffnet; die frische Luft, der helle Himmel gaben ihren Geistern die eigen ihnen inwohnende Freude; aber das Lied brach den Zauber. Sie wandte sich weg; der schöne Morgen widerstrebte ihren schmerzvollen Empfindungen, nur die beiden traurigen, stets wiederholten Noten waren das Echo ihrer Seele.

Sie stand endlich auf und begab sich eilenden Schrittes in die angrenzende Stube. Mit alten, von Maden zernagten Tapeten behangen, mit schweren Vorhängen versehen, die dem Licht den Eingang verwehrten, der Fußboden grau vor Alter und die alten Stühle und der Schrank aus Nußbaumholz, — schien dieselbe ein Todtenzimmer. Rebecka konnte nur mit genauer Noth die Dunkelheit durchdringen; erst nach und nach gewöhnte sie sich daran.

„Ich habe über eine Stunde geschlafen," dachte sie, als ihr Auge auf ein Glas fiel, dessen Sand bereits ausgelaufen war; sie freuete sich, als sie bemerkte, daß die Tasse Thee noch unberührt war.

Geräuschlos nahete sie sich dem Bette, lüftete mit sorgsamer Hand den Vorhang und betrachtete das Gesicht des Schlafenden, das ihr gerade zugekehrt lag.

Sie fuhr auf, als ob das Gesicht ihr fremd wäre. Da kein Ausdruck dasselbe verklärte, da das geschlossene Auge die Liebe verbarg, da sah sie so recht die tiefen Spuren der Krankheit. Die Züge waren scharf, die Stirn eingefallen, die Wange so weiß, daß man sie kaum vom Kissen, worauf sie lag, unterscheiden konnte. Sogar im Schlafe lag ihm ein kalter Schweiß auf der Stirn, das Athmen kostete ihm große Anstrengung. Sie ließ den Vorhang fallen, aber so leicht als möglich und begab sich wieder in ihre Stube. Hier gab sie sich ihrem Schmerzgefühle hin; hier seufzte sie, rang mit ihren Händen.

Rebecka war mutterlos und ohne Geschwister. Ihr Vater weihete ihr eine doppelte Liebe; er liebte in ihr Mutter und Tochter, und seine Liebe war um so tiefer, als sie mit der Liebe zu einer Todten verbunden war. Beide fühlten, daß Jedes die Stelle eines Andern ergänzen mußte.

Clinton stammte aus einer alten, herabgekommenen Familie. Er hatte, indem er für die Sache der Stuarts das Schwert ergriff, den Rest seines Vermögens eingebüßt, die Restauration aber bereicherte ihn nur mit solchen Hoffnungen, die seine Lage um nichts besser machten. Einer alten Dienerin, die in

bessern Tagen in seinem Hause gelebt, verdankte er sein jetziges Asyl; sie war Schaffnerin auf dem Schlosse während der Abwesenheit des Eigenthümers; sie hatte drei Stuben ihrem alten Herrn und seiner Tochter eingeräumt. Rebecka trat in ihr zwanzigstes Jahr; sie hatte von ihrer Mutter, einer convertirten Jüdin, die Form der orientalischen Schönheit überkommen, welche uns die Bilder morgenländischer Dichter erklärlich machen. Sie besaß das dunkle, große Auge der Gazelle, die Anmuth der jungen Zeder, und ein Roth auf den Wangen wie die junge Rose Sarons. Sie war lebhaft und mit reicher Einbildungskraft begabt. Wenn die Einsamkeit, worin sie lebte, ihrer Lebhaftigkeit nicht besonders förderlich sein konnte, so eröffnete sie dagegen ihrer Einbildungskraft ein großes Feld. Sie hatte nur wenige Bücher — einige ältere Romane und einige der jüngsten dramatischen Werke bereicherten mit einigen Gestalten die ideale Welt, womit sie die langsame Zeit ausfüllte. Ihre Liebe zu ihrem Vater war ungetheilt und schien immer im Zunehmen begriffen; ihre Einigkeit war nie gefährdet; denn von frühester Kindheit an ist ihre Einsamkeit nur von einem Besuch unterbrochen worden, dieser aber war wenig geeignet, ein junges, romantisches Herz an sich zu ziehen.

Richard Vernon war ein Religionsschwärmer, wie es deren um jene Zeit sehr viele gab. Er war streng und rauh in Blick und Wesen; er konnte sich leicht selbst versagen; fühlte einen Seelentrost im Bewußtsein dieser Selbstbeherrschung; er verachtete die Freuden und Gelüste der andern Menschen. Er war charakterfest, aber beschränkt, und sein Enthusiasmus kannte nur eine Richtung. Erbittert durch das Gefühl, sein Talent sei nicht genug gewürdigt, ist geistiger Hochmuth ihm eine Burg der Zuflucht und Rettung geworden.

Seine eiserne Constitution ließ ihn niemals die körperlichen Leiden empfinden, die so oft das Gefühl afficiren. Nichts lehrt so sehr den Werth der Geduld und der Freundschaft erkennen, als Leiden der Krankheit. Er war eine Waise im frühesten Alter sich selber in einer harten Welt überlassen; er mußte sich selber den Weg bahnen; Liebe war nie der Sporn seiner Jugend, Liebe war niemals die Erholung seiner spätern männlichen Jahre. Mit einem Worte, er hatte die süßen Einflüsse des Lebens nicht kennen gelernt. Er war der Kirche zugethan und doch hatte ihn die Kirche wegen seiner Glaubensverschiedenheit verstoßen.

Der Verlust seiner Pfründe war im Vergleich mit

manchen andern nicht so groß; ein Todesfall nach den andern in seiner Familie machte ihn zum Erben sehr entfernter Verwandten; darum ertrug er ihn leicht. Nicht so geruhig konnte er es sehen, wie man der Episkopalkirche in allem folgte. Die dunkeln räthselhaften Stellen der Schrift gaben ihm fortwährend Stoff zum Nachdenken. Indem er aber jede Prophezeihung auf seine eigene Zeit anwandte, glaubte er, daß das Gericht Gottes nicht lange ausbleiben würde.

Es ist eine Demüthigung für den menschlichen Stolz, wenn man sieht, wie auch Seelenstärke sich selbstgefälligen Täuschungen gern hingiebt; ja, daß die Seelenstärke selbst einen Theil ihrer Kraft auf solchen Glauben überträgt.

In den Augen Richard Vernon's waren alle Freuden und Bestrebungen seiner Mitmenschen eitel Fluch und Blendwerk: Arbeiten bedeutete unnützen Schaum zusammentragen; Wissenschaft war ihm ein Stein des Anstoßes; Poesie, Malerei und Musik Fallstricke des bösen Feindes; leidenschaftliche Regung sinnliche Schwäche; alles weltliche Thun und Treiben war ihm Thorheit, wenn nicht Sünde. Aber gerade, als er sich am sichersten wähnte, hatte sich die süßeste, aber auch mächtigste Leidenschaft in sein Herz geschlichen.

Es giebt keine zwei Menschen, die so verschieden in ihrem Wesen und in ihren Denkweisen, als Vernon und Clinton es waren. Letzterer von schwächlicher Gesundheit und gutmüthigen Sinnes — er war demüthig und nachdenkend in seiner Frömmigkeit — hatte den feinen, gebildeten Sinn, den der andere verachtete. Nichts darum weniger verkehrten sie beständig mit einander, seitdem sie Nachbarn waren. Clinton liebte die Gesellschaft, wenn er auch jetzt durch seine Verhältnisse auf dieselbe Verzicht leisten mußte. Es hatte Reiz für ihn, die Meinungen Vernon's anzuhören; die oft feierliche Beredsamkeit des fanatischen Calvinisten gewährte ihm das Interesse einer poetischen Erscheinung. Vernon dagegen liebte den sanften und kindlich gesinnten Kranken mehr, als er es sich selber eingestehen mochte; aber das eigentlich bindende Glied der Kette bildete die unschuldsvolle, liebliche Rebecka.

In der hohen, stolzen Gesinnung der jungen, königlichen Schönheit erkannte Vernon einen Geist, der dem seinigen glich, den er aber im Bewußtsein seiner Stärke nicht fürchtete, wie es wohl einem schwächern Manne hätte geschehen können. Eine Lection aus früherer Erfahrung — ein Zeichen der Liebe — und Rebecka's Herz wäre vielleicht ihm zu Theil ge-

worden. War er auch noch einmal so alt wie sie, war auch sein Aeußeres über alle Maaßen rauh, wer weiß, ob sie ihn nicht geliebt hätte.

Es ist ein Irrthum eingebildeter Männer, deren ganze Liebeserfahrung darin besteht, zu behaupten, die Frauen ließen sich nur durch süße Blicke gewinnen. Dankbarkeit und Eitelkeit sind ganz besonders die Ammen, welche die Wiege der Liebe in Bewegung setzen.

Vernon verschmähte es, eines der beiden Mittel in Anwendung zu bringen. Erbittert über ein Gefühl, was er vergebens zu bekämpfen suchte, vermehrte sich sein rauhes Wesen; er widersprach Rebecka's Meinungen, warf ihr ihre Liebhabereien vor, tadelte ihre Beschäftigungen, verdammte ihre Lieblingslectüre, gleichsam als ob er, indem er sein Betragen unliebenswürdig machte, eine Entschuldigung für seine Liebe finden könnte.

Ungefähr einen Monat vor dem Zeitabschnitte, von welchem wir reden, hatte er seine Liebe zu Rebecka Clinton offen erklärt. Eines Abends, als sein Gemüth durch die geduldsamen Leiden ihres Vaters weicher gestimmt war, wodurch das Gespräch einen ungewohnt sanften Ton angenommen hatte, ward der Kranke veranlaßt, indem er von seinen Leiden sprach, auf die

möglichen Folgen überzugehen, und das Bild seines verwaisten Kindes vermochte wenigstens für einige Augenblicke die Ruhe seiner philosophischen Ueberzeugung, den Trost der Religion aus dem Herzen zu verwischen. Richard Vernon überraschte ihn, indem er sich aufrichtete und mit fast ungestümen Worten die Hand seiner Tochter Rebecka forderte.

Clinton war überrascht. Wie die Meisten, welche tagtäglich ein Kind unter ihren Augen wachsen sehen, niemals an ihr Alter denken, so hatte er noch nicht an Rebecka in diesem Sinne gedacht. Wenn er auch öfter in weiter Zukunft hinaus sie sich in schönen glücklichen Verhältnissen romanenhaft dachte, welche mehr durch ihre Liebenswürdigkeit und anmuthvolles Wesen, als durch die äußern Umstände möglich schienen, so verstieg sich doch seine Vorstellung nicht so hoch, daß er an Richard Vernon gedacht hätte.

Indem Clinton die Vortheile dieses Antrags erwog, indem er ihre verlassene, trostlose Lage überdachte, indem er endlich den hohen Charakter des Mannes berücksichtigte, der ihr Herz und Hand anbot, suchte er nach Athem und gab dankvoll seine Einwilligung.

In diesem Augenblicke trat Rebecka herein; aber der Antrag wurde in überraschender, fast geringschätzi-

ger Weise von ihr abgewiesen. Sie kannte zu wenig den Werth der äußern Vortheile, daß sie Vernon's Uneigennützigkeit nach Verdienst hätte würdigen können. Vernon verließ das Haus mit Unwillen und Mißbehagen, aber doch zugleich mit weniger Aerger und mehr Hoffnung, als Rebecka glaubte. Er bemitleidete sie als ein einfältiges Kind, das sich den Kopf mit Romanfiguren angefüllt, häufte jedoch die Schuld auf den Vater, indem er ihn allzugroßer Nachsicht in dieser Rücksicht anklagte, und nahm sich vor, diesem Uebel mit aller erforderlichen Umsicht abzuhelfen.

Herr Clinton ward plötzlich unwohl, das gab Anlaß zu einem erneuten Besuche nicht lange nach diesem Vorfalle. Hierauf nahmen die Besuche ihren gewöhnlichen Fortgang. Vernon war eigensinnig; und der empfangene Korb hinderte ihn, nachzugeben. Indem er das Weib tief unter den Mann stellte, war es ihm verdrüßlich, daß die Grille eines närrischen Mädchens seinem Vorhaben widerstrebe. Sein erster Plan ging dahin, die väterliche Autorität für sich in Anspruch zu nehmen, doch ward er damit durch Clinton's bestimmte und entschiedene Erklärung abgewiesen, daß wenn er auch immerhin wollte, so wäre er doch nicht im Rechte, eine Neigung bei seiner Tochter zu erzwingen; das

Einzige, wozu er berechtigt wäre, bestände in seiner Bestimmung und in dem Vorzug, den er ihm vor Andern gäbe.

Vernon ward verdrüßlich und unzufrieden, aber nicht muthlos und eifriger in seinem Vorhaben, als früher, obgleich er den Erfolg den Umständen anheimstellte. Er täuschte sich selbst und wiegte seinen Stolz mit dem Glauben ein, daß er nur für ihr zeitliches und zukünftiges Heil besorgt wäre; er konnte sie vor Armuth und moralischer Verderbtheit bewahren. Ein von der Schlachtbank gerettetes Lamm, ein vom Feuer genommenes Brandopfer, war die beständige Phraseologie seiner wahren Gedanken.

Clinton, durch Krankheit angegriffen, von ungewisser Bangigkeit erschüttert, auf die Hoffnungen seines Lebens hinter den vom nahenden Tode geworfenen Schatten schauend, verweilte so lange bei dem Antrage seines Freundes, bis er es selbst wünschte und hoffte, Rebecka würde ihre Einwilligung geben.

So sah es im alten Hause aus, als unsere Geschichte begann.

Clinton schlief länger als gewöhnlich und sein Schlaf war erquickender am Morgen, wo seine Tochter sich nach ihm umsah. Als Rebecka ihn am Nach-

mittage nach dem ländlichen Sitze unter die Sycamore führte, übte der erquickende Schatten, der helle Sonnenschein, das Summen der Bienen, der Gesang der Vögel, die lieblichen Farben der Blumen, einen so wohlthuenden Einfluß aus, daß, wenn auch ihre Gedanken gerade nicht sehr heiter, doch beruhigter und friedlicher waren. Ein Grasplatz, wenn man ihn noch so nennen konnte, nachdem er den frühern Schmuck der schönsten Rasen verloren und nur noch mit Gänseblumen bedeckt war, eröffnete die Aussicht in die angrenzende Landschaft; der sich hier und da schlängelnde Weg wand sich durch die eingezäunten Felder, die theils grün von Gras, theils gelb von Korn erschienen. An manchen Punkten sah man auch einen uneingeschlossenen Winkel, worin sich zwei oder drei stattliche Ulmen befanden.

Rebecka's weitsehendes Auge gewahrte plötzlich an einem der Höhepunkte in der Entfernung eine ihnen näherziehende Gestalt.

Wie unangenehm! rief sie mit einem Male aus, da kommt Herr Vernon, um uns in unserem Frieden zu stören!

Ich wünschte, mein Kind, erwiederte Clinton traurig, Du ließest den guten Eigenschaften eines Mannes,

der die Deinigen schätzt, mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Rebecka! die Zeit kann kommen, ja muß kommen, wo Du Deine einzigen irdischen Stützpunkte in der Neigung Richard Vernon's finden kannst. Unterbrich mich nicht, meine Theure; wenn ich Dich betrübe, geschieht es um Deines Besten willen. Kannst Du wohl denken, daß Deine zukünftig verlassene Lage mich nicht bekümmerte? So jung, so schön, und ohne allen Schutz — Rebecka, ich könnte in Frieden dahingehen, wenn Du die Gattin des Richard Vernon wärst.

Rebecka hub sich von ihrem Sitze und sah nach ihrem Vater, indem sie vor seinen Füßen knieete, einige Augenblicke ernstlich hinauf, bevor sie antwortete.

Und würde es Dich freuen, lieber Vater, wenn Du erführest, daß Du die mit einander verbunden, welche die Natur von einander geschieden. Willst Du Dein Kind alt vor der Zeit machen? Soll sie Gedanken haben, die sie nicht aussprechen darf, Hoffnungen, die sie zerstören muß? — Soll sie ihre Worte nur mit Scheinheiligkeit oder in beständigem Streite vorbringen. Ein Obdach! Giebt's da ein Obdach, wenn das Herz des Besitzers von Kälte starrt, wo Unzufriedenheit ihre Herberge hält? Vater, ich kann Richard Vernon nicht lieben! nicht, weil mir sein Aeußeres nicht ge-

fällt, sondern weil wir verschiedene Meinungen, Wünsche und Gefühle haben. Selbst mein schwacher Verstand erkennt das Verfängliche einer Moralität, welche die unschuldigsten Freuden und harmlosesten Beschäftigungen zu Sünden stempelt, welche den Weg der Tugend zu rauh und eng für den menschlichen Fuß absticht und auf eine spielende Weise den heilsamen Schrecken überspringt, den wir vor der Sünde empfinden. Ich schaudre vor seiner Religion. In dem stolzen Verdammen, woran er sich erfreut, in den mystischen Offenbarungen, worin er schwelgt, sehe ich keine Spur von dem sanften, demuthsreichen Glauben, den Du mir als meinen täglichen Führer, der seine Liebe auf alle Menschen überträgt, anempfohlen hast. Liebster Vater, Du weißt, daß ich auf Dein Wort Richard Vernon heirathen werde, aber wirst Du es aussprechen?

Die Antwort bestand in einem Kusse — das war genug; Rebecka eilte darauf ihrer Wohnung zu. Indem sie nach dem sich vielfach windenden Weg sah, bemerkte sie, daß Vernon noch eine ziemliche Strecke habe, bevor er zu ihnen käme, da rief sie noch mit zärtlich tröstenden Worten: Sei unbesorgt, lieber Vater! Eine andere Besorgniß — ihr Gesicht überzog eine schöne Röthe, eine andere Besorgniß, als vor

Mangel und Noth, die ich erfahren könnte, kannst Du nicht haben. Aber ich vertraue meiner Jugend und Hoffnung; ich bin in mancherlei unterrichtet, und es wäre sonderbar, wenn ich das Wenige, was ich gebrauche, nicht verdienen könnte.

Welch' eine traurige Sache ist es um die Unabhängigkeit der Jugend! Wie reich ist sie an Plänen, die sie schon für Gewißheiten hält. Wie viel herbe, schmerzliche Erfahrungen muß die Jugend machen, bis sie einsieht, daß alle Mühe, welche sich Jemand giebt, der für sich allein dasteht und weder von Bekanntschaften, noch Zufälligkeiten unterstützt wird, auf die Allegorie der Danaiden hinausläuft. Fleiß und Geschicklichkeit sind oft leider nur das Wasser, welches mit Mühe in ein bodenloses Gefäß gegossen wird.

Clinton saß in Gedanken verloren, bis er von Vernon, welcher finsterer als gewöhnlich aussah, aus denselben herausgestört wurde.

So, ich finde Euch ganz allein! Wahrhaftig, setzte Vernon hinzu, indem er sich nach allen Seiten umsah, Ihr könnt leicht sehen, wenn Jemand sich naht, aber eben so gut kann man auch sehen, was von euch vorgenommen wird.

Clinton's Antwort bestand in der Bitte, er möchte

sich auf der Bank neben ihm niederlassen. Indem er also sprach, legte er ein kleines Buch weg, dessen abgenutzter schwarzlederner Einband zeigte, daß es ein Lieblingsbuch war. Es fiel gerade bei dem Stücke: „der Kaufmann von Venedig" auf, welches er und Rebecka las; das gab neuen Stoff zu Vernon's Mißbehagen.

Und das ist Eure Morgenbeschäftigung! Ich wundere mich unter solchen Umständen nicht, daß der Kopf Eurer Tochter mit Thorheiten und Eitelkeiten angefüllt ist. Wahrlich, die Poesie ist die Devise des Uebels, woran sie laborirt.

Ein all zu strenges Urtheil, versetzte Clinton lächelnd, sprecht Ihr über Diejenigen aus, welche manche schwere Stunde uns erleichtern und denen wir manche süße Freude verdanken.

Weg mit dem Tand! Wäre meine Macht so groß als mein Wille, würde ich das Land mit Feuer bald reinigen von allen thörichten Lügenbüchern, welche die Herzen von dem einen heiligen Buche abziehen, womit sie sich allein beschäftigen sollten.

Verzeiht, Freund, antwortete Clinton, ich glaube nicht, daß das Herz sich vom Schöpfer abwendet, wenn es sich an dessen Werken erfreut. Wozu nützt

der süße Duft der Rose, der Morgengesang der Lerche? Wir können dieses Vergnügen entbehren, und doch wie freuen wir uns damit! Die Seele des Dichters ist um so werthvoller, als ihre Gabe größer ist, als der Duft der Blume, oder der Gesang der Vögel; wir können ihr nicht genug danken, wenn sie mit begeisterten Worten heroische Thaten, rührende Seufzer besingt. Ich, meines Theils, glaube am innigsten an die Barmherzigkeit des Allmächtigen, wenn ich sehe, wie viel das Schöne und Gute hienieden hat leiden müssen.

Vernon's Aufmerksamkeit ward durch einen Schatten, der auf eines der Fenster fiel, zerstreut. Er erkannte Rebecka; sie saß an der Arbeit, den Rücken nach dem Garten zugekehrt, in welchen sie, wie es schien, nicht zurückkehren wollte.

Es kommt mir so vor, als wenn ich Eure Tochter weggescheucht hätte, rief er unwillig aus.

Ihr wißt, der ganze Haushalt liegt auf Rebecka, war die Antwort des Vaters.

Ich sehe, woran ich bin und ich habe satt an dem kindischen Wesen. Reginald Clinton, ich biete euch zum letzten Male den Namen und das Haus eines Ehrenmannes für Eure Tochter. Es ist möglich, daß Euch die thörichten Romane, woran Ihr Euch erfreut,

auf den Gedanken gebracht haben, Eure Tochter finde, wie die auf Abenteuer herumziehenden Prinzessinnen, Ritter und Knappen die Hülle und Fülle, welche pour l'amour de ses beaux yeux die Lanze einlegen, Krone und Schloß erwerben ihrer Herrin. Ich aber sage Euch, das ist nicht der Gang des gewöhnlichen Lebens. Rebecka wird in die kalte und grausame Welt, ohne Obdach, ohne Freund, ohne Geld eintreten! Ihre bessere Natur wird sich recht bald mehr gegen das Gemeine der Armuth, als gegen die Entbehrungen, welche sie auflegt, auflehnen. Dann wird ihre Schönheit — denn sie ist schön, sehr schön, die Augen eines jungen Cavaliers bezaubern; Anfangs zeigt sich Widerstreben, dann Mitleid und Erbarmen, des Weibes Herz wird mit weiblichem Tand gewonnen; Thorheit folgt auf Eitelkeit, und einige schmeichelhafte Worte aus dem Munde des Geliebten vereiteln alle die guten Lehren, die der Vater und die Bibel ihr ertheilt haben.

Laßt mich, sprach er auf eine ungeduldige Bewegung seines Freundes, das Gemälde beendigen. Nach kurzem Wahn folgt Reue, der Liebhaber bekommt Ueberdruß, oder sie selbst möchte wechseln; dieselbe Geschichte wird mit einem andern versucht, die Folgen bleiben dieselben, überdieß ist die Liebe nicht so tief und

die Treue nicht so fest. Wenige Jahre und die Schönheit schwindet; Sünde und Leid haben ihre Spuren in ihr Angesicht gegraben, die Wange ist geschminkt, manches Haar ergraut, die Lippe dünn und die Augenbrauen verwickelt. Der Liebhaber verläßt sie, der Tod, von Armuth und Elend angekündigt, stellt sich ein, und das Kind Eures Herzens sinkt unbeweint in die Gruft; ja ihr Andenken wird von Manchem verflucht, den sie zu Laster, Ungehorsam und Verschwendung verlockt hat. Und was wird aus der unsterblichen Seele werden, die so schuldbeladen erscheint? Glaubt Ihr, daß die Pforten des Lasters für ein solches Wesen nicht zu Pforten der Hölle werden?

Ich danke Euch für Eure allerliebste Prophezeihung, sprach es mit tiefer, fester Stimme an seiner Seite.

Rebecka, welche die ersten Worte Vernon's vernommen hatte, eilte aus Furcht, er möchte ihren schwachen kranken Vater überreden, in den Garten: so hörte sie ein Gespräch an, wobei sie nicht zugegen sein sollte. Sie stand da, Scharlachröthe überdeckte ihre Wange, Verachtung ruhte auf ihren Lippen, Unwille zog ihre dunkeln Augenbrauen zusammen, ihre Augen blitzten: Ich dank' Euch, fuhr sie fort, aber jetzt horcht auf meine Worte, wie ich auf die Eurigen. Ich würde

lieber den Jammer ertragen, den Euer feinfühlendes Herz meinem sterbenden Vater in's Ohr gesungen, als daß ich Euer Weib würde.

Sie sprach keine Silbe mehr und zog in aller Eile von dannen; gleich darauf sah man Vernon auf dem Wege nach Hause.

Clinton legte sich diesmal früher als gewöhnlich; Rebecka setzte sich wie immer neben ihn, um bei ihm den ersten Theil der Nacht zu verwachen. Er schlief, oder schien wenigstens zu schlafen, als er nach zwei Stunden plötzlich sich in seinem Bette aufrichtete.

Gib mir zu trinken, mein Kind, sprach er so leise, daß man ihn kaum hören konnte, doch mit großer Anstrengung.

Sie nahm die Tasse und hielt sie an seinen Mund; aber kaum konnte ihre zitternde Hand dieselbe wieder auf den Tisch stellen, als sie mit Schrecken die veränderten Gesichtszüge ihres Vaters wahrnahm.

Oeffne das Fenster, Liebe, die Luft ist zum Ersticken.

Es war Mitternacht und kalt; dennoch öffnete sie die dicken Vorhänge und die Fensterflügel; ein Strom vom auf- und abziehenden Mondlichte drang in den dunkeln Raum und beschämte die mattbrennende

Lampe. Ein breiter Ast eines Kastanienbaums bewegte sich, die Blätter desselben schienen mit Musik erfüllt, ein süßer Hauch drang vom Garten herein; aber so süß er auch war, Clinton konnte ihn nur mühsam einathmen. Er reichte mit großer Beschwerniß nach dem Kissen und nahm ein daselbst befindliches kleines Buch mit silbernen Haken.

Nimm es, mein Kind; bis zu dieser Stunde war es mein beständiger Gefährte. Rebecka, es ist die Bibel Deiner Mutter!

Bei diesen Worten sank sein Haupt auf die Schulter seiner Tochter; sie bewegte sich nicht, bis seine Wange, welche sie an die ihrige gedrückt hatte, kalt wie Eis wurde. Ein fürchterlicher Schmerzenslaut und die Lebende sank bewußtlos neben dem Todten nieder.

Einige Tage später sah man einen Leichenzug langsam einherziehen. Nur zwei Leichenträger und zwei klagende Frauen, eine alte und eine junge, die Haushälterin und Rebecka begleiteten Reginald Clinton zu seiner letzten Ruhestätte. Als die Bahre an den mit reichem Laube geschmückten Aesten vorüberzog, fiel eine Menge duftiger Blätter auf sie herab,

gleich als ob der Sommer über den Trauerzug weinen müßte. –

Rebecka hielt ihr Gesicht bedeckt bis man das offene Grab erreicht hatte. Sie sah schaudernd in dasselbe hinein und hüllte sich wieder in ihren Schleier. Die Beerdigung begann, und ein flüchtiger Blick zeigte mehr von sonstiger Aufregung, als Schmerzensgefühl, sobald sie Richard Vernon's Stimme vernahm, welcher das feierliche Ritual begann. Als dasselbe zu Ende war, lag Rebecka noch immer bewegungslos auf ihren Knien bis sie von dem furchtbarsten Geräusche, von der auf die Bahre fallenden Erde aufgeschreckt wurde. Sie sprang auf: laßt mich, laßt mich noch ein einziges Mal ihn sehen. Sie sah nichts als schwarze, fühllose Erde und fiel ohne Widerstand in die Arme Richard Vernon's zurück.

Mein Haus ist nahebei, bemerkte er mit einem fragenden Blicke ihrer ältern Begleiterin.

Um Himmels Willen, nehmen Sie sie mit! war die Antwort. Hier ist weder Wasser, noch sonst Etwas zu haben, und sie sieht wie eine der steinernen Figuren auf den Gräbern aus.

Rebecka wurde in ihrer Ohnmacht in das kleine Empfangzimmer gebracht; Vernon setzte sie mit einer

bei ihm ungewohnten Zärtlichkeit in einen breiten, alterthümlichen Sessel, den er an's Fenster rückte, und ließ sie und die alte Frau allein. Rebecka kam nun einige Augenblicke wieder zu sich selber, um in Thränen ihrem Schmerze freien Lauf zu lassen. Als der alten Hanna warme Theilnahme sie endlich so weit beruhigt hatte, daß sie sich wegbegeben wollte, bemerkte ihr jene: Wir müssen vorher Herrn Vernon unsern Dank abstatten.

Wir sind in des Herrn Vernon's Haus? rief Rebecka aus und erblaßte noch mehr.

Ja, es ist mein Haus, bemerkte Vernon, und wo könntet ihr willkommener sein?

Rebecka stand auf und dankte für seine Güte. Gerührt von seinem Mitgefühl, beruhigt durch sein feines und ungewöhnlich artiges Benehmen, willigte sie in sein Gesuch ein, daß Hanna eine Erquickung vor ihrem Abzuge nehmen möchte. Nach mehreren allgemeinen Bemerkungen, warf Vernon die Frage hin, ob sie wohl wüßte, daß Anstalten getroffen wären, das alte Haus in Stand zu setzen, daß der Eigenthümer es bald beziehen könnte?

Ich habe es vor einigen Tagen erfahren, war die Antwort.

Das ist auch keine Wohnung für eine junge Dame.

Gewiß nicht; aber ich habe auch nicht die geringste Absicht, dieselbe zu behalten.

Habt Ihr Euch denn auch einen Plan für die Zukunft gemacht?

Ja.

Ich vermuthe, Ihr werdet in unsrer Nähe bleiben. Rebecka hielt ein. Vernon's unruhiges Temperament konnte ihr Stillschweigen nicht länger ertragen.

Ich möchte Euern Plan errathen, Ihr bleibt in der Nähe; Aubrey de Vere ist ein junger, unverheiratheter Herr — keine schlechte Partie für eine fahrende Prinzessin!

Haltet ein, Herr Vernon, unterbrach ihn Rebecka, sagt nicht, was Ihr bald bereuen werdet — ich verlasse diese Gegend.

Und wohin geht die Reise, wenn ich fragen darf?

Nach London.

Vernon fuhr vor Verwunderung von seinem Sitze auf. Nach London? — nach der Stadt des Verderbens — nach dem neuen Babylon — dem sündigen und verfluchten — wo der Teufel umhergeht, um seine Beute zu suchen? So jung, so verlassen, und so schön — Ihr ras't, Rebecka, Ihr ras't vor Kummer, oder vor Hochmuth!

London ist die einzige Stadt, wo ich von meiner kleinen Kunst in Stickereien und sonstigen Handarbeiten mich ernähren kann; Hanna hat eine Schwester daselbst, mit dieser können wir zusammen wohnen.

Vernon ging voller Ungeduld die Stube auf und ab; zuletzt stellte er sich vor Rebecka und sprach mit scheinbar fester Stimme: Als ich Euch, Rebecka, ohnmächtig in mein Haus brachte, wollte ich Euch weder durch Worte noch Blicke lästig werden. Aber ich kann nicht, ich kann es unmöglich zusehen, daß Ihr, — seid Ihr nicht die Tochter meines Freundes? — einen Schritt thut, der so viele traurige Folgen für Euch haben kann. Wartet noch, verlaßt noch nicht meine Bewohnung. Bin ich auch keine Eurer Romanfiguren, lieb ich Euch doch tief und treu, und ich würde Euch zu Liebe gern manchen Gebrauch, vielleicht manchen Fehler ablegen. Ich mag immerhin rauh, vielleicht hart in meiner Rede geschienen haben, aber meine Meinung war gut. Bewahrt Eure Jugend vor dem traurigen Falle, in Armuth und freundlos leben zu müssen: Ich biete Euch einen ehrenhaften Namen, Alles, was ihr braucht, und ein aufrichtiges Herz an. Wir wollen uns Beide Zugeständnisse machen; dort in der Laube findet sich ein Plätzchen für

Euer Lautenspiel; ich will im Sprechen auf meiner Hut sein, ich will Eure Blicke beobachten, bis unsre Hoffnungen und Wünsche sich vereinigen, bis unsre gegenseitige Liebe unser Haus in ein dreimal gesegnetes verwandelt.

Rebecka standen die Thränen in den Augen, sie konnte nicht sprechen; sie wartete einen Augenblick, es bedrückte sie, Richard Vernon eine unangenehme Antwort zu geben; sie ließ ihre Hand in der seinigen und sprach: Es ist unmöglich, mein guter, mein einziger Freund: ich müßte mein ganzes Wesen, mein ursprüngliches Lebenselement aufgeben, wenn ich mich als Eure Gattin glücklich fühlen sollte. Vernon, Ihr könnt nicht mein Gatte werden.

Er schleuderte ihre Hand unwillig aus der seinigen, als er ihre Worte vernahm; die lang unterdrückte Leidenschaft brach endlich um so mächtiger hervor.

Verflucht sei die Stunde, wo ich in diese Thorheit verfiel! Geh und nimm das Gift mit, was Du in meinen Becher gegossen; mögest Du in Armuth gerathen, mögest Du in Schulden seufzen, mögest Du in Sack und Asche Dein Leben vertrauern. Während er so sprach, hatte Rebecka seine Stube verlassen. Er ging ihr Anfangs nach, dann setzte er sich auf die Gar-

tenbank, den Rücken nach der Lichtseite gekehrt. Am andern Tage ging er zum alten Hause — es war verlassen; es hieß, Rebecka und Hanna wären den Morgen nach London abgereist.

* * *

Drei Jahre waren vergangen seitdem Rebecka die Thürmchen des alten Hauses im grauen Morgennebel verschwinden sah; ein heftiger Regen und ein stürmischer Wind, welcher damals, es war mitten im Sommer, die Blätter von den Zweigen schütteite, legten der unbelebten Natur gleichsam einen traurigen Abschied in den Mund. Drei Jahre waren vergangen, seitdem Rebecka zuerst die abendlichen Schatten, die kaum an das Tageslicht erinnerten — das Tageslicht einer engen Straße in London — bemerkte; sie war damals mit der Dunkelheit sehr erfreut; sie konnte ihren Thränen freien Lauf lassen.

Ich glaube, der Londoner ist mit seiner Stadt eben so zufrieden, wie der Bewohner des schönsten Thals in den Apenninen, die Gewohnheit bringt eine Art Indifferentismus rücksichtlich der Oertlichkeit hervor; aber traurig ist der Anblick der großen Stadt für denjenigen, welcher sein ganzes Leben hindurch auf

dem Lande zugebracht hat, der nur in grünen Feldern herumzustreifen gewohnt war, der sich nur hier und da von einem grünen Zaune eingeengt sah; der gar keine Anknüpfungspunkte in dieser Stadt findet. Die enge Straße, die eingepreßte Luft, die neblige Atmosphäre, die geschäftige Menge, die kalten und gleichgiltigen Gesichter — alles das muß den Fremden auf das Unangenehmste berühren.

Rebecka's Herz erstarb, als sie durch den kleinen, dunkeln Laden in das noch kleinere, dunklere Hinterstübchen trat. Drei Jahre waren vergangen in Stille, Armuth, angestrengter Arbeit.

Tagtäglich saß Rebecka bei ihrer Stickerei; sie gönnte sich kaum Zeit zu essen und zu schlafen, ja sogar der Sonntag wurde nicht gefeiert. Die Monotonie ihres Daseins wurde nur von ihrer Aengstlichkeit unterbrochen; sie stand des Morgens früh auf und legte sich spät nieder; aber wie sehr sie auch mit der Zeit zu Rathe ging, der Verdienst reichte kaum für den täglichen Gebrauch. In dieser Noth entschloß man sich, die beiden Zimmer oberhalb des Ladens zu vermiethen. Da die Straße indessen abgelegen und dunkel war, so war es leichter sich zu entschließen, als den Entschluß in Ausführung zu bringen. Wer sollte sich

bei ihnen einmiethen? Dennoch traf es sich, daß sie bald einen Miether fand.

Der Herr, welcher sich bei ihnen einmiethete, stand in einem Alter, das sich nicht leicht genau angeben ließ; man konnte ihn zwischen zwanzig und dreißig Jahre schätzen; seine schlanke jugendliche Gestalt schien durch Erlebnisse, nicht durch Alter oder Schwächlichkeit eingebogen. Sein goldfarbiges Haar war dünn und zeigte eine hohe, besonders markirte Stirne; seine eigenthümlich schönen Gesichtszüge schienen an Auszehrung zu leiden; sein Mund war eingefallen und farblos. Seine großen Augen waren vom hellsten Blau und schienen sich bei der geringsten Bewegung mit Licht zu füllen. Er war reicher gekleidet, als man dem Aeußern nach hätte erwarten können; Bekanntschaften gingen ihm wahrscheinlich ab, da er keine Besuche hatte; er kam fast niemals aus dem Hause und durchwachte manche Nacht. Es war etwas Geheimnißvolles um seine Persönlichkeit, aber wenn man seine süße und weiche Stimme hörte, wenn man sein blasses, krankes Gesicht sah, konnte man unmöglich hinter dem dunkeln Schleier etwas Nachtheiliges vermuthen.

Nach und nach führte sein freundliches, wohlthuendes Wesen ihn mit Rebecka zusammen; beide ge-

wannen bald Vertrauen für einander. Als er eines Abends Rebecka, welche in dem kleinen Stübchen an ihrer Arbeit saß, besuchte, durchmusterte er einige Bücher, die sich auf dem einsamen Gestelle befanden und öffnete eines, worin Shakespear's Sommernachtstraum mit Noten an den Lieblingsstellen stand. In ihren ehemals bessern Tagen schrieb Rebecka gern die Bemerkungen am Rande der Bücher nieder, welche der Vater bei der Lectüre zu machen pflegte.

Ach, das ist Ruhm! schrie der Herr für sich selber lauter aus, als er dachte: Ich will nicht in Maroquin gebunden, nicht mit silbernen Haken von der Hand meines Eigenthümers zugekrämpt werden, ich will nicht in eine alte Bibliothek zur Schau wie ein Meubel aufgestellt werden. Nein, stell mich in den dunkelsten Winkel, wo ich gelesen werde, weihe mir die wenigen von der Arbeit gesparten Augenblicke! — der Dichter ist hoffnungslos, der die Hoffnung nicht in die Menge setzt.

Rebecka erfuhr bei dieser Gelegenheit zuerst, daß ihr Hausbewohner der Dramatiker Lee war. In einem Anfalle von Mißbehagen an der Gesellschaft und die innere Aufregung, welche die Idee zu einem neuen Stücke in ihm hervorgebracht hatte, begrub ihn in eine

Abgeschlossenheit bis er seine: Rival Queens beendigt hatte.

Ich muß mit mir selber allein sein, wenn ich schreibe, bemerkte er sehr häufig. Die Gleichgiltigkeit meiner Mitmenschen macht mich muthlos; ich fühle mein Unvermögen zu tief; ich bemerke die Selbstgenügsamkeit, die Eitelkeit um mich, und verzweifle sie zu beleben oder für ein Kunstwerk zu interessiren: ich fühle tief, daß die mich umgebende Menge unter mir steht, und verachte deßhalb ihren Beifall — ich werde so eitel und selbstvertrauend und werde unwillkürlich von Hoffnungen und Wünschen von dem Ziele entfernt, welches das einzige meines Daseins sein sollte. Ich verliere meine Kraft: ich gleiche dem Magier, welcher das Wort vergaß, womit er einst das Zauberreich beherrschte. Was kümmert den Dichter die Gegenwart? Plötzlich fühle ich die Erbärmlichkeit eines solchen Daseins; ich flüchte mich in die Einsamkeit — ich werfe die Fessel von meinen Händen, den Staub von meinen Füßen; ich denke meine eigenen Gedanken — ich träume meine eignen Träume: die Zukunft ist mir wieder eine große, beneidenswerthe Belohnung; die Macht des Gefühls durchfluthet meine Seele, meine Lippen strömen von Musik über — das Schöne

und Wahre enthüllt sich mir wieder — ich bin glücklich, selig über alle Maaßen.

Seit jenem Abend fühlte er sich glücklich in Rebecka's Nähe, sie war ihm eine Quelle wahrer Freuden. Schon zu lange diente die Sprache Rebecken als Mittel, ihre täglichen Leiden auszudrücken; es war als ob ihre bessern Naturanlagen bis zu einer glücklicheren Zeit eingeschlafen wären, sie erwachten jetzt wie die Blüthen an dem erwachenden Zweige im sanften Frühlingsregen. Dennoch nahm sie zu ihrem Leidwesen wahr, daß die glühende Natur, das aufgeregte Herz die Gesundheit ihres Freundes untergrub — seine Wange wurde bleicher, sein helles Auge unruhiger, der Schlaf verließ eine Ruhestätte, wo sich phantastische Gestalten niederlegten.

Ich weiß es, antwortete er, es ist ein würdiges Opfer, was ich bringe. Ich glaube, der Geist kann seine eigene Unsterblichkeit sich erwirken. So lange mein Geist auf Andre einwirkt, so lange meine Gedanken zurückbleiben, so lange wird mein Geist sein Bewußtsein haben, so lange wird er unsterblich sein. Der Leib mag untergehen — nicht so die Wesenheit, welche im lebendigen, bleibenden Blatte fortdauern wird.

Zuweilen, wenn Lee unzufrieden und selbstverzweifelnd war — wer zweifelt nicht oft im höchsten Ringen, und fühlt, wie wenig man die Schönheit und die Leidenschaft zusammen darstellen kann, — besuchte er Rebecka und bat sie, ihm laut vorzulesen. Ihre volle, lieblichklingende Stimme, ihr anmuthsvoller Ausdruck, erweckten von Neuem seinen Enthusiasmus und die Rival Queens wurden wieder mit neuer Hoffnung und neuem Muthe vorgenommen. Als das Stück fast beendigt war, bemerkte er Rebecken, sie müßte demselben zu einem glücklichen Erfolg verhelfen.

Sie sah ihn fragend an.

Ihr müßt die Roxana spielen.

Man erlasse uns die Schilderung der Ueberraschung, der verschiedenen Regungen von Zweifel, Hoffnung und Neigung, welche dieses Wort in Rebecka hervorrief.

Lee's Enthusiasmus theilte sich, wie jeder Enthusiasmus mit; als er ihr nun in seiner eignen Weise das Stück vorlas, war die Furcht, dasselbe möchte durchfallen, ihre einzige Furcht. Tragödie und Künstlerin wurden von Rich, dem damaligen Director des ersten Londoner Theaters, mit ermunterndem Beifall aufgenommen.

Rebecka sah ihrer neuen Lebensbahn mit aller Gluth und allem Reize entgegen, welchen die Einbildungskraft ihr verlieh. Vielfach angeregt und beschäftigt, sah sie nur das Poetische in ihrer Stellung. Endlich kam der erwartete Abend. Kaum hatte sie als Heldin die Bühne betreten, so war Lee der günstigen Aufnahme seines Drama's gewiß. Der orientalische Anzug paßte ganz besonders zu ihrer stolzen, dunkeln Schönheit: Ein carmoisinrother Turban mit einer Feder des Paradiesvogels — beide ein strenger Contrast zu den schwarzen Locken, welche auf ihre frischen Wangen herabfielen, schmückten ihr Haupt. Eine gestickte Robe zeigte ihre schöne Gestalt; ein feiner durchsichtiger Schleier bedeckte nur theilweise ihr Profil. Sie erhielt einen außerordentlichen Beifall. Als die anfängliche Verlegenheit sich in Aufregung verlor, war Lee selbst mit ihrer Auffassung und Ausführung zufrieden: das Leidenschaftlichste, das Stolzeste was man sich denken konnte, war ihre Rache; das Schrecklichste die Qualen ihrer Verlassenheit.

Es gibt nach meiner Ueberzeugung, keinen Sieg, den man mit dem auf der Bühne davon getragenen vergleichen könnte; er ist so unmittelbar und so heimlich. Man hat eine Versammlung vor Augen, über

deren Sympathieen man gebieten kann; man ist Zeuge der Rührung, die man selbst hervorbringt, man sieht die Thränen, die man selbst erweckt. Der Dichter hat die Statue errichtet, aber der Mime gibt ihr Leben — die Worte müssen sich auf seiner Lippe zu Musik verwandeln — die hochherzige Gesinnung, die unbegrenzte Hoffnung, die zartesten Empfindungen — müssen von ihm dargestellt werden; wahrlich solch einen Einfluß darf man einen Triumph der Seele, einen großen und edeln nennen. Aber hier auf Erden hat Alles auch seine Schattenseite; der Staub fliegt auf die Räder des Triumphwagens — die künstlich gearbeitete Tapete bedeckt die zerfallende Wand. Rebecka fühlte bald, daß ihre Stellung nicht immer mit ihrem Phantasiebilde übereinstimmte. Aber wir machen unsre Schritte und unser Schatten richtet sich darnach. Nie trat die Reinheit und Schönheit ihrer innern Welt so deutlich hervor, als gerade da, wo ihr so Manches begegnete, das damit im entschiedensten Widerspruche stand.

Etwa drei Monate nach ihrem ersten Auftreten gingen zwei junge Herren auf dem Strand, Arm in Arm, in ein tiefes Gespräch versunken.

Ich sage Euch, bemerkte der jüngste, es ist umsonst, es ist hoffnungslos.

Ich habe nie, versetzte der Andere, von einem so interessirten Wesen gehört; sie ist, wie die Weiber alle, aber es übersteigt bei ihr jede Vorstellung, und so hofft unsre schöne Roxana, daß Ihr sie heirathen werdet! Reichthum, Rang, ein schönes Aeußere, de Vere, das sind Dinge, welche Rival Queen nicht verschmäht.

Bei Gott, Buckingham, Ihr irrt Euch! ich sah niemals ein edleres, uneigennützigeres Wesen.

O, ganz natürlich; die Schwierigkeit ist gar zu groß, wenn man Eure und ihre zusammennimmt; aber ich ringe gern mit dem Unmöglichen.

Es ist eine Gewissenssache, wie es scheint, mit Eurer Roxana: gut, die Kapelle steht zu Euern Diensten. Der Reiter, welchen ich empfohlen, hat andre Gaben, als Rosse zu bändigen. Er lebt in meines Schwiegervaters Hause und macht einen guten Priester.

Einige Bedenklichkeiten und Gewissensscrupel auf der einen, einige Witzeleien und Spöttereien auf der andern Seite und die Sache war abgemacht.

Ihr habt also Roxana das letzte Mal gesehen, wandte sich Rebecka eine Woche nach diesem Vorgange an Lee; Ihr seid mir ein zu treuer Freund, daß ich Euch mein Vertrauen nicht ganz schenken sollte. Ihr werdet Euch gewiß mit meinem Glück freuen; denn

als die Gemahlin Aubrey de Vere's bin ich gewiß eine Glückliche zu preisen.

Rebecka, Ihr wollt die Gemahlin Aubrey de Vere's werden?

Er stand von seinem Sitze auf, öffnete das Fenster und sah aus demselben hinunter, während Rebecka sich über den Ausbruch seiner Bewegung wunderte. Plötzlich wandte er sich nach ihr um; seine großen, melancholischen Augen schienen tief in ihr Herz einzudringen und seine melodische Stimme fiel wie eine schwermüthige Musik in ihr Ohr.

Rebecka, ich habe mich geirrt — ich glaubte, mein Herz hätte bloß ein einziges Idol und mein Leben einen einzigen Stützpunkt; ach, mein Glück hat mich geblendet! Ich war gewohnt, Euch zu sehen, zu hören, Euch mitzutheilen, was ich fühlte und dachte. Ihr seid wie das Licht und die Luft ein Theil meiner Existenz geworden: ich kann nicht, ich darf nicht an eine Zukunft ohne Euch denken. Rebecka, Ihr wißt, wie ernstlich ich nach einem Ziele gerungen, wie hoch, wie glänzend ich mir dasselbe gestellt, wie ich den Namen des Dichters mir erworben habe. Und nun, Rebecka, gibt es keine Ehrenbezeigung, nach der mein Ehrgeiz

dürstet, auf die ich nicht gern für ein freundliches Lächeln von Ihnen verzichten würde.

Lee hielt einen Augenblick ein und verbarg sein Gesicht. Rebecka stand athemlos vor Schrecken und Ueberraschung. Lee fuhr alsdann fort: de Vere — er wird Earl von Oxford — doch nein, ihr werdet aus Neigung, nicht aus Geldinteresse heirathen: Rebecka, würdet Ihr ihn wählen, wenn wir unsre Stellungen vertauschen würden.

Sie stand eine Weile unentschlossen; ihr Angesicht war von einer Röthe erleuchtet; endlich sprach sie mit tiefer, aber fester Stimme: Ich liebe ihn.

Lee sah sie mit ernster Miene an; Rebecka bemerkte die wilde Verzweiflung in seinem Angesichte.

Freundlich nahte er sich alsdann wieder und nahm ihre Hand; seine Hand war kalt wie Marmor und bildete einen Gegensatz zu seiner heißen, glühenden Wange.

Lebe wohl, sprach er, letzter Traum eines aus eiteln Träumen bestehenden Daseins! Ich liebte niemals vorher — ich werde niemals wieder lieben. Ich versuchte oft, glücklich zu sein, aber immer vergebens; jetzt habe ich keine Täuschung aufgegeben. Lebt wohl Hoffnung, Ehre, Dichtkunst — ich sage allem Lebewohl, indem ich Dir mein Lebewohl zurufe.

Er ließ ihre Hand fahren und ging zur Thüre, langsam wie ein Nachtwandler. Rebecka sah ihm vom Fenster herab nach; er bewegte sich auf dieselbe Weise weiter. Sie sah ihn seitdem nicht wieder; später erfuhr sie, daß er den Verstand verloren habe.

Ein kalter Ostwind wehte nach London den Rauch seiner tausend Kamine zurück. Ein dicker Dampf füllte die Kapelle; die Wachslichter, welche bis zu Mittag brannten, zeigten denselben mehr, als daß sie ihn zerstreuten. Rebecka zitterte, als der Herzog von Buckingham sie zum Altar führte. Sie dachte an ihre vereinsamte Stellung, ihr fehlten Eltern, Geschwister, Freunde, sie hatte Niemand. Ihr ganzes Lebensschicksal hing jetzt von Aubrey's Liebe ab.

Sein gezwungenes, verlegenes Wesen flößte ihr wenig Vertrauen ein. Buckinghams Fröhlichkeit summte ihr in's Ohr; sein Witz und seine Schmeicheleien waren ihr unausstehlich.

Ich bin bei Leichenbegängnissen gewesen, die heiterer waren, bemerkte später der Herzog von Buckingham. Wenn der bloße Schein der Gebundenheit schon so melancholisch ist, dann bewahre der Himmel jeden Menschen vor der Gebundenheit selber.

Mit einer Mischung von Freude und Schmerz

kehrte Rebecka in ihre frühere Wohnung zurück, die sie unter so verschiedenen Umständen verlassen hatte. De Vere hatte die alte Burg für ihren einstweiligen Aufenthalt bestimmt.

Für den Augenblick, meine Theure, wollen wir so zurückgezogen als möglich leben; ich will der Neugierde und dem Neide nicht Rede stehen, fügte er so schnell als möglich hinzu, die sich auf die Nachricht von unsrer Vermählung zu uns drängen würden.

Rebecka drückte den Arm, woran sie hing, fester an ihr Herz und ihr Stillschweigen sprach mehr von ihrer innern Glückseligkeit, als viele Worte. Ich habe immer bemerkt, daß den uns drohenden Mißgeschicken gewöhnlich ein kurzer freundlicher, sonnenscheinverklärter Zeitabschnitt vorangeht, gleichsam als wollte das Schicksal uns durch den bittern Gegensatz noch härter strafen. Der Glückliche muß zittern — wie leicht kann ein ob ihm schwebendes Gewitter zum Ausbruch kommen.

Rebecka lebte einige Monate in größter Liebesseligkeit — jeder Blick ward aufgefangen, jeder Gedanke errathen, ihr Herz ward an Dankbarkeit und Liebe bereichert.

De Vere erschrak zuweilen, wenn er an die ungewisse Haltung ihrer jetzigen Lage dachte; aber das Gewissen läßt sich, wie ein Kind, leicht einlullen und

die Gewohnheit zeigt sich uns als Idee der Ewigkeit. Rebecka wurde ihm indessen immer lieber; wenn er zuweilen auf kurze Zeit abwesend war, kehrte er jedesmal mit größerer Zärtlichkeit und Achtung zurück.

Er war einmal ungefähr eine Woche abwesend; am letzten Abend derselben ward er erwartet. Wer kennt nicht die Ungeduld, wenn wir bestimmt Jemanden erwarten! Rebecka ging von Stube zu Stube, bis sich nichts mehr ändern oder verschönern ließ, das Auge oder den Geschmack des Herrn de Vere auf sich zu ziehen. Es war an einem freundlichschönen Nachmittage, an einem Tage, wo der Herbst uns für die Kürze desselben durch den Zauber besondrer Schönheit zu entschädigen sucht, da ging Rebecka aus; zuweilen war sie in Gedanken vertieft, zuweilen sah sie mit Wohlbehagen, das zur Hälfte aus ihrem Gemüthe sich emporhob, in die Gegend hinein. Einige Bäume waren noch grün belaubt, andre standen in braunen, rothen und gelben Trachten gleich prachtvollen Bannern einer Armee, welche Herolde der Zerstörung sind. Einige wenige Spätblumen ließen sich noch sehen, aber ihre Blüthen waren schwach und geruchlos; dennoch verweilte das Auge zärtlich bei ihnen, sie waren ja die letzten. Rebecka ging weiter, als sie sich's vorgenom-

men hatte, aber der Anblick einiger Eibenbäume auf ihres Vaters Grab zog sie an. Sie hatte dieses Grab mehr als einmal besucht; und es verursachte de Vere nicht wenige Gewissensbisse, wenn sie ihm den niedern Grabhügel mit dem Bemerken bezeichnete, daß sie daselbst betete, ihres Vaters Geist möge sich an dem Glücke seines Kindes erfreuen, das er als eine arme, freundlose Waise verlassen hätte. Es mag immerhin Aberglaube genannt werden, es ist ein schöner und kindlicher, zu glauben, die tugendhaften Todten bewachen diejenigen, welche sie hier auf Erden geliebt haben. Rebecka knieete neben dem Grabe, aber sie schrack zurück, als ein dunkler Schatten auf dasselbe fiel; wie sie in die Höhe blickte, stand die rauhe, hagere Gestalt Richard Vernon's vor ihr.

Zurück, verfluchte Sünderin! rief er ihr zu, indem er sie mit frecher Hand zur Seite riß, zurück, beschmutze mit Deiner schuldvollen Gegenwart nicht den Kirchhof Deines Gottes und das Grab Deines Vaters. Du warst ungehalten über meine Worte, als ich Dir Schande und Beschämung weissagte, siehe, alles ist eingetroffen. Hinweg! — Als Diener des Herrn, den Du vergessen, verbiete ich Dir, an diesem heiligen Orte zu verweilen!

Rebecka wandte sich mit Unwillen an ihn, den auch ihr Mitleid nicht unterdrücken konnte.

Ich weiß nicht, bemerkte sie kalt, mit welchem Rechte Ihr der Gemahlin de Vere's verbieten könnt, der Kirche zu nahen, die ihr Vater hat bauen lassen; aber ich ziehe mich zurück, damit ferner keine solche Scene zwischen uns Statt findet.

Wahrlich, diese Unverschämtheit geht in's Weite! Ich weiß, Rebecka, Du hast Licht und Dunkelheit mit einander vermischt; ich weiß, Du hast dem Bösen und Gottlosen nachgehangen; ich habe auch vor drei Tagen im verfluchten Babylon gehört, daß Aubrey de Vere die schöne Schauspielerin als Maitresse mitgenommen habe; und Du wagst es, auf dem Grabe deines Vaters Deinem Lügenmunde freien Lauf zu lassen. Unglückliche, kniee, aber in Sack und Asche, wegen seiner, dessen Staub zu Deinen Füßen ist, habe Reue, Rebecka Clinton!

Nein, unterbrach sie ihn, nenne mich nicht mit einem Namen, den ich nicht länger ertrage. Handelte es sich nur um meine Ehre, welche Du angreifst, würde ich geruhig Deine Worte ertragen; aber ich will nicht, daß man einen ehrenwerthen Mann, meinen Gemahl, beschimpfe.

Sie war davongegangen, bevor er antwortete. Sein erster Vorsatz war, ihr zu folgen; als er jedoch ihre eilenden Schritte wahrnahm, blieb er und verfolgte die schöne Gestalt mit seinen Blicken, bis er sie aus dem Gesichte verlor. Rebecka war kaum zu Hause angekommen, als sie ein dringendes Gesuch von einem der Diener erhielt, ihn auf dem Todtenbette zu besuchen. Sie war über die Form der Bitte erstaunt; der Diener erklärte nämlich, er würde in Frieden nicht sterben können, wenn er nicht vorher seine Gebieterin gesehen hätte.

Vielleicht, dachte sie, scheidet er von einem freund- und hülflosen Wesen, wie mein seliger Vater von mir — solch ein Trübsal soll Niemand belasten, dem ich helfen kann.

Sie betrat die große luftige Stube, die sie selbst für ihn beim Beginn seiner Krankheit zurecht gemacht hatte, ließ die Wärterin sich entfernen und setzte sich neben das Bett des sterbenden Mannes. Es war der Stallmeister, der den Priester bei ihrer Vermählung gemacht hatte! Kurz und schrecklich war die Mittheilung, die er ihr machte; sie sprach nicht, sie rührte sich nicht, sank aber zuletzt bleich und kalt in den Sessel zusammen.

Großer Gott, ich habe sie getödtet, rief der Kranke. Seine Stimme erweckte sie wieder. Sie stand auf und reichte, indem sie sich nach dem Krankenbette kehrte, ihre Hand dem abgezehrten Manne, der in den letzten Zügen lag. Ich vergebe Euch und bete zu Gott, daß er Euch vergeben möge. Möchte mir der Himmel nur auch so vergeben, wie ich Euch vergebe!

Hierauf eilte sie die Treppe hinunter in das Laboratorium, wo de Vere zuweilen chemische Experimente zum Zeitvertreib machte, nahm von einem der Gestelle eine kleine Phiole, steckte sie in ihren Busen und kehrte in ihre Stube zurück.

Ich will heute Abend in meinem schönsten Anzuge erscheinen, bemerkte sie ihrer Dienerin. Reiche Ringeln wallten vom Haargeflecht auf ihre Schultern herunter; sie legte den Karmoisin-Schawl um und zog die reichgestickte Robe an, in welcher de Vere sie zuerst gesehen hatte. Als die Toilette beendigt war, legte sie sich auf ein Sopha in der Bibliothek nieder, um de Vere zu erwarten. In dem Augenblick, wo er eintrat — er kam durch die Gartenthür, um sie zu überraschen — rief er ihr zärtlich zu: Meine schöne Maske, ich muß Dich öfter verlassen, damit ich Dich um so schöner wiederfinde.

Und sie sah wirklich wunderschön in diesem Augenblicke aus. Wir haben früher bemerkt, daß die orientalische Tracht zum Charakter ihres Gesichts und ihrer Figur paßte; die leidenschaftliche Röthe ihres Gesichts vermehrte noch den gewöhnlichen Glanz ihres strahlenreichen Auges. Aubrey dachte, sie wäre erfreut über seine Ankunft, und beeilte sich, ihr die mancherlei Geschenke, die er mitgebracht hatte, zu überreichen.

Ich vergaß Dich, meine theure Freundin, in dem geräuschvollen London nicht. Dein Nacken ist der weißeste, den ich kenne, bemerkte er, indem er um ihn eine Schnur der kostbarsten Perlen hing.

Die Tafel wurde servirt.. Aubrey war voller Freude, daß der Tisch so reichlich und sorgfältig bestellt war.

Ich habe keinen Appetit; zum Reden bin ich aber auch nicht sonderlich aufgelegt, sagte Rebecka, indem sie ihre Laute nahm, darauf spielte und einige einfache Noten sang.

Du hast auch den Bibliothekar gemacht, rief Aubrey aus, ich sehe alle meine Bücher in Ordnung gebracht; was wäre ich ohne Dich?

Du würdest Dich auch ohne mich zurecht finden! antwortete sie, legte die Laute nieder, kam ihm näher,

legte ihr Haupt auf seine Schulter, nahm die Phiole hervor und trank sie aus.

Ohne Dich, meine Liebe, wäre ich der Unglücklichste auf Erden.

Ich freue mich mit diesem Worte! rief sie aus, stand auf und warf die Phiole nieder, daß sie in tausend Stücke zersprang, und sprach: Siehst Du? Gift war darin, ich habe es genommen, genommen in Deinen Armen! Ich weiß Alles, de Vere, ich kenne Deine vorgelogene Heirath, Deinen maskirten Priester. Du hieltest es für ein leichtes Spiel, die zu entehren, die zu erniedrigen, die Dich so herzlich, so über alle Maaßen liebte. Suche Dir eine andere, die Dich eben so sehr liebt! Du warst treulos in jener ersten Stunde, als ich an Deine Liebe glauben mußte. Gut, es dauert nicht lange, und Du bist frei.

Rebecka fiel in einen fürchterlichen Parorysmus und verbarg ihr Gesicht in die Polster. De Vere war Zeuge ihrer schmerzhaften Zuckungen. Plötzlich schrie sie auf: Ich kann es nicht länger aushalten, gieb mir Wasser, um des Himmels Willen, Wasser!

Ihre schönen Gesichtszüge waren verzerrt, die blauen Adern waren angeschwollen, die bleichen Lippen zitter-

ten; sie warf sich auf den Boden nieder; ihre Schmerzenslaute wurden leiser.

De Vere litt fast eben so viel als sie, er warf sich zu ihr nieder und bedeckte sie mit Küssen; auf seinen Hülferuf erschien die Dienerschaft mit dem Arzte, der eben im obern Gemache einen Todten verlassen hatte.

Keine Hoffnung, rief er aus, kein Mittel auf Erden gegen dieses furchtbare, in so großer Quantität genommene Gift.

Nach und nach nahm die Convulsion ab. De Vere trug sie in seinen Armen auf ein Sopha beim offenen Fenster. Die kühlende Luft schien ihren Schmerz zu lindern; sie lag einige Augenblicke ruhig. Sie hub langsam ihr Haupt empor, schob die Locken, die auf ihre Augenbrauen herabgefallen waren, hinweg und nahm den Wein, den ihr der Arzt darreichte. Ihre Besinnung kehrte zurück.

Aubrey, sprach sie leise, indem sie ihr Gesicht an seiner Brust liegen ließ, meine einzige Liebe, vergieb mir. Die Stimme versagte ihr, indem sie sprach; ihre Gesichtszüge verzerrten sich wieder, de Vere hielt eine Leiche in seinen Armen.

III.

Fürst Hirkoff.

Ein modernes Lebensbild

nach Dr. Litchfield.

Paris hat, wie jede andere Hauptstadt Europa's, seine Eigenthümlichkeiten; in keinem Theile der Stadt aber ist der Charakter so bestimmt ausgeprägt, als in St. Germain, dem Sitze des altfranzösischen Adels, der Freistätte des Glanzes und der Armuth.

In einem großen, schlecht meublirten Saale der Rüe de Sévres, der alten Abbay-aux-Bois gegenüber, saß eine fünf und funfzig bis sechzigjährige Dame. Die Gesichtszüge der Frau von Sergy deuteten auf vergangene Schönheit, so wie die Reste ehemaligen Glanzes ihrer Umgebung auf früheren Reichthum.

Es war im Monat October; im weißmarmornen Kamine mit antiker Verzierung lohte eine bescheidene Flamme. Das Bett war sorgfältig mit blauen Gardinen behangen, so daß man unmöglich sehen konnte, wer darin ruhte. Frau von Sergy's Aufmerksamkeit war fortwährend dahin gerichtet; ihre Lieblingstochter lag in demselben.

Aber wie kam's, daß Fräulein von Sergy um drei Uhr Nachmittags noch ausruhte? War sie unwohl und mußte auf Anordnung des Arztes darin aushalten? Es war nur zu wahrscheinlich, wenn man die vielen Tassen und Gläser auf einem kleinen Tische neben der jungen Dame bemerkte. Berücksichtigte man indessen die Haltung der Mutter, so verrieth diese mehr Aufmerksamkeit als Unruhe. Sie war stille, nichts weniger als unruhig, und schien sich eher mit süßen, glanzvollen Träumen zu beschäftigen, als von mütterlicher Bekümmerniß gequält zu werden. Was aber ging denn vor? — Die Ankunft zweier neuer Persönlichkeiten wird uns Aufschluß ertheilen.

In demselben Augenblicke, wo Frau von Sergy in ihren Armsessel und ihre Träumereien versunken war, öffnete sich die hinter ihr befindliche Thür, und ein alter Herr trat nach einer jungen Dame herein. Herr von Sergy und seine älteste Tochter Mathilde.

Maria schläft, bemerkte die alte Dame, ihre beiden Hände erhebend, Ruhe und Stille zu erbitten.

Mathilde wandte sich mit einem Blicke voll Zärtlichkeit nach dem Bette ihrer Schwester, indem sie zu gleicher Zeit ganz ruhig einen Stuhl ihrem Vater reichte. Dieser aber setzte sich nicht, kreuzte die Arme

hinter dem Rücken, schritt über den kleinen Teppich von einem Ende zum andern so geräuschlos als möglich, und wandte sich zuletzt in erbittertem Tone an Frau von Sergy: Madam, Sie werden eine Mörderin an Ihrem eigenen Kinde!

Nur etwas leiser, erwiederte Frau von Sergy, ohne im Geringsten sich betroffen zu fühlen.

Als indessen der alte Herr immer unruhiger wurde, folgte sie ihm in die angrenzende Stube, nachdem sie Mathilden mit Zeichen deutlich gemacht hatte, daß sie ihre Schwester bewachen sollte.

Ich wiederhole Ihnen, Frau von Sergy, Sie werden eine Mörderin an Ihrem Kinde. Die Nacht auf Bällen, den Tag im Bette, immer Gerstenwasser nehmen, wo soll das hinaus! Das kann sie keine zwei Winter aushalten.

Nur kurze Zeit noch gedulde Dich, dann ist sie versorgt, versetzte die Dame mit der größten Bestimmtheit.

Versorgt! rief H. von Sergy, und wußte nicht, ob er ihr widersprechen, oder glauben sollte.

Höre, mein Freund, fuhr dann die Dame fort.

Der alte Herr ließ sich dann in einen Sessel voll Ungeduld nieder.

Die Baronin von Mauvoy besuchte mich gestern; Sie wissen, wie innigst befreundet wir mit einander sind und wie viele Mühe sie sich gegeben, eine passende Partie für unser Kind zu finden. Keine ist ihr gelungen.

Diesmal kann es nicht fehlen. Hören Sie nur! Den letzten Sommer traf sie zu Baden-Baden einen russischen Fürsten.

Einen russischen Fürsten?

Ja, einen russischen Fürsten! Sie erfuhr seine Absicht, sich mit einem französischen Fräulein zu verheirathen; er gedenkt diesen Winter in Paris zu leben. Die Baronin will nun mit der größten Uneigennützigkeit, sie hat ja selbst noch eine unversorgte Tochter, Maria mit dem Fürsten Hirkoff bekannt machen.

Hirkoff?

Ja, so heißt er.

Hum!

Die Baronin hat, fuhr Frau von Sergy fort, ohne auf die Interjektion ihres Mannes Rücksicht zu nehmen, einen Besuch von ihm erhalten; derselbe hat ihr bei dieser Gelegenheit sein Vorhaben wiederholt, und sie indirekt gebeten, sich seiner in dieser Angelegenheit annehmen zu wollen, indem er sie mit den Erfordernissen bekannt machte, die er bei seiner künftigen

Gemahlin wünschte. Er ist reich und sieht deshalb auf kein Vermögen.

Das versteht sich von selbst, kein Liebender sucht Vermögen, wenn man ihn so reden hört.

Er sucht eine Dame aus guter Familie.

Angenommen!

Die Dame muß die feinste Bildung haben; sie muß malen. Jetzt frage ich Sie, welche Dame malt ein besseres Portrait, als Maria?

Ein Portrait! das will noch nicht viel sagen; das kann man nicht malen nennen.

Das ist malen im wahren Sinne des Wortes. Sie verstehen nichts von den schönen Künsten, mein Freund, und können nicht urtheilen. Zweitens muß die Dame eine gute Stimme haben, wo giebt es eine schönere, als die Mariens? Drittens soll sie zwanzig Jahre zählen.

Aber Maria zählt schon zwei und zwanzig.

Zwanzig, Herr von Sergy.

Zwei und zwanzig, Morbleu! Ich glaube doch zu wissen, wie alt mein Kind ist.

Sie zählen so präcise, wie eine Amme. Dann wünscht der Fürst eine Blondine, Maria hat einen weißen Teint und helles Haar.

Helles Haar! Diable! Sie versicherten dem Herrn,

der ihr mehrere Monate den Hof machte, sie habe dunkles.

Das Haar einer jungen Dame kann sich mit jedem Monat im Jahr ändern, Herr von Sergy, mag es darum kastanienbraun oder rabenschwarz in früher Jugend gewesen sein. Der Fürst wünscht auch eine sentimentale Lebensgefährtin; Sie aber wissen, daß Maria —

Maria verbringt ihre Zeit in Scherz und Spiel, die ihr vom Schlafe noch übrig bleibt.

Gut, sie liest gern Romane, die sie bis zu Thränen rühren, zeugt das nicht von Sentimentalität?

Alles das zugegeben, was fördert es? Es giebt der Damen genug, die zwanzig Jahre zählen, die malen, die singen, die sentimental sind, und welche obendrein Vermögen haben.

Das ist wahr und ich habe es auch der Baronin bemerkt. Aber sie ist überzeugt, der Fürst hat keine andern Bekanntschaften in Paris, und sie zweifelt keinen Augenblick, daß er eine Dame auf dem Balle, den sie heute Abend giebt, den er mit seiner Gegenwart beehren will, wählen werde. Sie will es so einrichten, daß Maria sehr spät singt, daß keine andere nach ihr sich hören läßt, und daß sie so den letzten tiefen Ein-

druck auf ihn hervorbringt. Sie wissen wohl auch, daß ihre Tochter Eugenia mit ihrem Herrn Vater, dem Baron, diesen Morgen vom Lande angekommen ist. Das Portrait, welches Maria von ihrer Freundin gemacht, und das ihr so außerordentlich ähnlich ist, soll sie am Halse tragen, damit der Fürst das Kunstwerk mit dem Original vergleichen kann. Sie sehen, nichts ist versäumt worden.

Ich sehe — ich sehe.

Und wir werden so einen Eidam erhalten, wenn nur —

Wahrhaftig, dasselbe haben Sie schon so oft betheuert, Madam. Aber abgesehen von allen Schwierig[illegible], die ich erwähnt habe, das kommt mir gar zu romantisch vor, daß ein russischer Prinz mir nichts dir nichts vom Himmel herunter uns in's Haus falle.

Romantisch! Ach! Ich sehe, Herr von Sergy, daß Sie, was ich Ihnen auch schon mehr als hundertmal gesagt habe, nicht genug die Verdienste Ihrer Fräulein Tochter zu würdigen verstehen.

Meine Tochter! Morbleu! ist ein liebes, herrliches Kind! ich möchte sie gern zur Königin machen; aber es ist nun einmal nicht zu leugnen, ihr fehlen die wichtigsten Erfordernisse. — Ich kann ihr keine Mit-

gift geben; und — russische Fürsten. Indessen Sie haben die Sache unternommen; ich überlasse sie Ihrer Leitung, unter der Bedingung, daß dieser Ball für diesmal der letzte ist, und daß Maria für die Folge zur Nachtzeit schlafen, und wie die andern Menschen Morgens früh aufstehen kann.

Nach diesen und ähnlichen Bemerkungen trat Herr von Sergy seinen gewöhnlichen Nachmittagsspaziergang an; Frau von Sergy aber kehrte in das Schlafgemach ihrer Tochter zurück.

Die Sergy's gehörten dem ältesten Adel an, sie waren dem älteren Stamme der Bourbons zugethan und hatten durch die Julirevolution ihr Vermögen eingebüßt. Ein jährliches Einkommen von nicht mehr als sechstausend Franks ist ihnen verblieben. Maria und Mathilde waren daher genöthigt, in, ihrem Stande widerstrebenden, ärmlichen Verhältnissen zu leben. Hierzu kam noch der drückende Gedanke, daß sie auch dieses mäßige Einkommen beim Tode des Herrn von Sergy verlieren würden. Das einzige Mittel, sie vor den Gefahren zukünftigen Elends zu retten, bestand ausschließlich in einer glücklichen Partie. Frau von Sergy fühlte das nur zu gut, und ihr ganzes Dichten und Trachten ging Anfangs nur darauf aus, eine

glänzende Verbindung für ihre Mathilde zu finden. Da diese jedoch aber bereits in den Herbst des Lebens eingelaufen war, so bildete Maria den Mittelpunkt ihrer Hoffnungen. Die Versorgung ihrer Tochter beschäftigte sie Tag und Nacht. Sie lebte, dachte, sprach nur in dieser Absicht, und da sie Maria für einen Phönix ihres Geschlechtes hielt, so baute sie ihre Hoffnungen alle auf diesem ungewissen Grunde. Sie glaubte, man brauche ihre Tochter nur zu sehen, und alle Welt müßte sich in sie verlieben. Es war daher nichts natürlicher, als sie hier und da zu zeigen. In den Sommermonaten sah man sie jeden Tag in den Tuilerieen, im Winter jeden Abend auf dem Ball; kurz die Tochter war ein Gemälde, das man überall ausstellte.

Mathilde war weit entfernt, ihre Schwester zu beneiden; sie vergaß gern ihre eigenen Vortheile, indem sie die ihrer Schwester bedachte. Sie bediente und schmückte sie mit unermüdlichem Eifer und stand ihr zur Seite wie ein schützender Engel. Aber Mathilde war über die gefährlichen Leidenschaften hinaus; sie war einer der himmlischen Geister, die uns auf der Erde durch den stillen Zauber ihrer Tugendhaftigkeit verstricken können.

Ihr Vater, Herr von Sergy, war nichts mehr als was die Welt einen guten Menschen nennt. Zu vernünftig, um sich durch die Illusionen seiner Gemahlin täuschen zu lassen, war er doch zu schwach, sie davon abzuhalten, täuschenden Schatten nachzurennen; er begab sich des erforderlichen Ansehens in seinem Hause und ließ alles gehen, wie es eben ging, ohne sich viel um die Zukunft zu kümmern, hoffend, daß ein glücklicher Zufall ihn wieder zu seinem alten Vermögen bringen würde. Für den Augenblick lag ihm nur daran, seine tägliche Tour um Paris zu machen.

Während er diese macht, wollen wir zum Schlafgemach Mariens zurückkehren.

Sie war aufgestanden, als Frau von Sergy hereintrat; ihre erste Frage war nach der Uhr. Gleich den lebenden Idolen, welche die japanesischen Priester dem Volke während des Tages zur Schau ausstellen und die nicht vor Anbruch der Nacht sich frei bewegen dürfen, so wollte sie wissen, wie lange sie noch warten müsse, bis ihre Existenz beginne.

Die Antwort der Mutter bestand in einem Glase Gerstenwasser, das Maria wie ein Invalide nahm. Hierauf verlangte Frau von Sergy, daß sie auf dem Sopha sich ausruhte, und unterhielt sich mit ihr vom

Balle, welchen die Baronin geben wollte, um sie mit der Rolle bekannt zu machen, die sie auf demselben spielen müßte.

Mein Kind, sagte Frau von Sergy, Du mußt diesen Abend so schön und reizend als möglich erscheinen, die Baronin hat ein Projekt —

Ein neues Traumbild, sprach Maria mit lachender Miene, indem sie an die verunglückten Pläne ihrer Mutter und der Baronin zurückdachte.

Ja, fuhr die Mutter fort, Du wirst diesen Abend einen Cavalier auf dem Balle finden, der Dir vor allen andern Damen aufwarten wird, Du kannst mit ihm so viel tanzen, als Du immer willst.

Hat er alle erforderlichen Beglaubigungen? sprach Maria mit lächelnder Mine.

Ja, versetzte die Dame allen Ernstes, und da ich im Voraus die Gewißheit habe, daß er Dich allen Andern vorziehen wird, so hoffe ich auch, Du wirst es an Dir nicht fehlen lassen, auf ihn einen recht tiefen Eindruck zu machen.

Und wer ist dieser galante, liebenswürdige Herr? fragte die Tochter.

Ein ritterlicher Held aus alter Zeit, sprach Mathilde, in der Person eines russischen Fürsten.

Ein russischer Fürst? sprach Maria in einem ernsthaftern Tone.

Ein russischer Fürst, wiederholte die Mutter, indem sie jede Sylbe mit besonderer Emphase aussprach.

Frau von Sergy setzte sich dann in eine Ecke des Sopha's, worauf ihre Tochter ruhte, und machte sie mit dem Plane bekannt, den sie mit der Baronin entworfen hatte. Der Fürst, bemerkte sie, wolle von keinen äußern Einflüssen abhängen, er wolle allein seine Wahl treffen. Frau von Mauvoy hätte deshalb sich vorgenommen, Maria durch eine besondere Aufmerksamkeit auszuzeichnen, welche sie ihr den Abend beweisen wollte. Sie hätte dem Fürsten von den Sergy's als von ihren genauesten und liebsten Freunden gesprochen; wenn der hochstehende Freund erst einmal Mariens Reizen gegenüber stünde, so wäre es an ihr selber, alles das zu bewähren, was zu ihrem Vortheile gesagt worden wäre. Nachdem Frau von Sergy alles Mögliche, was sich über diesen Punkt vortragen ließ, auseinandergesetzt hatte, ersuchte sie ihre Tochter, eine sorgfältige Toilette zu machen, zu welchem Ende sie bei Palmyra eine sehr reiche, kostbare Robe bestellt hatte.

Eine Robe von Palmyra? sprach Maria, vom Sopha vor Freude sich aufrichtend.

Dieses Wort hat die empfindsamste Seite ihres Herzens auf das Tiefste berührt; sie mußte zwei Gläser Gerstenwasser nehmen, um das Entzücken zu ertragen, das sie bei demselben empfunden hatte.

Mathilde war nicht so lebensfroh, sie war ernster; sie wußte, daß diese Toilette ihrer Mutter die Ersparnisse von einem ganzen Jahr gekostet habe.

Sieben Uhr schlug, da erhob sich Maria und begann ihre Toilette. Ihr Schlafgemach schien nicht geräumig genug für dieses wichtige Geschäft; deshalb wurde im großen Salon Feuer gemacht. Die verschiedenen Stücke des neuen Anzugs wurden sorgfältigst auf die Fauteuils gelegt. Maria brachte eine halbe Stunde damit zu, daß sie die einzelnen Schönheiten betrachtete, indem sie aus einer Extase in die andere verfiel; wie ein Schmetterling von Blume zu Blume flattert, so ging sie vom Kleide zur Mantella, von den Bändern zu den Blumen.

Mathilde vertrat bei ihrer Schwester den Coiffeur und die femme-de-chambre; sie handhabte die Kämme, die Bürste und die Parfümes wie ein wahrer Artist, während Frau von Sergy, glücklich an dem großen, ihr Leben schmückenden Werke auch ihrerseits beizutragen, das Kräuseleisen im Feuer hielt. Nach

diesen Vorarbeiten paßte Mathilde ihrer Schwester die Robe von Palmyra an; die Taille wurde so schmal als möglich gehalten, die Mantille wurde mit hundert unsichtbaren Nadeln befestigt, dann ging es wieder zur Coiffüre. Das Haar fiel in reichen Locken über den schönen zarten Nacken; eine offene, weiße Rose lag auf dem Haupte.

Als die Angebetete nun in vollem Schmucke dastand, da mußte sie vor ihrer Mutter und Schwester die Revüe passiren; diese ließen sich nun über die Wirkung des tout ensemble vernehmen. Hierauf wurden die verschiedenen Einzelnheiten in allen möglichen Spiegeln von ihr durchpassirt, da war noch immer etwas nachzuholen vom Kamm bis auf die Satinschleifen des kleinen Fußes. Endlich stellte sie sich, um den Kuß des Beifalls auf die Stirn von ihrer Mutter und Schwester zu empfangen, mit einer Selbstzufriedenheit, die Napoleon der Armee zu geben glaubte, wenn er sie nach einem Siege mit den Worten anredete: Soldaten, ich bin mit euch zufrieden.

In diesem Augenblicke trat Herr von Sergy ein; es war ihm vergönnt, die Schönheiten seiner Tochter zu bewundern. Bald darauf ward er jedoch ersucht,

einen Wagen für die Familie zu bestellen. Herr von Sergy that es mit gewohnter Resignation.

Aus Furcht, der Anzug Mariens möchte leiden, oder ihr selber könnte die Fahrt auf dem Rücksitze nicht gut bekommen, nahmen Vater und Mutter und die ältere Schwester diesen ein, wie eng sie auch zusammengedrängt waren, indessen Maria den Vordersitz allein einnahm. Man fuhr nun mit bewegtem Herzen nach dem Balle.

Es war kein Scherz, daß sich ein russischer Fürst aus Baden-Baden nach Paris begab, um sich eine Gemahlin zu suchen; dem Fürsten Hirkoff gefiel's nicht mehr in seinem Vaterlande, oder er gab es wenigstens vor; er wollte sich völlig in Frankreich niederlassen. Es war ein schöner junger Mann von etwa dreißig Jahren, in seinen Gesichtszügen eine leise Spur tartarischen Blutes, in Wesen und Umgang überaus reizend. Er imponirte so sehr, daß er als einer der Eminentesten der St. Petersburger Gesellschaft eine officielle Mission zu haben, im Verdacht stand, um die schönen Pariserinnen für die Unbilden und Schrecken der verbündeten Invasion und der wilden Ausgelassenheit der Don-Cosacken zu trösten.

Wie großen Respect ich auch vor seinem Titel als

Fürsten und vor den Gütern, an welche sich dieser Titel knüpft, immerhin habe, so war er doch gerade über diesen Punkt nicht sehr mittheilend; er fertigte alle, die ihn deshalb mit Fragen angingen, mit der einfachen Antwort ab, daß es so viele Fürstenthümer in Rußland, als es Baronieen in England und Marquisaden in Frankreich gebe. Uebrigens, fügte er hinzu, sei er ein entfernter Neffe des Czaren, er beziehe ein bedeutendes Jahrgehalt und sei der Erbe eines ungeheuern Vermögens.

Der Fürst war eben im Hause der Baronin angekommen und machte ihr die schuldigen Verbeugungen, als die Sergy's angemeldet wurden. Er ist da, bemerkte Madam Sergy, indem sie in einer Hast den Arm ihrer Tochter an sich zog und die schönen Falten an deren Robe in Ordnung brachte.

Maria hatte den Fürsten eben so schnell als ihre Mutter bemerkt; seine imponirende Gestalt griff mächtig in sie ein. Ein leichtes Roth überflog ihre Wange, als jener seine Augen den Kommenden zuwandte. Ihre Mutter benutzte den glücklichen Augenblick, die Tochter der Baronin zuzuführen. Hirkoff schien von Mariens Reizen getroffen, aber die auffallende Aengstlichkeit der Mutter zwang ihm ein kaum bemerkbares

Lächeln ab. Das Gespräch nahm bald eine allgemeine Wendung; Maria bewies auf einige Fragen des Fürsten, daß sie sich in den feinsten Formen der höhern Gesellschaft zu bewegen verstand. Frau von Sergy, welche sich nicht länger halten konnte und schon über den davon getragenen Sieg sich freuete, beging mancherlei Verstöße, welche Mathilde vergebens der Aufmerksamkeit der Umgebung zu verbergen suchte.

Die Musik begann mit einer Quadrille. Die besorgte Mutter sah forschend nach dem Fürsten, überzeugt, daß er ihre Tochter zum ersten Tanz auffordern würde. Wie erstaunte sie aber, als sie bemerkte, daß er schon Fräulein Eugenie von Mauvoy, die eben zurückgekehrte Tochter der Baronin aufgefordert hatte.

Er muß sie bereits vor unserer Ankunft engagirt haben, lispelte Frau von Sergy ihrem Manne vor, der ihr nur durch einen leisen Händedruck, durch einen schwachen Seufzer und durch eine leichte Erhebung der Schulter antwortete.

Aber, dachte er bei sich, da er seiner Gemahlin die Bemerkung nicht machen durfte, die Tochter der Baronin ist schöner und sentimentaler als Maria.

Einige Zeit später indessen betheiligte er sich auch an den Hoffnungen der Frau von Sergy. Fürst Hirkoff

schien alle seine Zeit Marien zu widmen. Er tanzte mehrere Quadrillen und mehrere Gallopaden mit ihr. Während der Pausen war sein Gespräch lebendig und liebenswürdig. Er unterhielt sich besonders über die genauen Freundschaftsbeziehungen ihrer Familie mit der Baronin, über die Vorzüge ihrer Freundinnen, über ihr schöngelungenes Bildniß der Eugenia. Er analysirte die kleinsten Details und lobte die Treue, womit die schöne Künstlerin die Züge ihrer Freundin wiedergegeben. Er vernahm auch mit fast leidenschaftlichem Interesse die Beschreibung, die Maria ihm von ihrem frühern Leben machte, das auch das Leben Mariens umschloß, da sie mit einander erzogen wurden.

Es ist leicht begreiflich, daß alles dieses einen Eindruck auf Maria machte; so oft sie zwischen einem Tanze und dem andern an der Seite ihrer Mutter saß, hieß es auf die an sie gerichteten Fragen: Ja, es ist ein reizend liebenswürdiger Mann! — Wie wichtig und bedeutungsvoll war dieses Wort! Frau von Sergy baute darauf eine Welt von Anticipationen, indem sie dasselbe mit triumphirender Gewißheit ihrem Manne wiederholte, während die bescheidene Mathilde im Stillen betete, daß ihre Hoffnungen nicht vereitelt würden.

Trotz aller Einwendungen des Herrn von Sergy,

der für die Gesundheit seiner Tochter sehr besorgt war, blieb man doch bis sehr spät in der Nacht. Als sich noch wenige der genauesten Freunde im Saale befanden, führte die Baronin unter dem Vorwande, sie noch einige Minuten länger bei sich zu behalten, Maria zum Forte-Piano, wo sie und Eugenia das Duett: „La Norma" sangen. Der Fürst überhörte keine Note und überbot sich an Complimenten gegen beide Damen. Die Baronin benutzte die Zeit, welche die Freunde am Instrumente verbrachten, zu einem vertraulichen Gespräch mit Frau von Sergy.

Wie steht's, meine liebe Freundin, begann die erstere.

Nach Wunsch, Baronin.

Was denken Sie vom Fortgang unserer Angelegenheit?

Und Sie?

Daß alles auf das Beste sich machen wird.

Vortrefflich!

Wahrlich vortrefflich!

Den ganzen Abend hindurch hat er von Ihrer Familie gesprochen, bemerkte die Baronin, und von unserer langwährenden Freundschaft.

Auch gegen mich. Er hat unsre Freundschaft zum Gegenstand seines Gesprächs gewählt.

Wissen Sie nicht warum?

Ich vermuthe....

Er möchte sich vergewissern, ob unsre lange Freundschaft ihn ermächtige, Ihnen einen Besuch abzustatten, nachdem er Sie bei uns kennen gelernt hat.

Glauben Sie?

Sie werden sehen.

Während diese süße Versicherung Frau von Sergy in den dritten Himmel zu heben schien, bemerkte sie im Spiegel, daß sich der Prinz ihr nahe und ihr die Tochter vom Piano wieder zuführe.

Als dieser hörte, daß die Sergy nach einem Wagen schicken wollte, so bat er um die Ehre, sie in seinem eignen Wagen nach Hause begleiten zu dürfen.

Als die Mutter diesen Antrag vernahm, der die Vermuthungen der Baronin auf eine überraschend schmeichelhafte Weise rechtfertigte, wußte sie sich im Uebergefühl der Freude kaum zu finden. Sie nahm den Antrag unter tausend Dankbezeigungen an und begleitete die Annahme mit einer Verbeugung, wie sie deren nur in der guten alten Zeit vor dem König zu machen pflegte.

Aber wir werden vielleicht den Fürsten incommodiren, versetzte ganz trocken Herr von Sergy.

Mein Lieber, war die eingehaltene Antwort der Gemahlin, wenn der Fürst so zuvorkommend ist, wozu diese Bedenklichkeiten! Sie fuhr darauf noch eine Weile in diesem gebieterischen Tone fort, den ihr Mann nur zu gut kannte.

Frau von Sergy, die Alles in Betracht zog, hielt den Augenblick fest, dachte, wenn fünf in einem Wagen zusammenwohnen, da gestaltet sich leicht eine Art von Vertraulichkeit, welche die glücklichsten Folgen herbeiführen kann.

Und in der That, die Bekanntschaft machte sich so leicht und schnell auf der Heimfahrt, daß Fürst Hirkoff sich von den Damen mit den Worten verabschiedete, daß er mit ihrer gütigen Erlaubniß den ersten Augenblick dazu benutzen würde, sich ihnen in ihrer Wohnung vorzustellen.

Bald sehen wir ihn bei uns, bemerkte Frau von Sergy, indem sie froh und munter die drei hohen Treppen hinauflog, welche in ihr Kabinet in der alten Wohnung führten.

Die ganze Woche hindurch lebten die Sergy's in dieser frohen Hoffnung und in Folge derselben ist eine

völlige Umgestaltung im Hause vorgenommen worden, welche sich mit dem kleinen Einkommen nicht gut vertragen wollte. Jeden Morgen wurden die Treppe, die Gänge und der Salon auf's Sorgfältigste gebohnt; alle Meubel, die nicht prachtvoll genug waren, aus dem Wege gebracht. Die alten Fauteuils wurden mit weißem Damast überzogen; Niemand durfte sich darauf setzen, damit sie ja nicht beschmutzt wurden; das Kamin wurde aufs Reichlichste ausgeschmückt. Neue weiße Vorhänge hingen von den Fenstern herunter. Kurz, Alles wurde mit ungewohnter, auffallender Sorgsamkeit bestellt. Frau von Sergy hätte auch die Wände von Neuem tapezieren lassen, wenn sie nicht befürchtet hätte, der Fürst dürfte inmitten des Arrangements schon seinen Besuch machen.

Nach sieben langen Tagen des Harrens und Wartens, wo die Damen immer zu Hause und zwar in dem neuaufgeputzten Salon blieben, zitternd, so oft es an der Thüre klingelte, erschien endlich der Fürst.

Sein erster Besuch war kurz, und entsprach nicht ganz der Erwartung der Sergy's; nichts desto weniger fand Frau von Sergy Zeit genug, ihrem hohen Besuch Mariens Portfolio mit Zeichnungen vorzulegen; auch mußte sie ihm wieder Gelegenheit geben, ihren

Gesang zu bewundern. Der Fürst sparte keine Complimente und erklärte, er stehe so isolirt in Paris, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn er seinen Besuch bald wiederholen dürfte.

Schon am vierten Tage darauf wurde Herr von Sergy von seiner Gemahlin zum Gegenbesuch getrieben. Der einfache Mann machte aber einen Capitalfehler; er ließ nämlich, da er den Fürsten nicht zu Hause fand, eine Karte zurück, anstatt seine Rückkunft abzuwarten, oder ihm einen zweiten Besuch abzustatten.

Frau von Sergy konnte diesen Capitalfehler nicht verwinden und war deßhalb auf das Höchste erbittert: Eine Karte führt zu nichts, so hieß es immerfort, eine Unterredung allein kann uns weiter bringen.

Herr von Sergy versprach, es ein ander Mal geschickter anzufangen.

Zwei Wochen vergingen nun und man sah und hörte nichts von Hirkoff: die Unruhe der guten Dame wuchs über alle Maaßen; sie schickte endlich zur Baronin, um sich nach dem Fürsten zu erkundigen.

Er wäre zwei oder drei Mal dort gewesen, hieß es, und hätte mit der größten Wärme zu wiederholten Malen von der Familie der Sergy's gesprochen.

Gut, gut, sprach die nachdenkliche Mutter, er zieht

Erkundigungen über uns ein. Er thut vernünftig und wendet sich just an diejenigen wie wir keine bessern wünschen — die Maupoy's sind ja unsre besten Freunde. Wir müssen fortan sehr vorsichtig zu Werke gehen; der nächste Schritt ist der wichtigste.

Der Fürst wiederholte seinen Besuch am Ende der dritten Woche. Er machte tausend Entschuldigungen wegen seines langen Ausbleibens und bezeigte so viele Reue, daß die gesammte Familie von der Aufrichtigkeit derselben tief ergriffen wurde. Frau von Sergy antwortete ihm mit aller Freimüthigkeit einer wahren Freundin. Der Fürst, welcher durch dieses vertrauliche Entgegenkommen sehr erfreut schien, empfahl sich nach einer zweistündigen Unterhaltung, indem er vorher den Wunsch äußerte, die Damen am andern Tage zu einem königlichen Pferderennen auf dem Marsfelde führen zu dürfen.

Dieser Wunsch war nicht weit von einer Liebeserklärung entfernt, wenigstens kam es der Frau von Sergy so vor. Deßhalb beschloß sie, den Fürsten am Tage des Pferderennens zu Tische zu bitten, sie that es, ohne Herrn von Sergy und ihren Kindern ein Wort davon zu sagen.

Bei dieser Einladung überflog eine dunkle Röthe Mariens Wange; Mathilde aber bleich und verlegen, sah ihren Vater ängstlich und unruhig an.

Hirkoff, weit entfernt, die verschiedenen Herzensbewegungen zu errathen, nahm die Einladung an und versprach um zwei Uhr am andern Tage sich wieder einzufinden. Er stellte seine Kalesche den Damen zur Disposition; er selbst wollte sie zu Pferde begleiten. Frau von Sergy hätte gern gegen dieses Arrangement Einwendungen gemacht, aber der Fürst ließ ihr keine Zeit dazu. Er hatte sich empfohlen.

Kaum war der Fürst aus dem Hause, da fand eine Scene zwischen dem Vater, der Mutter und Mathilden Statt, deren Details sich kaum angeben lassen. Die arme Familie, welche durch die kleinen Ausgaben im vergangenen Monate und durch die großen Kosten des letzten Balls halb ruinirt war, konnte dem Fürsten kein anstanderforderliches Mittagsmahl bereiten, wenn sie nicht dazu die ganze Einnahme des anfangenden Quartals verwenden wollten. Frau von Sergy betheuerte dagegen, daß die Gegenwart des Fürsten bei einem Familienessen ein ungeheurer Schritt vorwärts, vielleicht gar ein entscheidender wäre. Dies war der Punkt,

um den es sich handelte. Die gute Dame versicherte, daß es sich bei Verheirathungen nicht anders wie bei sonstigen Spekulationen verhalte: Wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Am andern Morgen standen Mathilde und ihre Mutter mit der Sonne auf. Da wurde alles Mögliche herbeigeschafft, gekauft oder geliehen, auch ein Lakey genommen. Hierauf wurde Familienrath über die verschiedenen Platten gehalten. Manche theure Speisen kamen an die Reihe, man meinte mit tausend Franks ließe sich anfangen, als der Familienrath durch einen Brief der Baronin unterbrochen wurde.

Der Fürst, schrieb sie, bemerkte mir gestern Abend mit bedeutungsvoller Miene, daß er sich heute mit Ihnen über eine sehr wichtige Angelegenheit unterhalten möchte. Ich beeile mich, Ihnen diese angenehme Nachricht mitzutheilen.

Was konnte er mit dieser wichtigen Unterhandlung anders bezwecken, als um die Hand ihrer Tochter anzuhalten. Eine so süße Nachricht entschädigte sie reichlich für alle ihre Leiden. Der Speisezettel wurde noch einmal vorgenommen. Jetzt war die Sache über alle Zweifel erhoben, ihre Freude hatte

kein Maaß, alle Bedenklichkeiten wurden durch die Zuversicht der Frau von Sergy beseitigt und man kam dahin überein, daß man am besten Very im Palais Royal eine carte-blanche schicke damit er dieselbe mit den feinsten Gerichten der Saison nach Gutachten ausfülle.

Fürst Hirkoff traf genau zur festgesetzten Stunde ein; es war dafür gesorgt, daß er einen leeren Platz an der Seite Mariens im Wagen fand. Mathilde machte eine Entschuldigung und war glücklich, ihrer Schwester diese Stelle einzuräumen. Auf der Fahrt berührte das Gespräch zuweilen die Ehe unter mancherlei delikaten, versteckten Anspielungen. Das Pferderennen war herrlich. Der Fürst gewann einen Preis von mehreren tausend Francs. Die Gesellschaft kehrte vergnügt zum Diné nach Hause.

Der Fürst saß bei Tische zwischen Maria und ihrer Mutter; er fühlte, wie es schien, daß seine Aufnahme bei der Familie sich von der eines Busenfreundes nicht unterschied; nichts desto weniger saß er zuweilen in Gedanken wie Einer, der mit einem wichtigen ernsten Vorhaben zu Rathe geht. Beim Nachtisch war dieses ganz besonders sichtbar; Frau von

Sergy fühlte nun mit dem sichern Takte ihres Geschlechtes, daß der wichtige Augenblick herangenaht wäre. Sie gab daher Mathilden und Marien ein Zeichen den Speisesaal zu verlassen, damit er sich ohne Rückhalt aussprechen könnte.

Und war das nicht ein feierlicher Augenblick? Die Hoffnung zweier, armer, bejahrter Eltern hing an einem schwachen Faden; man war auf ein Wort des reichen Herrn gespannt, der ohne seine Absicht, sie dem Elende nahe gebracht hatte: und dieses eine Wort war ein Urtheil über Leben und Tod! — es sollte sie entweder mit einem Diadem beglücken das jenes überstrahlte, welches sie in ihrer Jugend getragen hatten, oder es sollte die Dornenkrone noch vergrößern, welche die Armuth um ihre alten Schläfe gewunden.

Jetzt, da die entscheidende Stunde herangenaht, stellten sich Zweifel ein und eine innere Stimme schien ihnen zu sagen, daß sie der Hoffnung zu sehr vertraut hätten. Mathilde betete knieend in der angrenzenden Stube; Maria wurde von bisher noch unbekannten Gefühlen bestürmt. Der fürstliche Fremde hatte ihre künstliche Kälte besiegt, und wenn das, was sie fühlte, auch nicht Liebe war, so war es doch in seinen Nachwehen nicht sehr davon verschieden.

Fürst Hirkoff kam endlich durch mancherlei Umwege auf das Gespräch, worauf er hinaus wollte; er wandte sich an Frau von Sergy, die am redseligsten war, ohne deßhalb den alten Herrn zu übergehen.

Madam, sprach er, ich werde immer den Augenblick zu den schönsten meines Lebens zählen, wo ich mit der Baronin von Mauvoy bekannt wurde; erstens, weil ich seitdem die Ehre habe, ihr Freund zu sein, — und zweitens, weil ich dadurch in gleicher Beziehung zu Ihnen getreten bin.

Sie sind allzu gütig, mein Herr, versetzte die Dame, diese Vortheile auf gleiche Linie zu stellen; es ist an uns, wir müssen uns glücklich schätzen. Wir betrachten Ihre Freundschaft als eine der größten Verpflichtungen, die wir gegen die Baronin haben.

Es ist etwas Schönes und Rührendes, Madam, um das enge Freundschaftsband, welches Sie mit jener Familie umschlingt.

Der eine ewige Refrain aller Gespräche des Fürsten flößte Frau von Sergy immer mehr die Ueberzeugung ein, daß er dieses Freundschaftsverhältniß als Vermittelung seiner Wünsche in Bezug auf ihre Tochter hervorheben wollte, da er deren Bekanntschaft auf

gleiche Weise gemacht hatte. Um ihn auf diesen Punkt zu bringen, antwortete sie —

Frau von Mauvoy ist eine wahre Freundin und war immer für das Glück meiner Tochter besorgt.

Die Baronin, versetzte der Fürst, mit einiger Zerstreuung, stammt aus einem reichen und alten Hause der Dauphiné.

Mehrere ihrer Verwandte residiren in Grenoble; ihre sämmtlichen Besitzungen liegen in der Nähe dieser Stadt.

Ihr Vermögen ist wohl nicht sehr bedeutend?

Bitte um Entschuldigung, es übersteigt eine Million.

Ah! wirklich! Ihre Fräulein Tochter ist mit dem einzigen Kinde der Baronin erzogen worden.

Bis in ihrem dreizehnten Jahre sind sie zusammen in der Dauphiné gewesen. Von jener Zeit an ergänzten sie ihre Erziehung in Paris.

Die Baronin ist eine sehr hochstehende Dame und ihre Fräulein Tochter scheint äußerst liebenswürdig.

Liebenswürdig, voller Anmuth und Freundlichkeit; vielleicht nicht so lebhaft und empfindsam wie Maria.

Sie spielt und malt vortrefflich? antwortete der Fürst, immer mehr in Nachdenken versunken.

Sie spielt und malt gewöhnlich mit meiner Tochter.

Herr von Sergy, der aufmerksam zuhörte, bemerkte nur zu bald, daß Fürst Hirkoff Fräulein von Mauvoy meinte, während Madam von Sergy nur an ihre Tochter dachte. Dieses quid pro quo machte ihn sehr unruhig und es war ihm wie eine Todesahnung im Herzen.

Wenn, bemerkte er mit einer schwachen, zitternden Stimme, der Fürst sich mit den Vermögens- und Familienverhältnissen der Mauvoy's bekannt machen möchte, so kann er sich an Niemand besser als an uns wenden.

Der Fürst erröthete ein wenig, antwortete nicht und fiel wieder in sein altes Nachdenken.

Die beiden Eltern sahen einander ängstlich an.

Wahrhaftig, fuhr der Fürst nach einer Pause fort, ich weiß nicht, warum ich mich bedenke, mit Ihnen ein freies, offenes Wort zu reden.

Er kehrte sich einen Augenblick der Stube zu, in welcher sich Maria befand. War sie der Gegenstand seiner geheimen Gedanken, oder, wollte er sich überzeugen, daß Niemand lauschte? — Da ging ein neuer

Strahl der Hoffnung in den Augen der Frau von Sergy auf und sie hatte Mühe das laute Pochen ihres Herzens zu unterdrücken.

Es ist jetzt bereits über einen Monat, fuhr der Fürst fort, daß ich mich in Paris befinde. Frau von Mauvoy hat mir versprochen, mich bei ihren Freunden einzuführen. Auf dem Balle bemerkte ich bald, daß dieselbe Sie mit ganz besondrer Aufmerksamkeit vor allen andern auszeichnete. Von jenem Augenblicke an, hielt ich es für ein Glück, Ihnen näher zu treten. Sie haben meinem Wunsche auf eine sehr gefällige Weise entsprochen. Jetzt, nachdem ich die Ehre habe, Sie genauer zu kennen, freue ich mich nicht allein um der schönen Herzensnahrung willen, womit ich mich seitdem bereichert fühle, sondern es mischt sich auch — ich muß es gestehen — noch ein besonderes Privatinteresse mit ein. Seitdem ich die junge Dame gesehen, von welcher ich mich so eben mit Ihnen unterhalten habe, war ich überzeugt, daß sie es wäre, die mir der Himmel als Lebensgefährtin bestimmt habe. Meine Ueberzeugung wuchs, und ich beschloß, ihr meine Hand anzubieten. Doch in einer so wichtigen Angelegenheit wollte ich vorher bei Ihnen Erkundigungen einholen. Das ist frei gesprochen ein Haupt-

grund, warum ich Ihre werthe Bekanntschaft wünschte. Wollen Sie mir daher die Frage erlauben, ob Fräulein von Mauvoy —

Der Fürst hatte nicht Zeit den Satz zu beendigen. Frau von Sergy suchte vergebens die tausend unangenehmen Empfindungen zu unterdrücken; sie fiel ohnmächtig auf's Sopha nieder.

An demselben Abend bat Fürst Hirkoff, ohne im Mindesten etwas von dem Familien-Drama zu wissen, worin er unwillkürlich eine bedeutende Rolle gespielt und das er mit einer so trübseligen Katastrophe unschuldigerweise beschlossen hatte, den Herrn Baron von Mauvoy um die Hand seiner Tochter. Sie wurde ihm zugesagt; ein Monat später fand die Hochzeit Statt.

Der Fürst war insofern seinem Worte nachgekommen, auf keine große Mitgift bei seiner Lebensgefährtin zu sehen, daß er sich mit der mäßigen Summe von dreimalhunderttausend Franks' begnügte. Die Baronin ist auch in ihrer Liebe zu den Sergy's sich gleich geblieben, daß sie Maria dazu benutzte, um ihrer Tochter ein besondres Relief zu geben.

Nach zwei Monaten erlag Frau von Sergy ei-

nem Nervenfieber, an dem sie von jener unglücklichen Stunde an erkrankt war. Maria versieht nun das Hauswesen. Herr von Sergy scheint jetzt schon zehn Jahre älter und ist nicht mehr so regelmäßig in seinen täglichen Spaziergängen. Mathilde ertheilt heimlich Unterricht in der Musik, um sich damit den Lebensunterhalt zu verschaffen.

IV.

Schwester Therese.

Eine Klosternovelle.

Lève toi-lève toi-mon ami wisperte es mir zu und weckte mich aus einem fieberhaften Schlaf, in welchen ich nach einer in Aufregung und Leidenschaft verbrachten Nacht gefallen war. Ich schrak auf, wußte mich kaum wieder zu finden, bis ich endlich merkte, daß Angelika mit ängstlicher, aufgeregter Miene sich über mich bog.

Ich hatte Angelika auf einem der Maskenbälle getroffen, welche so häufig während des intrudo oder des Carnevals Statt finden. Sie trug einen alterthümlichen Anzug; ihre Maske bedeckte nur halb ihr Gesicht; der Glanz ihrer Augen war sichtbar, nicht weniger die Schönheit ihrer Gestalt. So kam es, daß ich in die gefährliche Lage gerieth, worin ich mich befand. Aber jetzt glühte ihr Gesicht nicht mehr von den Rosen welche das Vergnügen darauf gepflanzt hatte; ihr

Auge erstrahlte nicht mehr in Liebe, sondern verrieth eine mit dem Ernste eines Entschlusses vermischte Aengstlichkeit, welche auf nahe Gefahr deutete.

Der Zeiger einer musikalischen Pendüle eilte schon der vierten Stunde zu, während die dritte als mit der Gefahr entdeckt zu werden verbunden, bezeichnet war. Sie legte einen Finger auf meine Lippen, um einen Ausruf abzuwehren, der auf denselben schwebte — Ascoltate, wisperte sie, indem sie nach einem ausländischen Worte suchte. Sie hörte selbst mit tiefer Besorgniß — Si — si — sono qui — presto — presto o saremo perduti. Diese Worte wurden in aufgeregter Weise hervorgestammelt.

Ich sprang auf, ergriff meine Capota und mein kleines Schwert das mich in solchen abenteuerlichen Nächten zu Lissabon immer begleitete, und folgte ihrem winkenden Finger in den angrenzenden Salon. Hier öffnete sie eine geheime Thüre, welche ich früher niemals bemerkt hatte.

Fliehe, sprach sie so schnell als möglich; am Ende dieses Ganges ist eine Stube, die eine Privat-travessa nach dem Hintertheile des Palastes eröffnet. Spring geschickt aus dem Fenster und Du bist gerettet.

Sie sprach diese Worte leise in gebrochenem Englisch.

Und Du? fragte ich ängstlich.

Ich! rief sie aus, indessen ihr Angesicht einen Ausdruck von Verachtung und Stolz annahm — Ich! wiederholte sie und ihre Hand ruhte auf einem Stilette, ohne welches ich niemals dieses außerordentliche Weib gesehen habe — Sie kennen mich zu gut — und der stolze Ausdruck ihres Auges nahm zu, so daß ich eine Messaline vor mir zu sehen glaubte.

Nahende Schritte wurden gehört; sie mit ihrem feinen Gehör hatte dieselben schon früher vernommen; ich vernahm sie jetzt zum ersten Male. Sie winkte mit der Hand, und schloß die Thüre und ließ mich im Dunkeln meinen Weg bis zum Ende des Durchgangs suchen. Dieser schien meiner ängstlichen Stimmung kaum drei Fuß breit, aber von außerordentlicher Länge. Als ich eben meine Hand an's Schloß legte, hörte ich die Tritte näher und deutlicher und unverständliches Lispeln. Der schwerfällige Griff wollte sich nicht drehen; ich verfluchte und verwünschte den plumpen Mechanismus. In diesem Augenblick kam mein Verfolger oder meine Verfolger näher. Ich war in der Dunkelheit geschickt oder glücklich genug, den Streich

eines Schwertes zu pariren, so daß dasselbe bloß meinen Mantel verwundete. Der Stoß war so schnell und eifrig ausgeführt worden, daß mein Gegner auszugleiten schien; sein Schwert hörte ich zur Erde fallen. Die Gefahr veranlaßte mich, zwei oder drei Schritte auf's Gerathewohl zu wagen, aber ich wurde davon abgehalten, indem einer nach meinem Schwerte griff. Der Kampf brannte jetzt um die Waffe, als auf einmal die Schraube, welche die Klinge mit dem Heft verband, losging und mein Feind rückwärts zu fallen schien; während ich mit einer solchen Kraft gegen die Thüre anprallte, daß dieselbe sich öffnete. Bevor mein Gegner zu sich selber kommen konnte, bin ich aus dem Fenster auf die Straße gesprungen.

Bei der ungleichmäßigen Höhenlage der Straßen in Lissabon ist es leicht erklärlich, daß dasselbe Haus aus mehreren Stockwerken in einer Straße besteht, während es nur eines in einer andern enthält; glücklicherweise war die travessa nach dem Hintertheile der Casa Amarilla so viel höher, als die Straße, wo der Haupteingang sich befand, gelegen, daß mein Sprung nicht mehr als zehn oder zwölf Fuß betrug. In der Eile hatte ich meine Schuhe vergessen. So befand ich mich zwischen drei und vier Uhr Morgens, ungefähr

eine Meile von meiner Wohnung entfernt, nur in eine Capota gehüllt, das bloße Heft meines Schwertes in der Hand. Alle, welche Lissabon kennen, werden mich um den barfüßigen Spaziergang auf dem unebenen Pflaster und dem weichen Koth nicht beneiden. Eben begann es auf dem Tajo sich aufzuhellen, aber nirgends weder am Ufer, noch auf den Straßen waren Spuren von Leben vorhanden. Eine oder zwei verschlafene Schildwachen riefen mir ein: Qui vive zu; ich antwortete: Amigo Inglese! und weckte die Hunde und Ratten, welche auf demselben Dünghaufen ausruhten, aus dem Schlafe. Dies waren jedoch die einzigen Begegnisse, obgleich ich immer Mord und Todtschlag befürchtete und mich immer ängstlich umsah, ob ich nicht von einem Spur- und Bluthunde, welche im Dienste des Herrn und der Dame der Casa Amarilla standen, verfolgt wurde.

In meinem Hause angekommen, versuchte ich vergebens zu schlafen; ich war geistig und körperlich zu aufgeregt. Ich ging durch meine Stube auf und ab, riß die Flügelfenster auf und fühlte mich von der Morgenluft welche vom Tajo herüberwehte, so angenehm erfrischt und belebt, daß ich mich nicht länger in der Stube halten konnte; ich mußte sie in ihrer ganzen

Fülle genießen. Im Largo San Paulo fand ich einen Schiffer, der wach genug war, meine Wünsche zu verstehen und sein Boot an's Ufer zu bringen. Ich stieg ein und gab mich auf der Fahrt dem Gedankenzuge hin, der sich an die nächtlichen Vorfälle anknüpfte. Da sich in diese Gedanken die Erinnerung an die stolze, unbezwingbare Leidenschaft der Angelika einwebte, so nahm ich mir fest vor, nie wieder die Freuden oder die Gefahren der Casa Amarilla zu versuchen.

Die Sonne lös'te nun mit wachsenden Strahlen immer mehr die Nebel auf den Hügeln des Alantejo auf. Ich ließ mich sodann vom Reize der wechselnden Landschaft, welche das Licht und das neuauftauchende Leben in Farbe und Regsamkeit tauchte, umstricken. Vor mir lag das Fort St. Julien, links erhoben sich Felder und Wiesen und Olivengärten des Alantejo, hinter welchem die Berge des Palmela stießen, um den sich ein Weg nach Setubals schlängelte. Rechts sah man das herrliche Kloster der Hieronymiten, welches die tiefer liegenden Monasterien von Belem überragte. Den Vordergrund zu jedem Gemälde bildeten die grünen Wasser des Tajo, der mit unzählig vielen Schiffen für die Armee der Halbinsel versehen war. Alles war ruhig, als plötzlich die Ruhe auf eine liebliche Weise

unterbrochen wurde — ich hörte Musik. Aber sie war so weich und sanft, daß ich es nicht gleich Anfangs merkte, daß es Gesang zu einer Guitarre war. Der Schiffer welcher merkte, daß meine ganze Aufmerksamkeit dahin gerichtet war, bezeichnete mir ein kleines Kloster, als den Punkt, woher diese Töne herüberklangen. Ich forderte ihn sodann auf, dorthin zu rudern. Wir gelangten schnell zu den Mauern des Klosters. Diese waren hoch und schwarz mit wenigen Luken nach dem Flusse hin versehen. Der Giebel lief einer Art Terasse zu, über welcher das verlängerte Dach ausgespannt war; die Rinnen waren von plumpen Säulen, welche mit Ballustraden, durch die man eine Blumencultur wahrnahm, verbunden waren, getragen. Von dieser Terrasse her erklang die Musik. Mein Boot war jetzt nahe genug, daß ich die Worte des schönen Sonetts von Cervantes, welches anfängt:

> En el silencio de la noche, quando
> Ocupa el dulce sueno a los mortales,
> La Pobre cuenta de mes ricos males
> Estoy al Ciclo y a mi Clori dando, etc.,

welches sie in einer süßelegischen spanischen Weise, mit unterdrückter Stimme, wie es schien, vortrug, vernehmen und unterscheiden konnte. Je weiterhin sie im

Liede voranschritt, um so gefühlvoll-zitternder wurde ihre Stimme und die drei letzten Verse

Vuelve la noche, y vuelva al triste cuento,
Y siempre hallo en mi mortal porfia
Al Cielo sordo — à Clori sin oidos,

konnte man wegen des Eindruckes, den die traurige Melodie auf die Sängerin selbst hervorbrachte, kaum mehr verstehen.

Der Gesang war zu Ende, obgleich ich noch immer hören wollte. Ich sah zur Terrasse hinauf und bemerkte eine kleine, weiße Hand, welche ein Tuch über dem Balkon hängen ließ. Aller Wahrscheinlichkeit nach war das die Hand und das Tuch der Sängerin; aber wie oft ich auch das Boot drehen und wenden ließ, ich konnte nichts mehr von ihrer Gestalt sehen. Bei dem traurigen, plötzlichen Klange einer unmusikalischen Glocke verschwand auf einmal die Hand, die Sängerin war davon gegangen, wahrscheinlich hatten sie klösterliche Pflichten abgerufen; aber in ihrer Eile verwickelte sich das Tuch in die Pflanzen, von welchen es herunter fiel. Ein schwacher Schmerzensruf ward vernommen; aber kein Auge sah sich nach dem Tuche um, welches im Winde hin und herflog bis ich es in meinem Boote auffing.

Das Tuch war gezeichnet; es hatte ein schwarzes Kreuz in jeder Ecke. Vom Schiffer erfuhr ich, daß das Kloster Boa Successo hieß, in welchem die Engländer bei ihrer ersten Ankunft — wie ich mich erinnerte, viele Gastfreundschaft genossen hatten, und dessen Bewohner von Júnot zu Kriegsgefangenen erklärt worden waren, weil sie das Kloster nicht verlassen wollten, welches seine Soldaten zu einer Caserne umzuwandeln suchten.

Dieser Vorfall flößte mir ein so großes Interesse für die Sängerin ein, daß ich beschloß in die offene Kirche zu treten, um dieselbe aus den übrigen Nonnen herauszusuchen. Ich stieg demnach in Belem gerade an's Land, als eben eine Procession Mönche, aus den Portalen der Kirche des heiligen Hieronymus zogen; ich schloß mich den Andächtigen an, welche sich von allen Seiten versammelten und folgte den Nonnen, welche an jenem Morgen von den Hieronymiten einer besondern feierlichen Handlung wegen besucht wurden.

Die Kirche war ein kleines Octogenal, von Nischen mit hölzernen und wächsernen Figuren, die bei dieser Festlichkeit reichlich mit Blumen ausgeschmückt waren, umgeben. Vor diesen Figuren knieten diejenigen, welche in ihnen ihre Schutzheiligen anflehten.

Eine Seite dieses Octogenals war mit einem großen, vergoldeten Gatter versehen, das sich durch einen Querflügel theilte; am Ende desselben befand sich der Hochaltar. An beiden Seiten des Querflügels standen die Nonnen. Die Aehnlichkeit ihres Anzugs, die Dichtigkeit ihrer Schleier und die Form ihrer Kleider, die das Alter nicht von der Jugend unterscheidet, ließen mich nicht mit Wahrscheinlichkeit meine Sängerin, die ich noch nicht gesehen hatte, herausfinden. Als jedoch die Stimmen zu den rauschenden Orgeltönen sich erhoben, da konnte ich leicht die volle, helle und süße Stimme erkennen, welche mich auf dem Tajo gefesselt hatte.

Die Nonnen schickten sich nun zur Prozession um den Querflügel an. Ich stand nahe bei dem Gatter, durch welches sie in den von ihnen bewohnten Theil des Klosters zurückkehren mußten. Das Tuch, welches ich bisher verborgen hatte, nahm ich mir vor zu entfalten, damit es von der Eigenthümerin erkannt würde und ich auf diese Weise sie von ihren Gefährtinnen unterscheiden könnte.

Zu diesem Behufe ließ ich mit anscheinender Gleichgiltigkeit die mit dem Kreuze bezeichnete Ecke in das vergoldete Gitter hineinhängen. Der Organist spielte eine feierliche Melodie; die ganze Versammlung be-

kreuzte sich, als sich der Weihrauchduft in der Kirche verbreitete; die tiefen Stimmen der Priester brachen sich an den Bögen der Wölbung; die Procession begann.

Die ersten zwölf Nonnen waren ihrem Gange und ihrer Haltung nach offenbar ältere Frauen; ich zitterte vor Furcht, daß eine von diesen das Tuch als das ihrige wieder erkennen möchte, so ungern wollte ich den Traum meiner Einbildungskraft verwischen. Sie mußte jung und schön sein.

Fast war der ganze Zug vorüber und ich verzweifelte schon am Erfolge meines Kunstgriffs, als eine Nonne, größer als die übrigen und deren Anzug mit mehr Sorgfalt als der der andern angelegt, eine schönere Form verrieth, sich dem Gatter näherte. Das erste, was mich in der Nähe erfreute, waren ein Paar niedlich kleine Füße, die das Nonnenkleid mit Mühe zum Vorschein kommen ließ.

Diese Erscheinung bestimmte mich, meine Augen zu erheben. Diese ruhten auf weißen Händen mit schönen, schmal zulaufenden Fingern, welche gefaltet auf ihrer Brust lagen. Mehr konnte ich nicht sehen; aber ihr Gang war so leicht und behende, daß sie mir als die jüngste von Allen vorkam.

Ich ließ das Tuch fast mechanisch mehrere Zoll

weiter in das Gatter hineinspielen, hoffend, daß mein Zeichen von ihr, die zwei so wesentliche Attribute der Schönheit besitzt, erkannt würde. Und wirklich, als sie nah genug war, durch den Schleier das Tuch bemerken zu können, überzeugte mich ein plötzlicher, wenn auch fast unbemerkbarer Blick — eine augenblickliche Bewegung der Hand und eine schnelle Wendung des Kopfes nach dem Gitter, daß ich in dieser Nonne meine Sängerin entdeckt hatte, die sich allein durch Jugend und Schönheit im Kloster auszuzeichnen schien.

Die letzte des Zuges war durch das Portal geschritten, die Orgeltöne waren allmählig erstorben und ich stand noch immer, in's Gatter hineinsehend, obgleich ich wußte, daß die Nonnen nicht dahin zurückkehren würden, als meine Aufmerksamkeit von einer sich bewegenden Draperie an einem der obern Gitter, das eine innere, sich um die ganze Kirche ziehende Gallerie bildete, die von Laienschwestern oder kranken Nonnen gebraucht wurde, angezogen wurde. Die Zwischenräume des Gitterwerkes waren sehr enge, dennoch konnte ich ein Paar Augen wahrnehmen, die nach meinem Gatter gerichtet waren. Fest überzeugt, daß dieses keine andere als meine Nonne wäre, sah ich mich sorgfältig

um, und indem ich mich allein und unbemerkt glaubte, wagte ich es, das Tuch nach der Gallerie zu schwenken. Die Gestalt fuhr zurück, die Augen verschwanden.

Eine alte Frau drehte in diesem Augenblicke einen großen Schlüssel ganz ungeduldig in dem Schlosse der Kirchenthüre, mir anzudeuten, daß es Zeit wäre, mich zu entfernen. Ich ging langsam und freute mich mit dem Traumgebilde meiner Einbildungskraft; sie erschien mir jung und schön, sie war gegen ihren Willen in ein Kloster eingemauert, für ihre ganze Lebenszeit zu ewigem Kampf gegen berechtigte Forderungen ihrer menschlichen Natur verurtheilt, um endlich vor der Zeit als Opfer einer naturwidrigen Religion zu fallen.

In diesen Betrachtungen wurde ich von Major ... unterbrochen, der damals das Depot des .. Regiments zu Belem befehligte. Dieser machte sich gleich lustig über meine ernste, andächtige Miene, fand es höchst komisch, daß ich auf einmal ein Kirchengänger geworden, und lud mich dann zu einer längeren Unterhaltung bei einigen Flaschen Vinho de Colares ein.

Major ... war einer der vielen irischen Edelleute, die sich in unserer Armee mehr durch ihre Tapferkeit als durch strenges Festhalten an den Vorschriften ihrer Religion auszeichnen. Nichtsdestoweniger war er im

Grunde ein Katholik; auch ward er bei den Portugiesen für einen Boà Catolico angesehen, wobei er gute Rechnung fand. Wie er aber auch immer in religiöser Hinsicht denken mochte, er gehörte zu denjenigen in der britischen Armee, die man mit: „gute Menschen" (good fellows) bezeichnet. So gab er sich denn nun auch alle Mühe, die blauen Teufel — so nannte er meine ernste Stimmung — mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit herauszubannen.

Unser Gespräch drehte sich natürlich um das Convento de boa successo; er erzählte mir, daß er als Irländer, und folglich perforce als Katholik (denn die Portugiesen halten jeden Irländer für katholisch; Irländer und Katholik haben ihnen synonime Bedeutung) ein genauer Freund der alten Aebtissin wäre. Eine eheliche Verbindung zwischen einem Conde unter den Vorfahren der beiden jüngsten ihrer Nonnen und einer der Frauen aus der Familie meines Freundes, welche eine der ältesten in der Gegend von Irland ist, wo noch so manche ähnliche Gebräuche wie in Spanien und Portugal bestehen, hatte ihm die Bekanntschaft mit dem Kloster ganz besonders erleichtert.

Dieses, bemerkte der Major, sieht Ihre Reverenz wie eine nahe Verwandtschaft an. Deßhalb ist auch

kein anderer britischer Offizier mit gleicher Aufmerksamkeit wie Ihr gehorsamer Diener daselbst aufgenommen; alle meine verwandten Nonnen bewillkommnen mich mit freundlichem Lächeln.

Was? rief ich aus, Sie nehmen Besuche von britischen Offizieren an.

Ja, war die Antwort des Majors, sie glauben als Portugiesinnen und Katholiken unserer Armee, die Jünot mit seinem Haufen Plünderer und Kirchenschänder aus Lissabon vertrieben hat, so viel Dank zu schulden, daß sie keine Gelegenheit vorübergehen lassen, uns einen Theil desselben abzutragen. Zu diesem Behufe giebt die Aebtissin zwei oder dreimal wöchentlich eine Art von Soirée, wo nur britische Offiziere und die Beichtväter des Klosters zugelassen werden.

Können Sie mich einführen? fragte ich mit einiger Aengstlichkeit, nahm aber darauf eine so gleichgiltige Miene als möglich an.

Denken Sie Sich, mehrere unserer eiteln Kameraden, welche vorgestellt wurden, haben so viel Staat und Wesen von sich gemacht, daß die gute Aebtissin dadurch ridicül erschien; sie sind ferner weiter in ihren Gesprächen über Religion gegangen, als sie es für geziemend erachtete, und ich habe mir es deshalb zum

Vorsatz gemacht, den Kreis nicht mehr mit britischen Besuchen zu erweitern. Da Sie indessen ein ruhiger, ordentlicher Mann sind, von dem nichts Arges zu befürchten steht, will ich Sie diesen Abend vorstellen; und glauben Sie mir, fuhr er fort, Sie werden sich über den Empfang nicht zu beklagen haben, wenn Sie vom Major ... eingeführt werden.

Der Abend kam endlich heran; wir schritten durch eine Menge müssiger Landleute und Priester, welche auf dem großen Platze in Belem sich herumtrieben, nach dem kleinen Eingange des Klosters Boa Successo. Die Hauptglocke wurde angezogen, da öffnete uns ein Laienbruder und führte uns mit einem benedicite in einen kleinen Vorplatz, in welchem viel Unkraut wucherte; die Mauern des Klosters waren mit Epheu bedeckt; die kleinen gothischen Fenster waren von demselben beinah überwachsen. Die innere Glocke rief die Pförtnerin des Klosters, welche der Aebtissin an Rang und Verantwortlichkeit zunächst steht. Der Major ward mit freundlichem Lächeln und einem andern benedicite bewillkommt, und sodann beide in die Halle gebracht, wo die gute Aebtissin ihre kleine Audienzen zu ertheilen pflegte.

Diese Halle war eine Art eingefriedigter, bedeckter

Vorplätze, und erstreckte sich bis in den Hof. Eine Seite derselben führte durch eine große Oeffnung, die mit einem eisernen Gitter versehen war, in eine Zelle des Klosters. Bei dieser Gelegenheit jedoch war das Gitter immer geöffnet und die steinerne Thürschwelle bildete die einzige Schranke zwischen den Besuchenden und den Nonnen. Links war eine kleinere Thüre, welche, wie ich später gewahrte, in das Sprechzimmer des Klosters führte, wo die Nonnen sich mehr allein mit ihren Freunden unterhalten können, als in der eben angeführten Halle, jedoch ohne daß man sie sehen konnte.

Diesmal war die Versammlung in folgender Weise: an der innern Seite des Portals saß neben der Thürschwelle die Aebtissin; an der linken Seite befanden sich in einer Art Halbkreis um das geöffnete Gitter sechs Nonnen; rechts von diesen war der Sitz der wohlbeleibten Pförtnerin, die mit ihrer runden Gestalt einen nicht all zu breiten Thorweg wohl ausfüllen konnte. Ihre Wangen und Arme waren bei ihrem embonpoint betheiligt, und ihr beständiges Lächeln deutete darauf hin, daß sie, wie es dicke Menschen zu sein pflegen, gutartig wäre. Die Aebtissin, welche mich mit der Würde einer Königin empfing, war das gerade

Gegenspiel von der Pförtnerin; sie war nicht groß, ziemlich mager, ihr Gesicht feinzulaufend, mit scharfgeformter Nase; ihre Augen lebhaft und strahlend; ihre Zunge stand, wie ich später fand, nicht im Widerspruch mit den redseligen Zügen ihres Gesichts. Der Gesammtausdruck desselben war Ernst, doch wurde dieser durch ein freundliches Wesen gemildert, das sie bei den vielen Erzählungen entfaltete, womit sie ihren Zuhörern oft lästig wurde.

Den äußersten Zirkel bildeten drei Dragoner- und ein Infanterie-Offizier, welche sich mit uns und mit der Aebtissin oder einer der Nonnen französisch unterhielten, oder sich gegenseitig in englischer Sprache Bemerkungen machten. Rechts von ihnen dicht an der Thürschwelle des Portals stand Pater Ambrosius, der Beichtvater des Klosters. Er stand wie eine Bildsäule, unbeweglich, mit gekreuzten Armen, die Augen fest nach einem Punkte gewandt, wie in Betrachtung versunken. Ich werde diesen Mann niemals vergessen, eben so wenig den Eindruck, den seine erste Erscheinung auf mich machte, als er seine dunkeln Augen nach mir kehrte, da mich die Aebtissin als einen Amigo do' boa Irlandèze vorstellte. Er war dem Anschein nach ein Vierziger, und so weit man aus seinem Anzuge schließen

konnte, von feiner Bildung und strenger Gesinnung. Er stand eher unter als über der Mittelgröße; sein Kopf war rund und stand fest auf seinem dicken Halse, welcher entblößt war; seine Stirn war breit und freundlich; reiches schwarzes Haar fluthete darüber und über den Kopf, so daß es fast die Tonsur desselben bedeckte. Seine dunkeln, durchdringenden Augen waren von buschigen Brauen und Wimpern umgeben; seine Wangen und Kinn glatt geschoren. Seine Haut war glatt, aber bleich, oder besaß vielmehr eine Tinte, die man bei Frauen olivenfarbig nennt. Der Gesammtausdruck war sanft und ruhig; nur wenn sein Auge sich bewegte, sah man eine fast unangenehme Sinnlichkeit oder eine bis zum Erschrecken gesteigerte Wildheit. Er stand da kalt und ruhig, indem er die Blicke der Offiziere beobachtete; dann und wann zeigten seine Lippen den Ausdruck der Verachtung, oder zitterten vor Unwillen, wenn einer sich mit besonderem Interesse an eine der Schwesterschaft wandte. Sich nur äußerst selten in die Unterhaltung mischend, schien er mehr einen Kundschafter, als einen Theilnehmer an der Gesellschaft abgeben zu wollen.

Von den Nonnen, welche den Rest der Gruppe bildeten, waren drei über einem gewissen Alter und

zwei waren nicht weit davon. Da war nichts besonders Auffallendes; derselbe Ausdruck war gerade das Charakteristische an allen. Zuweilen änderte sich dieser bei einem Lächeln; aber dasselbe fand Statt, obgleich sie vergessen hatten, daß es etwas in der Welt gebe, worüber wir freudig lächeln können. Aus ihrem Herzen und ihren Mienen schien eine Leere zu sprechen.

Keine von diesen, dachte ich, kann meine Sängerin sein! Nach einer tiefen Verbeugung vor der Aebtissin und dem erwiederten Gruße des Beichtvaters setzte ich mich und hörte mit der Geduld eines Hiob eine lange Geschichte von der alten Königin von Portugal, welche dieses Kloster mit besonderer Liebe beschenkt hatte; während meine Augen nach einem leeren Sitze gewandt waren, der sich zwischen zwei Nonnen, wie zum Empfange eines andern Besuchs, befand. Meine Einbildungskraft war so lebendig, wie die von Macbeth, doch wenn dieser Banquo's blutigen Geist bemerkte, sah ich den leeren Sitz von einem schönen Weibe eingenommen. Als die Aebtissin ihre Erzählung beendigt hatte, fragte sie, der Richtung meiner Augen folgend: Doch wo ist Schwester Therese? Lag auch nichts Besonderes in der Frage, nichts Besonderes im Namen, sagte mir doch eine innere Stimme,

daß sie meine Nonne wäre. Ihre Anwesenheit selbst hätte mich nicht tiefer, als die Ahnung, welche mich leider niemals getäuscht hat, überzeugen können. Ich sage: leider! weil Ahnung uns keineswegs glücklicher macht.

Sie reiht ihren neuen Rosenkranz zusammen; sie wird sogleich erscheinen, antwortete die jüngste der Schwestern.

Ach da kommt sie eben, rief die Pförtnerin aus, als eine Gestalt durch das Dunkel schritt, welches an der Hinterseite der Stube herrschte. Bevor sie den leeren Platz einnahm, knieete sie anmuthig zu den Füßen der Aebtissin. Ich erkannte ihre Gestalt, sobald sie sich erhob. Es war meine Nonne! Als die jüngste ihrer Gefährtinnen sie mit Zärtlichkeit umfaßte und sie zu dem neben ihr befindlichen Sitze führte, da schlug mein Herz in Ungeduld und doch in Furcht vor dem Augenblick, wo sie ihren Schleier abthun würde. Ich fürchtete buchstäblich, das Bild, das meine Seele ausfüllte, möchte, wenn sie nicht so schön wäre, als ich sie mir gedacht habe, zerstört werden.

Der Schleier schwand und ich erkannte auf der Stelle den Blick, der durch das Gatter auf mich gefallen war. Als indessen zufällig meine Blicke denen

des Beichtvaters begegneten, der jede meiner Bewegungen mit lästiger Aufmerksamkeit verfolgte, stellte ich jede weitere Untersuchung für den Augenblick ein. Sein Angesicht erbleichte, seine Lippen krampften sich, seine Brauen zogen sich zusammen. Das Athmen schien ihm schwer zu werden; es kam mir so vor, als ob seine offenen Hände sich gern zusammengeballt hätten. Alles ward jedoch augenblicklich wieder ruhig, und ich wandte mich wieder, die Gesichtszüge der Schwester Therese zu betrachten, und mein Herz für eines der interessantesten Wesen, die ich jemals gesehen hatte, auf's Spiel zu setzen. Niemals werde ich ihr dunkles Auge mit der schönen Braue und dem eigenthümlichen Ausdruck von Fröhlichkeit und Melancholie, den ihr Gesicht abwechselnd zeigte, vergessen. Niemals werde ich dieses Leben, diese frischen, strahlenden Rosen ihrer Wangen, welche jetzt unter dem drückenden Einfluß der klösterlichen Abgeschlossenheit vor der Zeit zu verblühen begannen, vergessen; niemals die wohlklingende Stimme, welche ihre gefangenen Mitschwestern mit einer gewissen Elastizität ihres eigenen jugendlichen Gemüths beseelte. Diese Stimme klang wie die der gefangenen Nachtigall, welche mit ihren klagenden süßen Tönen zu sagen schien: Ich will singen, obgleich ich eine

Gefangene bin! Sie war dem Anscheine nach ungefähr zwanzig Jahre alt, hatte erst kürzlich den Schleier genommen und war offenbar der Liebling unter ihren Mitschwestern. Alle Anwesenden schienen erfreut an ihrem Anblicke, aber eine darunter, die ihr am nächsten saß und ihre Hand hielt, sah sie mit einem liebevollen, aber schmerzlichen Gesichte an, das ich nie vergessen werde. Sie war nicht schön, nichts destoweniger war einige Aehnlichkeit zwischen ihr und Therese vorhanden. Es war ihre Schwester; sie war einige Jahre älter und hat aus freien Stücken das Kloster gewählt, in das Therese sich nur ungern später begeben hatte.

Als die kleine Unruhe, die ihr Erscheinen verursacht hatte, vorüber war, wandte sie ihre Augen nach dem neuen Gaste, auf welchen sie ihre Schwester flüsternd aufmerksam gemacht hatte. Sobald sie meinen blauen Rock und meine Binde bemerkte — ich war der einzige en civil — da fuhr sie zusammen und richtete einen fragenden Blick an mich, den ich dadurch beantwortete, daß ich mein Tuch hervorzog. Als sie dasselbe sah, ward sie anfangs blaß, dann roth, als ob das Blut plötzlich in ihr Herz zurückgeströmt und wieder in die Wangen geflossen wäre. Eine leise Bewegung mit der Hand und ihr unruhiger Blick nach

dem Gesicht des Beichtvaters überzeugten mich, daß ich keine Anspielung auf das am Morgen erlebte Ereigniß machen dürfte. Das Tuch ward daher wieder in aller Eile in den Busen gesteckt; meine Hand drückte dasselbe sichtlich an's Herz. Eine kleine Verlegenheit sprach da wieder aus ihrem Gesicht, doch gewann sie bald darauf ihre Ruhe. So hatte eine Beziehung zwischen uns begonnen; mein Herz bezeugte es; unsere Sympathieen waren angeregt, wir waren von diesem Augenblicke keine Fremden mehr.

Eine andere Erzählung der Aebtissin und unsere Unterhaltung wurde so allgemein, als sie es bei der Mischung des Französischen und Portugiesischen werden konnte. Ich schätzte mich jetzt zum ersten Male glücklich, daß ich das Portugiesische verstand, da ich mich vermittelst desselben am meisten an der Rede der Schwester Therese betheiligen und mich bei der Aebtissin und der Pförtnerin beliebt machen konnte. Theresen's Gespräch schien munterer als das der übrigen Nonnen. Sie besaß Naivität des Ausdrucks, Unschuld der Gedanken und war äußerst angenehm, nur dann und wann hielt sie inne, ein Anflug von Verstimmung verdunkelte ihre Augenbrauen, ein Seufzer schien sich vorzudrängen, eine Thräne schien in ihrem

Auge zu glänzen. Dann fing sie den nach ihr gewandten sprechenden Blick der Schwester auf; Thräne und Seufzer wurden unterdrückt, die Brauen hellten sich wieder auf, und sie war wieder wie Anfangs die lebhafteste in ihrer ganzen Umgebung.

Der Beichtvater sah sie mit einer Gereiztheit an, die von der gewöhnlichen Freundlichkeit seines Wesens auffallend abstach; es war ein Blick, der mehr als einen religiösen Enthusiasmus bedeutete.

Was mich betrifft, so war ich von der Erscheinung so entzückt, von der Neuheit derselben so angezogen, und von der Freude, mir die Gunst der Aebtissin und Nonnen erworben zu haben, so belebt, daß ich gleich auf das Schmerzlichste das Loos eines solchen Weibes beklagte, die der Welt entzogen ist; ich war kaum eine Stunde in der Gesellschaft, und hatte schon allerlei Pläne im Kopfe, sie davon zu befreien. Ihr Auge sagte mir, daß sie nicht aus freier Wahl diesen Aufenthalt gewählt habe, ihre Stimme schien ungern an den Verlust ihrer Freiheit zu erinnern; das Lied, welches sie den Morgen gesungen, kam mir als der Ausdruck ihrer eigenen Empfindungen vor.

Mittlerweile begegneten sich unsere Blicke, eine Art Verständniß kam zwischen uns zu Stande, da wir

beide etwas wußten, was den übrigen ein tiefes Geheimniß war; kurz meine Eitelkeit nahm es für ausgemacht an, daß ich ihr nicht gleichgiltig wäre, und ich nahm mir vor, das Abenteuer nicht ohne Fortsetzung zu lassen. Ob sie aus freier Wahl Nonne geworden, oder ob sie das Opfer eines Familienbeschlusses geworden, hätte ich am ersten wissen mögen. Doch dies ließ sich nicht gesprächsweise herausbringen. Indem ich über die Mittel, darüber Auskunft zu erhalten, nachdachte, wurde einer unter den Offizieren von der Aebtissin aufgefordert, ein französisches Epigramm nieder zu schreiben, was er gerade wiederholt hatte; er nahm seinen Bleistift und seine Schreibtafel hervor. Mein Entschluß war sofort gefaßt: ich erklärte der Aebtissin, daß ich eine sehr gute Erwiederung auf das Epigramm wüßte, bat sie, dieselbe annehmen zu wollen, und schrieb einige Zeilen portugiesisch, worin ich meine Bewunderung und Sympathie für Therese ausdrückte und worin ich zu gleicher Zeit sie ernstlich fragte, ob sie von Herzen dem Leben zugethan wäre, dem sie geweiht zu sein schiene. Diese Worte waren absichtlich so gestellt, als ob man nicht wüßte, daß sie bereits wirklich den Schleier genommen hätte. Als ich damit zu Ende war, erklärte ich, mich geirrt zu haben, that die

Note in mein Taschenbuch und schrieb sodann die Antwort auf das Epigramm, welche der Aebtissin sodann überreicht wurde.

Ich hatte bemerkt, daß einer der sich entfernenden Herrn die Hand einer jeden Nonne ergreifen und sie so lange halten konnte, bis sie das benedicite gesprochen hatte. In diesem Augenblicke konnte ich meine schriftliche Erklärung abgeben; es war ein gefährlicher Schritt, doch war ich entschlossen, ihn zu wagen. Die Abendglocke gab nun das Zeichen, daß die Scheidestunde gekommen wäre; und ich konnte selbst beim schwachgewordenen Lichte wahrnehmen, daß sich Vater Ambrosius darüber freute.

Jeder Gast beging das Ceremoniel des benedicite. Ich suchte der letzte zu werden, und zwar so, daß ich mich auch von Therese als der letzten verabschiedete. Meine Note wurde geschickt und unbemerkt aus der Tasche genommen; unsere Hände berührten sich —, meine Hand zitterte, ich glaube auch die ihrige, als sie das Billet bemerkte; ich zog meine Hand weg und ließ das Papier in ihren Händen. Aus Furcht, aufzublicken, eilte ich sodann weg. Als ich bereits die Schwelle des äußersten Thores erreicht hatte, fürchtete ich, sie hätte vielleicht meine Absicht nicht bemerkt und

meine Zuschrift fallen lassen. In dieser Furcht eilte ich zurück. Die alte Pförtnerin, welche allein dort geblieben war, erlaubte mir, nachdem ich ihr meine Befürchtniß, etwas aus meinem Taschenbuche verloren zu haben, mitgetheilt hatte, an beiden Seiten der Schwelle nachzusehen. Ich that es mit der größten Sorgfalt; meine Note fand ich nicht vor. Ich wünschte der Pförtnerin in Eile eine gute Nacht, und gab mich, von meinen Gefährten getrennt, dem Nachdenken und den Träumen meiner Einbildungskraft gefangen.

Mein Weg nach Hause führte mich an den Thoren der Casa Amarilla vorbei; ich sah mit Widerwillen und Schaudern nach den verschlossenen Jalousieen — ich erschrack, indem ich an die Gefahr dachte, der ich entronnen war. Die Mauer, welche ich erstiegen, das Fenster, woraus ich gesprungen, lagen vor mir, und was einige Stunden vorher mir wie ein Akt der Galanterie vorgekommen, schien mir jetzt Wahnsinn und Verbrechen.

Wie verschieden waren die mir von der Nonne eingeflößten Empfindungen von denen, welche ich bei Angelika gehabt hatte!

Nicht ohne einige Seelenunruhe wagte ich es, am nächsten Morgen dem Kloster einen Besuch abzustatten,

aber ich fand nur die Aebtissin und die Pförtnerin. Ich redete mir ein, sie sähen ernster aus, obgleich sie mich auf das Zuvorkommendste empfingen. Zuletzt wurde ich durch die an mich gerichtete Aufforderung, meine Besuche nach Wunsch zu erneuen, von jener Furcht befreit. Sie erfreuten mich beim Abschiede sogar mit dem Zusatz, sie bedauerten es, daß die Schwestern durch klösterliche Pflichten abgehalten gewesen wären, mich heute zu sehen. Diese Erklärung bewies mir, daß ich von einer ihrer Verwandten eingeführt, wie ein Freund von Therese und ihrer Schwester angesehen würde.

Ich verließ das Kloster und fühlte, daß ich mich nicht getäuscht habe; das Bewußtsein, daß sie eine Erklärung von mir angenommen hatte, gab meinem sanguinischen Temperamente jede mögliche Hoffnung. Den folgenden Tag zog es mich wieder in's Kloster. Ich hatte die Stunde meiner Ankunft daselbst angegeben; Therese und ihre Schwester befanden sich zu meiner Freude an der Thüre. Ich konnte keinen besseren Beweis wünschen, daß sie das Geständniß meiner Bewunderung gelesen hatte, als die wechselnde Blässe und Röthe ihres Gesichtes und die offenbare Freude, die sie bei meinem Eintritte empfand. Es

dauerte einige Zeit, bis ich den Blick ihrer Augen einfangen konnte. Als es mir möglich wurde, wandte sie denselben sogleich ab, doch mit einem mir ewig unvergeßlichen Blicke. Doch so oft ich ihre Schwester ansah, fand ich, daß sie mich gleichsam mit den Augen zu erforschen und zu erfragen suchte, und es kam mir fast so vor, als ob sie auch von meiner Erklärung wüßte. Jede von mir gemachte Bemerkung schien sie einer genauen Untersuchung zu unterwerfen; ich fühlte, daß ich eine Art Feuerprobe bestehen mußte, von welcher meine künftige Stellung zu den Nonnen abhängen würde. Daher that ich, um mich wie ein Franzose auszudrücken mon possible pour faire l'aimable. Es gelang mir wenigstens so weit, daß ich mir die Aebtissin geneigt machte. Diese erklärte, ich sei nicht wie die übrigen Britten, eitel und unartig, ich brächte die Damen nicht in Verlegenheit.

Nein, nein, fuhr sie fort, Sie sind ein artiger, guter Mann und ich darf Ihnen schon meine ganze Heerde anvertrauen. Mit diesem Worte pflegte sie die ihr untergebenen Klosterfrauen zu bezeichnen.

Als ich sie verließ, glaubte ich, Theresens Hand zitterte in der meinigen, gewiß aber war ich, daß ich einen Händedruck von Cäcilie erhielt.

Dieser Umstand war mir unerklärlich. Daß ein junges Mädchen, wie die Nonne, eine gewisse Aufregung in der Gegenwart des Mannes verräth, der so viel wie ich gewagt hatte, ist natürlich; daß aber eine ältere, ernstere Persönlichkeit, welche mit den heiligen Verpflichtungen, welche das klösterliche Gelübde auflegte, hinreichend vertraut war, mich in meinen heimlichen Absichten auf ein ihr so nahe stehendes, von ihr geliebtes Wesen, bestärken sollte, konnte nur dadurch vernünftig erklärt werden, daß sie auch das frühe Opfer bedauerte und sich freute, Jemanden zu finden, der hierin mit ihr sympathisirte.

Von jenem Tage an besuchte ich das Kloster regelmäßig, und wohnte täglich dem Gottesdienste bei; bei jeder Zusammenkunft wurden Noten gegeben und empfangen; ebenso wurden kleine Geschenke mit einander ausgetauscht. Die Aebtissin redete sich recht nach meinem Wunsche ein, die Nonnen würden mich aus einem heretico perdido zu einem boa catolico machen, und beförderte in diesem Sinne jede Gelegenheit zu einer Mittheilung, trotz der mißfälligen Miene des Paters Ambrosius, dessen amtliche Verrichtungen ihn oft verhinderten, uns in's Auge zu nehmen. So konnte ich oft mit den Schwestern ganz allein sein.

Die Anwesenheit einer Dritten ließ es bei diesen Zusammenkünften, wie leicht zu begreifen, nicht zu directen Liebeserklärungen kommen, aber unsre Gespräche wandten sich gewöhnlich auf die Welt, welche sie verlassen, und auf Lebensfreuden, auf die sie verzichtet hatten. Diese malte ich denn mit den lebendigsten und feurigsten Farben aus, worin sie mir damals auch erschienen. So vernahm Therese auch zum ersten Mal von der Liebe Freuden und Leiden, vom Entzücken gegenseitiger Leidenschaften, vom Glücke häuslichen Lebens, in einer Sprache, wie sie die zauberhafte, jugendliche Einbildungskraft spricht. In meinen Erzählungen, in den Thaten, welche ich mittheilte, erschien die Welt ganz anders, als sie ihr von ihren Gefährtinnen und ihrem Beichtvater dargestellt wurde. In diesen Unterhaltungen belebten sich ihre Gesichtszüge, ihre Lippen umstrahlte ein Lächeln, in ihre Augen drangen Thränen, ihr Busen wurde von Seufzern gehoben. Diese Gefühle waren oft so mächtig, daß sie sich oft von uns entfernte. Dann weinte auch Cäcilie, doch ruhig, ohne Leidenschaft; sie weinte ihrer Schwester wegen, nicht für sich selber. Meine arme Therese, sprach sie, ward für die Freiheit geboren,

und sie ist nun Gefangene; sie war für die Welt geschaffen und ist nun im Grabe.

Man kann sich leicht denken, welche Wirkung diese Vorgänge auf ein junges Herz hervorgebracht haben. Jede neue Zusammenkunft steigerte unsre Leidenschaft; die Schranken, welche in den klösterlichen Vorschriften lagen, wurden immer schwächer; ich merkte, daß ich tagtäglich festeren Grund erlangte; wir fühlten beide, daß wir tagtäglich unglücklicher wurden und doch glücklicher als wir jemals vorher gewesen waren.

Um diese Zeit bin ich oft zum Frühstück im Sprachzimmer, einer kleinen, niedlichen Stube, gebeten worden. An einem Ende des Zimmers war eine große Oeffnung, welche mit einer Art schwarzleinenem, undurchsichtigem Tuche bedeckt war; an der andern Seite befand sich die Nonne oder die Nonnen, welche ihre Freunde zum Frühstück empfingen. Thee, Brodkuchen und Marmelade wurden auf einem runden Schenktisch, welcher sich auf einer Angel in der Wand drehend, das Dargebotene von einer Seite auf die andre brachte, gereicht.

Bei solchen Gelegenheiten pflegte sich Therese nach einem stillen Vertrage so nah als möglich an die verwünschte schwarze Scheidewand zu stellen, an deren

entgegengesetzter Seite ich mich befand. Jedesmal wenn sich der Schenktisch in der Wand drehte, brachte er ein Billet oder Sonnet unter der Theetasse, oder an einer sonstigen mir bekannten Stelle. Da man sich nicht sehen konnte, so ward sie oft allein gelassen; das erfuhr ich jedesmal durch ein verabredetes Zeichen. Dann pflegte sie auf meine Bitten ihr Angesicht so nahe als möglich an's Tuch zu halten, so daß sich unsre Wangen fast berührten und ich ihr allerlei süße Liebesworte in's Ohr flisterte. Sie antwortete nicht; aber ich konnte ihre Seufzer hören, ja fühlen. Eines Tages hörte ich, wie eine Nonne, die unerwartet eintrat, ihr zurief: Mein Gott, Schwester Therese, wie kommt es, Deine Wangen glühen?

Zuletzt bedrückte eine leichterkennbare Melancholie beide Schwestern. Es war mir sehr leid, als ich erfuhr, daß dieselbe durch den Gedanken, daß der allgemeine Beichttag herannahe, entstanden wäre, weil dann nach katholischen Vorschriften von ihnen alles bekannt werden mußte, was vorgefallen war. Und was noch das Schlimmste bei der Sache war, die Beichte mußte dem gefürchteten Vater Ambrosius abgelegt werden.

Wir fühlten Alle, daß die Beichte eine ewige Trennung zwischen uns verursachen würde; und doch

sah ich mich nicht im Stande, sie von der Beichte abzuhalten. Indem ich aber fühlte, daß Cäciliens Liebe gegen Therese keine Grenzen hatte, glaubte ich, daß letztere, obgleich sie die jüngere war, auf erstere einen großen Einfluß ausüben könnte, und daß es nur einer bloßen Unterredung mit Therese bedurfte, um sie beide von dieser gefährlichen religiösen Handlung abzuhalten. In dieser Hoffnung suchte ich meinen Plan auszuführen.

Aber die Ausführung war schwer. Die Thüren waren früh geschlossen, die Mauern hoch, die Strafen, im Falle des Mißgelingens, die sie hätte bestehen müssen, so groß, daß ich nicht daran denken durfte. Unzählige Entschlüsse wurden gefaßt und wieder verworfen. Unter den vielen Entschlüssen war einer, als der heilige Sebastian einzukehren, von dem man glaubte und sagte, daß er zu gewissen Zeiten im Kloster, wo er von seiner unglücklichen Fahrt nach Afrika angelandet hatte, sich sehen ließe. Bei diesem Entschlusse bin ich in so weit stehen geblieben, als ich mir den Anzug habe machen lassen, worin der Geist angeblich zu erscheinen pflegte, bis ich von der Schwester zufällig erfuhr, daß Therese alle Bilder ankleiden und in der Kirche eine

Nacht vor dem Festtage ihres Schutzheiligen allein zubringen müßte.

Von diesem Augenblicke an, änderte ich meinen Plan, indem ich suchte, bei dieser Gelegenheit mit ihr zusammen zu treffen. Ich besuchte hiernach jeden Morgen und Abend regelmäßig die Klosterkirche, untersuchte jede Stelle genau und fand zuletzt einen Punkt, wo ich mich verbergen konnte.

Ich durfte Therese mit meinem Vorsatze nicht bekannt machen; sie würde erstens nicht eingewilligt, und würde es zweitens ihrer Schwester anvertraut haben. So wäre aber mein Wunsch sie allein zu sprechen, von vorne herein vereitelt gewesen.

Der Abend kam heran; ich wohnte der Vesper bei. Die Kirche war glücklicherweise besuchter, als gewöhnlich, und ich konnte, nachdem sich die Menge entfernt hatte, leicht mein geheimes Plätzchen einnehmen. Das war ein dunkler Schlupfwinkel in der Wand hinter einer der vielen Nischen. Wenn man mich daselbst gefunden hätte, würde ich mich schlafend gestellt haben. Ich hörte die Menge sich entfernen, ich hörte den Schlüssel in dem schweren Schlosse sich drehen, ich hörte das alles mit zitterndem Herzen. Endlich war es still und ich befand mich allein in der Kirche. Die

Abendschatten vermehrten sich; die hohen Fenster ließen nur ein dunkles Licht einfallen und in einer Stunde herrschte völlige Finsterniß; nur in einer einzigen Nische brannte ein einziges Wachslicht und machte die rings herrschende Dunkelheit noch fühlbarer. Die Dunkelheit wurde jedoch bald von dem hellen Vollmonde besiegt, welcher, durch eines der größten Fenster hindurchblickend, die Bildsäulen fast alle zu beleben schien, indem er sie mit weißem Lichte überstrahlte.

Ich war in diesen zauberhaften Anblick versunken, als die Glocke die Mitternachtsstunde ankündigte. In wenigen Minuten hoben weiche Fußtritte die todtenstille Ruhe auf. Ein Licht verbreitete sich über das Gitter der Gallerie; es verlor sich einen Augenblick hinter dem großen Gemälde des Hochaltars; einen Augenblick später stieg Therese eine kleine Wendeltreppe herunter, welche den obern Theil der Kirche mit dem Fuße des Altars verband. Sie hatte ihre gewöhnlichen Kleider abgelegt; sie erschien im weißen Gewande, das nachlässig um sie hing. Ihr Schleier war nach dem Rücken gewandt und schien wie ein Flügel hinter ihr her zu schweben. Die Schleifen ihres Gewandes fielen breit und sorglos herab und ließen einen Arm sehen, der das Licht hielt, während an dem andern ein

Körbchen mit Blumen hing, womit sie den Thron ihrer Schutzheiligen diese Nacht schmücken mußte.

Sie ging leise und nachdenkend und nahte sich, bevor sie daran dachte dem Altar der heiligen Therese. Nachdem sie den Korb und die Lampe fast mechanisch zu Füßen desselben gestellt hatte, sank sie halb knieend und halb sitzend auf die ihn umgebenden Stufen nieder. Ihre Arme kreuzten sich auf ihrem Busen; ihr Auge auf nichts Bestimmtes gerichtet, verrieth einen innern Gedanken; ihre Wangen erschienen bleich wie Marmor, ihre Lippen bewegten sich, doch mehr indem sie eine unterdrückte Empfindung äußerten, als daß sie sich dem Gebete hingaben. Ein Seufzer entfuhr ihrem gepreßten Innern. Himmel, was fühlte ich, da ich meinen eigenen Namen unter den Seufzern vernahm. Sie erschrak über das Geräusch, das sie in ihrer weltlichen Leidenschaft hervorgebracht und schien voller Reue sich dem frommen Geschäfte, das sie dahin gerufen hatte, hingeben zu wollen. Sie zündete die Kerzen rings um den Altar an. Alles in der Nähe trat jetzt im magischen Lichte hervor, bis sie inmitten des prachtvollen Altars wie die Heilige anzusehen war, dem derselbe gehörte. Dann knieete sie wiederum nieder und schien nach Hülfe gegen ihr tie-

fes Leiden zu suchen, indem sie ihr Haupt auf den kalten Marmor legte.

Ich nahm diese Gelegenheit wahr und stotterte den Namen Therese. Zu meinem Erstaunen schallte der Name, — das hing mit meinem zufällig genommenen Standpunkte zusammen, von der entgegengesetzten Seite der Kirche wieder. Sie schrak zusammen — ihre Lippen öffneten sich, als hätte ein unwillkürlicher Schrei ihre Ueberraschung begleiten wollen; ich wiederholte sodann ihren Namen und bat sie, dem Gitter näher zu kommen. Sie wandte ihre Augen nach mir hin; diese schienen aus ihrem Sitze herauszutreten, so groß war die mit Furcht verbundene Verwunderung.

Als sie sah, daß ich es wirklich war, trat sie in sichtlicher Eile näher und rief mit zitternder Stimme: Mein Gott, bist Du es? Wie kommst Du hierher? Und indem sie ihre Augen emporhob: Was soll aus mir werden?

Wenige Augenblicke und sie wußte Alles.

Großer Gott, wie unvorsichtig! Wie willst Du hinaus? Ich habe keinen Schlüssel, der die Thüre öffnen kann. Und —

Ich unterbrach sie, indem ich ihre Hand durch das Gitter ergriff. Ich erklärte ihr daß ich kein andres

Mittel gefunden hätte, ihr eine Mittheilung zu machen, von welcher ihr und mein Glück abhinge. Ich sprach ihr leise von meiner glühenden Leidenschaft, von der tiefen Liebe, womit sie mich umstrickt, von dem Mitgefühl, das ich für ihre offenbare Unzufriedenheit über ihre Lage empfinde, von der Hoffnung, daß ich dieselbe ändern würde, indem ich sie aus der unnatürlichen Abgeschlossenheit befreien wollte.

Bei dem letzten Worte fuhr sie zusammen, und sah mit der größten Aengstlichkeit um sich, als ob die Bildwerke der Heiligen dasselbe gehört und bestrafen könnten, oder als ob die Wände uns hätten verrathen können.

Unmöglich! sprach sie. In dieser Kirche bin ich die angelobte Gottesbraut. Hier muß ich mein ganzes Leben lang bleiben.

Ja, erwiederte ich, um diese todten Standbilder zu schmücken, wäre es nicht besser, Du übtest Werke des Mitleids gegen Deine Mitbrüder und Schwestern; ja, um zu verwünschen die natürlichsten Regungen des Herzens, wäre es nicht besser, Du folgtest ihnen in geziemender Weise, als Freundin, Weib und Mutter; ja um ein trauriges, unnützes Leben in Ausübung ungehöriger, unheiliger Handlungen zu führen, wäre es

nicht besser, Du sorgtest für Dein Glück und das der andern Menschen!

Wahr, wahr! rief sie abbittend aus, und die Thränen strömten ihr aus den Augen, da ich sie noch näher zum Gitter hinzog, wo sie auf einen Stuhl sich niederließ. Ich knieete ihr sodann zur Seite. Als sie ruhiger wurde, erfuhr ich nach und nach ihre Lebensgeschichte. Ihre Familie war adelig, aber nicht reich; das Vermögen reichte jedoch aus für alle. Die Eltern hegten indessen den Wunsch, der größte Theil desselben möchte in die Hand des Sohnes gerathen. Diesem zu Liebe mußten die Schwestern aufgeopfert werden. Cäcilie, weniger anspruchsvoll, hat ohne Einwände den Forderungen nachgegeben, Therese jedoch widerstrebte gleich Anfangs. Während ihres Noviciats aber waren ihr die Nonnen so freundlich, war ihr der abgeschlossene Aufenthalt so angenehm gemacht, daß sie sich mit den Wünschen ihrer Eltern später versöhnte.

Nach ihrem Noviciat soll jede Nonne wieder in die Welt zurückkehren, um sich zu fragen, ob sie aus freiem Willen den Freuden derselben entsagen und das klösterliche Leben fortsetzen wolle. Das ist eine weise Anordnung, wie aber ward sie bei der armen Therese ausgeführt? — Der alte Familienwagen wurde bis zu

den Klosterthoren nach abgelaufenem Noviciat gebracht, Therese setzte sich ein und fuhr in Gesellschaft ihrer Mutter und Tante so weit etwa wie Lissabon und kehrte nach Belem zurück, ohne einmal ausgestiegen zu sein. Diese schlechte Mummerei nannte man Rückkehr in die Welt — diese fatale Ausflucht nannte man Gesetzeserfüllung! Was unter den jetzigen Umständen die Sachlage noch trauriger machte, war, daß durch den alsbaldigen Tod des Bruders das Opfer unnütz geworden war.

Diese einfache Erzählung ward so kunst- und absichtslos mitgetheilt und die traurige Wendung so sehr durch Thränen angedeutet, daß mich meine Gefühle übermannten. Die Quellen des Vertrauens waren geöffnet, und unsre Herzen von Sympathieen geeinigt.

Einige Stunden später gestand sie mir ihre Liebe und ihre Wünsche, die im größten Widerspruche zu denen standen, welche sie einige Monate vorher in derselben Kirche ausgesprochen hatte.

Sie hörte jetzt meine Vorschläge zur Flucht an. Als Pfand ihrer Treue gab sie mir eine am Tage ihrer kirchlichen Verlobung abgeschnittene Locke und einen Rosenkranz, dessen Kügelchen in Palästina gesammelt waren. Was ich aber auch that, nichts konnte sie zu

dem Versprechen veranlassen, die Schwester von ihrem Entschlusse abzubringen.

Ewig unvergeßbar bleibt mir die Nacht! Die Stunden flohen so unvermerkt, daß der Morgen durch die Fenster blickte und die blassen Wachslichter verdunkelte, bevor die Altäre ausgeschmückt waren. Therese ergriff voller Angst die Blumen, hing ihre Kränze schnell auf und zündete die übrigen Wachslichter an. Dann schenkte sie mir noch zwei selige Augenblicke am Gitter, und überließ mich, indem sie hinwegeilte, der Einsamkeit, bis ich mich später mit der andächtigen Menge vermischen konnte.

Es dauerte nicht lange und wir waren wieder bei einander. Ein Frühstück ward gegeben, bei welchem die Schwestern allein waren. Cäcilie ermunterte uns, zu meiner größten Verwunderung; sie erklärte mir heimlich, daß ihre Liebe zu Theresen und ihre Reue, daß sie dieselbe, wenn auch unschuldiger Weise zu diesem Selbstopfer mit veranlaßt habe, es wünschenswerth finden, daß sie aus einem ihrem Seelenzustande widersprechenden Leben befreit würde. Diese Anhänglichkeit war überraschend; es war die heiligste, uneigennützigste Liebe, die ich jemals wahrgenommen hatte. Therese weinte bei dem Gedanken der Trennung und

wollte es durchaus als Bedingung ihr aufstellen, daß sie uns begleiten müßte, theils aus gegenseitiger Liebe, theils um der ihr drohenden Bestrafung willen, wenn sie zurückbleiben würde. Hierauf jedoch wollte Cäcilie nicht eingehen. Nein, nein, wandte sie sich an mich, Therese ist jung, schön, geistvoll, hoffnungsreich, für die Welt und ihre Freuden geschaffen; mir fehlen alle diese Eigenschaften. Hierzu kommt, daß, wenn ich sündige, indem ich meine Schwester ermuntere ihr Gelübde zu brechen, ich hier mit Muße diese Sünde bereuen kann. Von diesen Altären will ich Euer Glück, das ich nie ansehen soll, erbeten und mein Gebet wird erhört werden, da ich meinem Gelübde treu geblieben bin. Hier versagte ihr die Stimme. Doch, fügte sie hinzu, mein Glück wird mit dem Eurigen auf das Innigste verwachsen sein.

Von dieser Stunde an waren ihre und meine Gedanken ausschließlich den Mitteln zugewandt, ihre Schwester zu befreien. Therese selbst wußte nichts vorzuschlagen; Alles, was sie zu thun hatte, bestand darin, sich passiv zu verhalten; sie mußte ihr Haar unter ihrer Skapula wachsen lassen, um wieder in der Welt auftreten zu können.

Um dieselbe Zeit kam mir das Benehmen des Pa-

ters Ambrosius sehr mysteriös vor. So oft nur sein Name genannt wurde, schauderte Therese zusammen. Sobald er in den Soireen der Aebtissin erschien, entfernte sie sich. Als ich eines Morgens noch im Bette hierüber, so wie über die Mittel zu unsrer Flucht nachdachte, ward ich durch ein Klopfen an der Thüre aufgestört. Ein Laienbruder der Franciskaner trat im Auftrage der alten guten Aebtissin ein. Benedicite, sprach er, sich mit seinem schneeweißen Haupte fast bis auf's Bett verneigend, überreichte mir einen Zettel, zog sich dann zurück und wartete bis ich denselben gelesen hatte. Es war zu meinem Leidwesen und Verwunderung ein peremtorischer Befehl von Seiten der Aebtissin, nie wieder das Kloster zu betreten; der Grund dieses Verbots war nicht angegeben. Da ich merkte, daß der Mönch mit dem Inhalte der Botschaft bekannt war, fragte ich ihn nach demselben. Dieser erklärte mir jedoch denselben nicht zu kennen, nannte mir aber nicht ohne Furcht den Namen des Pater Ambrosius. Er sah sich ängstlich um, verschloß die Thüre, nahm einen andern Brief aus der Tasche und überreichte ihn mir, indem er den Finger auf seine Lippen legte und nach der Seite schielte. Das zweite Billet war von Cäcilie: es erklärte mir, ein verborgner Feind hätte

den Pater Ambrosius auf unsere häufigen Zusammenkünfte aufmerksam gemacht; er habe sodann seinen Einfluß auf die Aebtissin ausgeübt und den Befehl, den ich erhalten hätte, nicht mehr mich im Kloster sehen zu lassen, von ihr erlangt, Therese sei zu einer Strafe verurtheilt, Pater Ambrosius sei ein verworfener Mensch und es müsse schnell etwas geschehen, oder alle unsre Pläne seien vereitelt. In einer Nachschrift hieß es, eine Bestechung würde uns den Laienbruder gewinnen, der uns als Vermittelung von nun an dienen müßte, morgen sollte ich mehr erfahren.

Ich nahm aus meiner Börse eine Handvoll Crusados und überreichte sie dem Mönch. Er wandte sein Angesicht mit den Zeichen der Weigerung ab, öffnete jedoch gleichzeitig seine Tasche; ich ließ das Geld hineinlaufen. Ein kluges Lächeln spielte um seinen Mund, sein Haupt wiegte sich hin und her, seine Finger lagen auf den Lippen; er entfernte sich sodann mit einem benedicite.

Kaum war der Laienbruder fort, so kündigte mir ein lauter Schlag an meiner Thüre die Ankunft eines großen italienischen Lakaien, der von Angelika an mich abgeschickt war. Er brachte mir einen mit Drohungen und Vorwürfen angefüllten Brief, und ich kam

auf den Verdacht, daß sie der verborgene Feind wäre auf welchen Cäciliens Brief anspielte, da ihr Schreiben so unmittelbar auf die vorige Mittheilung erfolgte. Ein kluges Hin- und Herfragen, auf das der geschwätzige Diener gern einging, überzeugte mich, daß mein Verdacht nur zu begründet war. Pater Ambrosius pflegte täglich mit Angellka zusammen zu sein.

Da ich ihr Rachegefühl kannte, so fürchtete ich das Allerschlimmste. Cäciliens Brief, der sich am andern Tag ausführlicher über das Betragen des Beichtvaters verbreitete, überzeugte mich, daß die höchste Eile erforderlich wäre. Cäciliens Brief sprach, wenn auch auf eine etwas versteckte Weise von den verwerflichen Vorschlägen des Paters Ambrosius, der es gewagt, seine teuflischen Gelüste in's Ohr ihrer Schwester zu flistern, der mit dem Deckmantel der Religion sein sündiges Verlangen zu verdecken suchte.

Diesem Briefe war auch das Bildniß von Therese beigelegt. Sie war in einem schönen, modernen Gewande und wie sich schon hieraus ergiebt, vor ihrer Aufnahme in's Kloster dargestellt. Ich sah das Bild mit Freuden an, obgleich ich mich kaum bereden konnte, daß die frohe, glänzende Gestalt keine andre als die

nachdenkende Therese wäre. O, wie habe ich die unnatürliche Abgeschlossenheit verwünscht, die das blühendste Leben zuletzt in ein Stück lebendigen Mechanismus verwandelt.

Therese war jetzt eingekerkert. Da ich bei unseren früheren Zusammenkünften einen Plan des Klosters nach ihrer Beschreibung entworfen hatte, so hatte ich eine genaue Vorstellung von der Strafzelle.

Am Ende der Terrasse nach dem Tajo, wo ich Therese zuerst singen hörte, erhob sich ein Thurm zu einer beträchtlichen Höhe über dem Dache des Klosters; der obere Theil desselben war zur Bestrafung der Nonnen bestimmt, welche sich gegen die Klostergesetze vergangen hatten. Zwei Wege führten in diese Stube; einer aus dem Kloster, auf welchem die Gefangenen gespeist wurden, ein anderer hing mit einem etwas abgelegenen Baue zusammen, worin der Beichtvater mit den im Dienste des Klosters stehenden Laienbrüdern wohnte. Auf der Thurmspitze befand sich die Lärmglocke, welche nur in dringendster Noth angezogen wurde. Dort glaubte ich Therese durch den Einfluß des Beichtvaters eingekerkert.

Hiernach faßte ich meinen Entschluß. Von Cá-

cille erfuhr ich bald darnach, daß wenn ich von der Seite des Tajo mir den Eingang in den Thurm verschaffen könnte, Therese ihre weibliche Furcht ablegen und mit Hülfe eines Strickes sich in ein Schiff herablassen würde.

Unter meinen genauesten Freunden in Lissabon befand sich glücklicherweise der Hauptmann eines britischen Kriegsschiffs auf dem Tajo. Ueberzeugt, daß ich mich auf seine Ehre und seine Discretion verlassen konnte, machte ich ihn mit meinem Plane bekannt. Dieser interessirte sich alsdann so sehr für meine geliebte Nonne, daß er mir jeden ihm zu Gebote stehenden Beistand zusagte.

Nachdem ich Cäcilie mit der von uns zur Flucht anberaumten Nacht bekannt gemacht hatte, nachdem ich endlich wußte, daß Therese sich bereit halten wollte, sah ich mit Ungeduld dem Augenblick entgegen.

Der Abend kam. Ich speiste am Bord des Schiffes; die Sonne ging in ungewohnter Pracht unter; wir brachten die letzten Stunden des scheidenden Tages mit dem Betrachten der allmählig sterbenden Strahlen unter den Klosterfenstern zu. Endlich versank sie in die Wogen des atlantischen Meeres, und der un-

umwölkte Mond begann seinen Lauf am blauen Gewölbe. Ein Uhr Morgens war die festgesetzte Stunde; aber Therese sollte nach genommener Verabredung schon gleich nach elf bereit sein, Falls wir es für geeignet hielten, schon so früh unsere Operationen zu machen. Da um Mitternacht alle Lichter hinter den Klosterfenstern mit Ausnahme des einen im Strafthurme ausgelöscht waren, so gingen wir zur Arbeit. Das Boot wurde von vier zuverlässigen Männern gelenkt. Wir hatten uns mit einer langen Strickleiter versehen, an einem Ende derselben waren Eisenklammern, am andern war ein Feldstuhl befestigt. Letztern hielt ich um meinen Leib, um Therese vermittelst desselben zuerst vom Thurme auf die Terrasse und von der Terrasse in's Boot herunter zu lassen.

Unsere Ruder schlugen langsam die Wogen bis wir unter den Klostermauern standen. Indem ich fortwährend nach dem Thurme hinaufblickte, war ich überrascht, daß das Licht darin mit einem Male heller aufbrannte; doch glaubte ich, Therese mache das Licht in Ordnung. Der tüchtigste Seemann warf sodann die Strickleiter mit so fester, sicherer Hand, daß die Eisenklammern in die Brustwehr eingriffen. Ich ergriff dieselbe, wiegte mich einen Augenblick auf der-

selben, um sie zu probieren, sah rund um mich her, schüttelte dem Freunde im Stillen die Hand und wollte ihn bitten, sorgfältig Acht zu haben, als ein unterdrücktes, schwaches Weherufen uns erschreckte. Wir horchten, und kaum wiederholte es sich, als wir schon die Gewißheit hatten, daß es vom Thurme herschalle. Ich ergriff die Leiter, und es dauerte nicht lange, stand ich auf der Brustwehr. Da ich zur Terrasse kam, wurde die Stimme noch vernehmbarer; als ich dem Thurme ganz nahe war, da kam es mir vor, als hörte ich Drohungen und Verhandlungen. Meine Besorgniß vergrößerte meine Kraft und Anstrengung; ich hielt mich an den rauhen Steinen der Strebepfeiler, ich erkannte Theresens Stimme, und kam in die dunkle Nische des Fensters, als Therese dasselbe gerade öffnen wollte, um sich aus den Händen des Beichtvaters zu befreien. Dieser aber riß sie in diesem Augenblicke rückwärts in die Stube. Wie der Wolf auf seine Beute springt, so stürzte ich auf den boshaften Mönch, welcher, durch meine unerwartete Erscheinung überrascht, Therese aus den Händen ließ und unter der Macht meines Angriffes niedersank. Doch er erholte sich geschwind, rang mit mir, und ich fühlte bald seine ungewöhnliche Muskelkraft. Unser Kampf war

einige Augenblicke fürchterlich, aber stille. Er fühlte seine überwiegende Stärke und hielt mich so fest mit seinen Eisenarmen umschlungen, so daß ich ihm nicht beikommen konnte. Sein Hals war entblößt; ich hätte ihm sonst das Halstuch so fest angezogen, daß ihm das Athmen vergangen wäre. Endlich gab Verzweiflung und Zorn mir solche Kraft, daß ich mit beiden Händen seine Kehle zusammendrückend, bemerkte, daß sich seine Augenballen erweiterten und sein Mund öffnete. Er suchte nach Athem. Ich merkte, daß der Druck seiner Arme abnahm. Doch plötzlich nahm er wie zum letzten Male seine Kraft zusammen, warf mich von einer Ecke des Zimmers zur andern, und fiel gegen die Wand, nach welcher ich ihn fast erschöpft hingedrängt hatte.

Ich wäre fast hingefallen und konnte mich nicht gleich erholen. Therese, welche bis jetzt fast besinnungslos den Kampf auf Tod und Leben angesehen hatte, berührte jetzt, entweder aus Furcht, ich möchte das Opfer des Mönchs werden, oder aus Unvorsicht unglücklicher Weise das Band, welches mit der Sturmglocke verbunden war. Da klang es tief und mächtig in die Nacht hinaus. Ich wußte die schlimmen Folgen; ich wußte, daß das ganze Kloster und die ganze

Nachbarschaft herbeieilen, ich wußte, daß der Polizei die Thore geöffnet werden würden. Doch traf, was ich befürchtete, früher ein, als ich geglaubt hatte; denn kaum verstummte die Sturmglocke, da hörte man schon ein halb Dutzend Glocken in der Nachbarschaft. Schon hörte ich Fußtritte in dem zu den Zellen der Laienbrüder führenden Gange; jede Minute war theuer.

Therese war, als die Unglücksglocke erklang, ohnmächtig niedergesunken. Ich nahm sie auf in meine Arme, und hatte sie, trotz meiner Ermüdung, schon auf einen Stuhl nicht weit von der hohen Fensternische gehoben, als der Mönch, der ein wenig zu sich selber gekommen war, sich, da er das Geläute hörte, im Vortheil sah, und seine Lampe ergriff, als ob er gerade jetzt in die Stube getreten wäre, wo es von dem Hülferuf im Namen des heiligen Petrus und der heiligen Kirche wiederhallte. Er schritt vorwärts, als wollte er meine Flucht verhindern. Da traten aus einer Thüre die Laienbrüder und aus der andern die Aebtissin mit etwa zwanzig Nonnen. Mich als einen nächtlichen Tarquin zu bezeichnen, den er entdeckt habe, die Ertheilung des Befehls, mich zu ergreifen, und der Polizei die Thore zu öffnen, war das Werk

eines Augenblicks. Die Priester suchten Therese zu befreien, wie sie sich ausdrückten. Ich suchte sie vom Stuhle in's Fenster zu heben, aber ihre Schwere verhinderte es. Cäcilie, welche, wie mir schien, in diesem Augenblicke die Unmöglichkeit unserer Flucht merkte, bahnte sich durch alle den Weg und forderte laut ihre Schwester. Ich hatte zwei Brüder, die mir genaht waren, mit der Hand zurückgeworfen. Das hielt die Andern ein wenig ab.

Als Cäcilie mir nahe stand, hörte ich außerhalb im Gange es rufen: „Platz der Polizei!" Sie wisperte mir zu: Fliehe, rette Dich, das allein ist nur möglich! Ich überließ Therese ihrem Schutze und sprang in's Fenster. Feuer! rief Pater Ambrosius, da er den ersten Polizeibeamten sah. Ein paar Schüsse zischten an meinem Ohr vorüber; eine Minute, und ich glitt oder fiel an den Strebepfeilern hinunter und fand mich in den Armen meines Freundes wieder. Dieser hatte nämlich, sobald er die Sturmglocke hörte, auch die Strickleiter erstiegen und war gerade zur Zeit gekommen, einen Fall zu verhüten, der mir lebensgefährlich geworden wäre. Wir ließen uns zu gleicher Zeit zur Brustwehr hinunter und stiegen vermittelst der Strick-

leiter in's Boot, ruderten unter dem Schatten der Klostermauern weiter. Drei oder vier Schüsse fielen noch neben uns in's Wasser.

Am andern Morgen erhielt ich die amtliche Anzeige, ich müßte mich bis zur weitern Ordre als Gefangener ansehen. Um Mittag erklärte mir ein Mitglied der brittischen Gesandtschaft, daß der päpstliche Nuntius meine augenblickliche Abreise von Lissabon verlangt hätte. Ich wollte nur unter gewissen Bedingungen der Aufforderung nachkommen. War ich von der absoluten Unmöglichkeit überzeugt, daß ich mit keinem neuen Plane glücklicher sein würde, wollte ich doch wenigstens einige mächtige Freunde verschaffen, die es verhinderten, daß sie keine so schreckliche Strafe zu erleiden hätte, wie ich das befürchten mußte. Ich erhielt auf mein Gesuch eine Audienz beim Gesandten, theilte ihm mein Abenteuer mit, unterrichtete ihn von der Niederträchtigkeit des Pater Ambrosius und flößte ihm endlich so viel Theilnahme für meine Nonne ein, daß er noch vor meiner Abreise aus Lissabon für sie Verzeihung vom päpstlichen Nuntius und die Versicherung, daß sie keine Strafe zu erleiden hätte, erhielt, und daß Pater Ambrosius nicht länger Beichtvater des Klosters bleiben dürfte. Unter diesen Be-

dingungen willigte ich, um Therese willen, in meine Abreise ein. Zwei Tage später erlebte ich Scenen, wo der Donner der Kanonen und die Arbeit des activen Dienstes die schmerzlichen Gefühle, die mir aus meiner Bekanntschaft mit Therese geblieben waren, linderten, wenn auch nicht verwischten.

V.

Ritter Vampyr und sein Wolkenroß.

Ein morgenländisches Mährchen.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts war Mustapha Pascha, ein Türke von Geburt, Gouverneur von Khaniá. Sein Glaubensbekenntniß war wie das seiner Mitbrüder in Creta, so freisinnig als möglich. Mit einer Griechin aus der angesehenen Familie der Agrioliden verheirathet, durfte seine Gemahlin nach den Vorschriften ihrer Religion leben und ihre Töchter sogar darin unterweisen; nur die Söhne sollten nach den Religionsvorschriften des Vaters erzogen werden. So war es im Heirathsvertrage festgesetzt. Viele mochten im Augenblick leidenschaftlicher Liebe Anfangs ein Versprechen wie Mustapha eingehen, aber Wenige kamen demselben nach, wenn sich die Leidenschaft in ruhige Ueberlegung verwandelt hatte. Mustapha war jedoch von guter und freundlicher Sinnesart, und, obgleich der Theorie nach ein ächter Muselmann, so frei von allen Vorurtheilen, daß er sehr oft, wenn er zum Morgengebet aufstand, die Kerze

anzündete, welche sich vor dem Bilde der Maria im Schlafgemache seiner Gemahlin befand. Seine Toleranz muß aber um so mehr als ungewöhnlich angepriesen werden, als ihm seine Gemahlin keine Kinder gebar. Mustapha legte sich dennoch keine andere bei, blieb jener treu und liebte sie immerfort wie am ersten Tage.

Demetrio Agriolides, sein christlicher Schwager, besaß dagegen ein Mittel, welches, dem Anscheine nach, die Lücke ausfüllen sollte, die durch die Kinderlosigkeit seiner Schwester in der Familie entstand. Das Talent der Madam Agriolides war in dieser Hinsicht so bedeutend, daß es ihr eine Art Ruhm verschaffte, und daß mancher Moslem Demetrio mit neidischem Auge ansah, indem er bemerkte, daß sie häufiger die Wiege bevölkerte, als ihre Harems sammt und sonders. Alle dreizehn Monate konnte Demetrio eben so sicher auf einen Zuwachs seiner Familie zählen, als daß im nahenden Frühling der Schnee auf den weißen Bergen zerrinnt. Und die Kinder waren alle so schön, mit großen dunkeln Augen und griechischer Harmonie in der Gesichtsbildung, daß sie wie Bildsäulen des Phidias anzusehen waren.

Bei mehrern dieser Kinder stand Mustapha Pascha

mit einer in Creta nicht ungewöhnlichen Toleranz zu Gevatter. Selber kinderlos liebte er die Kinder, und es kam ihm so vor, als ob ihn dieser feierliche Akt in ein tieferes, inniges Liebesverhältniß zu denselben setzte. Mustapha's Seele kannte keinen Neid, und er freute sich am Anblicke derselben, als ob es seine eigenen Kinder wären. Aber als zuletzt Theodoros, der jüngste und schönste von allen, auf seinen Knieen seinen Segen und seine Gevatterschaft erflehte, da konnte er seine Empfindungen nicht länger unterdrücken; die Thränen rannen ihm aus den Augen, und indem er sie abtrocknete, rief er aus: O, daß Gott mich auch mit einem solchen Geschenke beglückte. Wie gern würde ich für diesen Preis das Gewand des Pascha's mit den Lumpen eines Bettlers vertauschen. In allem Ungemach der Armuth würde ich das Kind an mein Herz drücken, ich würde, indem ich für dasselbe sorgte, indem ich den honigsüßen Thau seines Lächelns schlürfte, mich weit glücklicher als der Padischa fühlen. Denn gleich einer Quelle in der Wüste ist das Lächeln eines Kindes, seine Stimme ist süßer als Musik, seine Liebe köstlicher als die Liebe des Weibes. Ach, daß ich einen Sohn küssen könnte; was ich empfände, wäre reiner als Licht, heiliger als das Gebet, schätzbarer als das Leben.

O Allah! nimm Alles, was ich habe und laß mir dafür eine solche Freude zu Theil werden.

So betete Mustapha und sein Gebet ward erhört. Zwei Jahre später ward er Vater und Witwer zugleich. Seine von ihm so zärtlich geliebte Gemahlin verschied, da sie ihn mit einer Tochter beglückte, welche, obgleich sie ihm so hell und freundlich entgegenstrahlte, dennoch für den durch sie erlittenen Verlust nicht entschädigen konnte. Unsere Herzen sind in dieser Welt niemals ohne Wunden. Wenn unsere Seligkeit zunimmt, erwächst uns ein Dorn, damit wir nicht vergessen, wer und was wir sind, damit wir an eine zukünftige, ungetrübte Seligkeit denken.

Der Pascha war indessen Vater. Um die Kindheit der Emina so angenehm als möglich zu machen, gab sein Freund Agriolides es zu, daß eine seiner Töchter, die etwas älter als sie war, mit ihr in den Harem gethan wurde. Da wurden sie zusammen auferzogen. Emina's Schönheit entfaltete sich wie eine Rosenknospe, die Licht und Duft um sich ausbreitet; sie entzückte und bezauberte selbst ihre Gefährtin, welche bei ihren häufigen Besuchen, die sie machte, sich mit Freude von den Reizen derselben und der Liebenswürdigkeit ihres Charakters unterhielt.

Da Emina's Mutter so früh starb, wurde sie als Muhamedanerin, und zwar, wie sich das von selbst versteht, als zukünftige Gattin irgend eines Pascha's erzogen; Mustapha behielt in dieser Rücksicht alle die herkömmlich orientalischen Vorstellungen in Betreff der Ehe und der Stellung der Frauen bei, und bestimmte hiernach seinen Neffen Jussuf Bey, einen jungen Mann, dessen Anlage und Charakter ihm die höchsten Ehrenstellen versprachen, zum Gemahl seiner Tochter. Im Widerspruch mit den im Morgenland herrschenden Sitten ließ er beide mehrere Male in seiner Gegenwart sich mit einander unterhalten; sie waren in seinen Augen wie Verlobte. Nichtsdestoweniger bemerkte er, daß Emina ihn mit einer Kälte empfing und verließ, als ob sie seine Tante wäre, obgleich ihm der Reiz der Persönlichkeit nicht abging und obgleich er für den besten Reiter in ganz Creta galt, was Mustapha sehr hoch anschlug. Sie erröthete weder bei seiner Ankunft, noch merkte man es, daß sie einmal seufzte, wenn man auf den Abwesenden anspielte. Dem äußern Anschein nach zu schließen, hatte Jussuf eben so wenig Aussicht, erhört zu werden, als wenn er die Sphinx hätte erobern wollen.

Aber der Pascha wußte zur Stunde nicht, was in

dem Herzen seiner Tochter vorging. Wir haben bemerkt, daß sie als Muhamedanerin erzogen wurde; wir wollten damit sagen, daß sie im Koran unterrichtet wurde, ohne daß sich ihr der Glaube eingeschärft hätte. Man hatte die Gegenwart der Irene Agriolides im Harem übersehen; Emina aber empfand dieselbe. Sie unterhielt sich oft über den Glauben, und der tiefe, leidenschaftliche Enthusiasmus der Christin, die Nachricht von Mysterien, die über das Verständniß hinausgehen, das selige Verlangen, sich derselben theilhaftig zu machen, ihre blühenden und glühenden Beschreibungen der religiösen Feierlichkeiten, der Weihrauch, die Musik, die Pracht und Herrlichkeit der priesterlichen Kleider, und vor Allem das heilige Entzücken einer Andacht, wenn eine große Versammlung ihr Gebet zum Himmel erhebt, ließen einen tiefen, unverwischbaren Eindruck in Emina's Einbildungskraft. Wenn sie auch nicht gleich zur Taufe gezogen wurde, so wünschte sie doch einmal bei einem solchen Gottesdienste zugegen zu sein.

Da stellten sich jedoch, wie das zu erwarten stand, Schwierigkeiten dar; es war nicht wahrscheinlich, daß ihr der Vater hierzu die Erlaubniß geben würde. Die jungen Freundinnen waren lang deshalb in Verlegen-

heit. Wollten sie den Harem in Gesellschaft von Eunuchen verlassen, so hätte das leicht herauskommen können; wollte sie ganz allein gehen, so wußte sie, daß das sehr schwer, ja vielleicht unmöglich war. Endlich kamen sie nach vielem hin und her Ueberlegen in folgendem Entschlusse überein. Doch in Fällen dieser Art ist es leichter zu beschließen als zu handeln. Mustapha's Harem war in bräuchlicher Weise streng bewacht; weiße und schwarze Eunuchen hielten jeden Eingang besetzt; Sklavinnen von verschiedenem Range und Ansehen befanden sich in den Vorzimmern der Emina. Obgleich Irene allein oder mit einer Dienerin aus- und eingehen durfte, so war es doch nicht leicht, ein Mittel ausfindig zu machen, wie Emina sich einen Ausgang verschaffen konnte. Man beschloß, eine der Sklavinnen in das Geheimniß hineinzuziehen, und sie so lange in dem Schlafgemache ihrer Gebieterin zurückzuhalten, bis diese selber als Sklavin verkleidet ihre Freundin beim Anbruche des Tages nach der Klosterkirche Hagios Eleutherios begleitet habe.

Es war an einem Sonntagmorgen, wo der Entschluß ausgeführt werden sollte. Irene, welche wenig geschlafen hatte, stand vor Beginn des Tages auf; sie fand ihre Freundin schon verkleidet am offenen Fen-

ster sitzen, in den dunklen Morgenhimmel schauend, über welchen sich nach und nach ein goldener Streifen der Frühe ausbreitete. Irene erweckte sie aus ihrer Träumerei. Komm, sprach sie, Du siehst, ich bin lang bereit. In meinem Eifer bin ich zuletzt eine bessere Christin als Du; dennoch wünschte ich, es wäre alles mit Gottes Hülfe glücklich überstanden!

Fürchte Dich nicht, antwortete Irene und führte sie zur Straße. Die Ankunft der Morgenröthe findet in Creta schneller als bei uns Statt, so daß die mythologische Eos den Himmel mit purpurnen und blauen Streifen bedeckte, bevor sie das Stadtthor erreicht hatten. Ein herrliches Licht erfüllte die Atmosphäre. Ein kühlender, erfrischender Hauch erhob sich von dem nahen See.

Der Pförtner hatte zu oft Irenen die Thore zur Verrichtung ihrer Andacht geöffnet, daß er jetzt dazu hätte Anstand nehmen sollen. So hatten sie schnell das schöne Thal Khania hinter sich und kamen zu einem Weg, der nach dem Dorfe Murniés führte. Der Anblick dieser Landschaft hatte keineswegs den Reiz der Neuheit für Emina; sie hatte dieselbe mehr als tausendmal unter der Aufsicht ihrer Erzieherin gesehen; aber der schöne Morgen und die romantische

Unternehmung verschönte ihr die Gegend. Weiß und glänzend erschienen die ferngelegenen Dorfschaften, und die dünnen, schmalen, in den Himmel ragenden Minarets, die mit vergoldeten Monden geziert waren, hatten das Ansehen von Säulen aus Schnee mitten unter Palmbäumen und Cypressen. Schaaren munterer Rebhühner flogen aus dem Grase, durch ihre Schritte aufgescheucht, in die Höhe. Die Seemöven tauchten schreiend aus der Bucht. Zugleich lenkte der stolze, kühne Flug eines Adlers seine Blicke nach den schwindeligen Hochgebirgen, wo das Eis tausendjähriger Winter sich aufgeschichtet hatte.

Es verging keine Stunde und sie standen vor dem ersehnten Gotteshause. Es war ein leichter schöner Bau mit einer Säulen getragenen Kuppel und am Eingange mit dorischen Säulen ausgeschmückt. Die Thüre war geöffnet; die Kirche war mit Gesang erfüllt, wie ihn Emina noch niemals gehört hatte. Sie traten nicht gleich hinein; Emina fehlte es an Muth; sie stand eine Weile unter den Cypressen, welche die Kirche umgaben. Als die beiden Mädchen zuletzt ermuthigt in die Kirche getreten, bemerkte Emina einen jungen Mann, der mit dem Angesicht dem Priester zugekehrt stand, wie es schien, in Andacht versunken.

Sein reicher und doch einfacher Anzug deutete auf eine höhere Stellung; sein schöner Nacken, der durch die Fülle von schwarzen Locken, die ihn beschatteten, angenehm auffiel, erinnerte uns an das Bild der höchsten männlichen Schönheit, ohne daß ihm die Kraft und Stärke fehlte, welche die Frauen ihm so gern zugleich ertheilen. Irene, welche bemerkte, wie sehr sie von dieser Gestalt angezogen wurde, wisperte ihr in's Ohr: das ist mein Bruder Theodoros! Er will uns in die Stadt zurückbegleiten, Du sollst Dich dann mit ihm unterhalten.

Emina hörte es kaum, denn Theodoros sah sich gerade in diesem Augenblicke um; seine Schönheit berührte auf das Tiefste ihre Einbildungskraft. Es ist ihr nie eingefallen, daß es eine so schöne menschliche Bildung gebe. Sein Angesicht, im reinsten griechischen Typus, besaß die ideale Würde des Apollo; die Stirne leichtgeschwungen, das Kinn mädchenhaft weich, dunkle, von der Leidenschaft noch nicht ausgeglühte Augen. Emina, mit der Welt nicht bekannt, vergaß es, daß diejenigen, welche sehen, auch selber angesehen werden. Theodoros, welcher sich von ihren Blicken geschmeichelt fühlte, bemerkte, daß die Kleider einer Dienerin eine der schönsten Frauengestalten verhüllten. Sein

Auge wußte nicht, wo es am ersten verweilen sollte. Er glaubte zu träumen.

Am Ende des Gottesdienstes eilte Theodoros zur Schwester, und fragte sie, wer ihre Begleiterin wäre. Sie stand Anfangs an, seine Neugierde zu befriedigen, da er aber so oft und inständigst um Auskunft bat, gab sie nach. Hierauf wandte er sich an Emina selbst, nicht in der ungestümen Sprache der orientalischen Leidenschaft, sondern in ängstlicher Ehrfurcht. Ich will nicht die Gemeinplätze anführen, worüber sie sich unterhalten haben. Die Dame vergaß die Vorschriften des Harems, sie hörte und antwortete mit Theilnahme, mit Wärme. Als sie dem Stadtthore näher kamen und Theodoros sich entfernte, erbleichten die Rosen ihrer Wangen. Stille und fast verdrießlich kehrte sie in den Palast zurück; sie bemerkte kaum Irene und fühlte sich glücklich, daß sie auf ihrem abenteuerlichen Auszuge nicht entdeckt worden war.

Die auf diese Weise begonnenen Kirchenbesuche wurden immer häufiger. Emina gab es als Bekehrte für Andacht aus, Irene hielt es für Liebe, war aber eine zu gute Christin, daß sie sich wegen des Motivs mit ihr überworfen hätte.

Andächtige Menschen ziehen indessen immer die

öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, welche niemals sich thätiger erweist, als wenn sie sich auf den Rücken der Frömmigkeit und ihre Krallen so tief als möglich in das Fleisch derselben einbohrt. Die Liebenden, um welche dieses Geheimniß flisterte, wurden von allen Seiten bewacht. Emina wurde bis zum Palaste des Pascha's, Theodoros bis zu dem der Agrioliden verfolgt. Es ward schnell ein kleines Drama in Scenen gesetzt, von dessen Katastrophe sich nicht vorher bestimmen ließ, ob sie tragischer oder komischer Art sich gestalten würde.

Kaum hatte Jussuf Bey Kunde erhalten, da begab er sich von Rache und Unwillen schnaubend in den Palast, um den Pascha mit dem Vorgefallenen bekannt zu machen. Er wollte sich an Emina rächen, da er ihre Liebe nicht gewinnen konnte, und war des Erfolges um so sicherer, da er wußte, daß Mustapha nicht mit sich spielen ließe. Eben so ausgemacht war es bei ihm, daß sich nichts zur Rechtfertigung von Emina's Benehmen sagen ließe, die mit Ungläubigen umging und ihre Gebethäuser besuchte. Er fand den Alten ganz allein auf seinem Divan mit der Pfeife spielend, die er eben ausgeraucht hatte. Jussuf Bey begann ernstlich sein Gespräch mit der Versicherung,

daß etwas vorgefallen wäre, worüber ganz Khania in den Bart lachte.

Mustapha erkundigte sich ernstlich nach dem Vorfalle. Als er ihn erfahren hatte, gerieth er in große Verwirrung, schlug heftig seine Hände zusammen und befahl einem eintretenden Sklaven, augenblicklich Emina zu rufen. Seine Tochter ließ natürlich nicht lange auf sich warten. Als sie in die Stube trat, stand Jussuf mit einem stolzmürrischen Gesicht an der Seite ihres Vaters, in der einen Hand hielt er seinen Dolch, mit der andern die Lehne. Seine Stirn war in Falten gelegt, seine Augenbrauen hatten ihre Rundung verloren und sich wie zwei schwarze Schlangen oberhalb der Augen gewunden; sein Mund war nach beiden Seiten herabgezogen, als ob der Neid ihn geformt hätte, während der dünne Schnurrbart sich willkührlich wie der Schweif einer Katze bewegte, die eben auf eine Maus zu springen beabsichtigt. Emina, seine liebenswürdige Physiognomie bemerkend, konnte sich kaum des Lachens enthalten; aber als ihr Auge den ernsten Blick ihres Vaters wahrnahm, war sie erschrocken und fragte, indem sie ihre Arme nach dem Busen zu kreuzte, was ihm zu Befehle stünde.

Wer, bei der Seele des Propheten, bin ich, Emina,

daß Du es wagst, ohne meine Erlaubniß den Harem zu verlassen und an freien Orten vor Jedermann mit den Ungläubigen wie eine Jüdin zu verkehren!

Mein Herr ist böse, erwiederte seine Tochter, da das seiner Sklavin ganz neu ist, so weiß sie nicht zu antworten.

Daß ich aufgebracht bin, ist wahr; aber ist mein Unwille nicht gerechtfertigt. Betrachte meinen Bart! Haben nicht Jahre und Leiden ihn weiß gefärbt, mein Kind? Ward meine Jugend nicht in Deiner Mutter Grab eingesargt; würde ich nicht mit hinabgestiegen sein, wenn ich nicht um Deinetwillen hätte leben wollen? Und ich hielt Dich für Balsam des Himmels, für einen Zauber, meinen Gram zu verscheuchen, mich mit meinem Schicksal zu versöhnen; und nun! — Doch ist es wahr, ist die Tochter Mustapha Pascha's die Freundin der Ungläubigen geworden?

Mein Herr, antwortete Emina, war meine Mutter eine Ungläubige?

Deine Mutter? — Sie war eine Gottauserwählte, mein Kind! — Wer wagt es, in Khania ihr diesen schmachvollen Namen zu geben?

Wenn nicht ihr, warum dem Sohne und der Tochter ihrer Schwester? — denn mit keinem Andern

habe ich mich unterhalten. Kann ich eine siebenzehnjährige, ununterbrochene Liebe, mein Herr, so unwürdig vergelten? — Ja, wärst Du auch nicht mein Vater, Deine wie ein nie untergehender Stern über dem Grabe meiner Mutter leuchtende Liebe würde mich längst an Dich mit festen unzerstörbaren Banden gefesselt haben. Zweifelst Du, mein Vater? Winke nur mit dem Finger, und dieser Dolch soll als Probe meines Gehorsams in meine Brust eingebohrt werden. Was hab' ich verbrochen? — Hab' ich mich irgend wie ungehorsam gezeigt? — Ist mir jemals die Erklärung geworden, daß der mit meiner jetzt seligen Mutter gemachte Vertrag aufgehoben werden sollte; daß der Glaube ihres Kindes sich von dem ihrigen unterscheiden sollte; daß die bei der Mutter gutgeheißene Religion der Tochter verboten werden sollte? — Mein Herr, ich bin Deine Sklavin; doch wem gehört mein Geist?

Gehe, unterbrach sie der Greis, indem er sich unwillig stellte, während die Thräne in seinem Auge zitterte, gehe; Deine Zunge ist beredt, Du würdest einen Ulema in Verlegenheit bringen. Aber das kommt von den gelehrten Frauen; sie wollen jetzt in den Moscheen predigen und im Felde commandiren.

Nein, nicht commandiren, antwortete sie; aber

wenn mein Herr des Armes seiner Tochter bedürftig ist, so wird er ihn auch im Schlachtfelde bereit finden.

Ha! fuhr der Osman fort. Bei dem Geiste Deiner Mutter, Emina, Du spielst mit meinem Barte, wie der Wind mit der Distel. Doch ist es wahr, wagst Du es, ohne meine Einwilligung zu lieben?

Was mein Herr gehört, ist wahr.

Hab' ich es nicht gesagt? rief Jussuf, der seine Wuth nicht länger anhalten konnte, aus. Hab' ich es nicht gesagt? Aber der ungläubige Hund —

Ist mein Neffe, versetzte der Pascha, so gut wie Du, Jussuf. Mäßige Deinen Unwillen; ich bin Herr in Khania, und meine Tochter keines Mannes Sklavin. Sie ist so frei wie ihre Mutter. Du hast meine Erlaubniß, sie zu besuchen, auch wenn ich nicht zugegen, wenn sie sich nur in der Gesellschaft Irenen's befindet, aber dieselbe Erlaubniß hat auch Theodoros für ein ganzes Jahr. Am Ende desselben mag sie wählen; sie soll die Gattin, die einzige Gattin, merk' es, Jussuf, dessen werden, dem sie den Vorzug ertheilt hat.

Mit diesen Worten endigte die Unterhaltung. Jussuf zog sich ruhiger, vertrauungsvoller Miene zurück; aber anstatt von der außerordentlichen Erlaub-

niß seines Onkels Gebrauch zu machen, vermied er gerade, mit Emina zusammen zu treffen, erschien äußerst selten im Palaste, und entfernte sich, so oft es nur anging, für mehrere Wochen von Khania. Auch sein Vater, Hassan Zadé, Mustapha's Bruder, nahm eine andere Miene an. Er, der zu den aufmerksamsten Hofleuten gehörte, machte sich jetzt selten und empfing sehr oft Türken höheren Ranges bei sich, welche, dem Pascha abgeneigt, im Verdacht standen, mit der Pforte eine geheime Correspondenz zu unterhalten.

Endlich kam das Geheimniß zu Tage. Eines Morgens, als Mustapha in vollem Divan von den vornehmsten Griechen und Türken der Insel umgeben war, trat ein Offizier mit einem Hatti Scheriff aus Stambul herein und forderte ihn auf, sich ohne Säumen vor den Padischa zu stellen. Diese Nachricht war kränkend und zugleich unerwartet. Sein Unwille ward aufgeregt; hätte er eine Stunde Bedenkzeit gehabt, würde er Creta vielleicht für immer von der ottomannischen Herrschaft befreit haben; aber da in solchen Fällen die Bogenschnur die Unzufriedenheit des Sultans anzeigt und kein Augenblick zu einer Entscheidung zwischen Gehorsam und Aufruhr verloren werden darf, so sah sich der alte Mann durch das Ur-

plötzliche des Befehls überrascht und zeigte sich bereitwillig, dem Offizier zu folgen. Es ist eine Maxime der türkischen Politik sich durch die Eile gegen die Gefahr des Aufruhrs bei solchen Gelegenheiten zu schützen. Derselbe Tag sah deshalb Mustapha auf dem Wege nach Stambul und Hassan als Herrscher in Khania.

Emina erfuhr bald die traurige Kunde. Irene wurde schon in den ersten Tagen nach Hause zu ihren Eltern geschickt; Eunuchen, die Hassan und seinem Sohne ergeben waren, mußten die früheren Diener Mustapha's ersetzen. Peremtorische Befehle wurden ertheilt, daß Keiner, wer sein Leben lieb hatte, die Umgebungen des Harems ohne Erlaubniß des Pascha verlassen sollte. Zu gleicher Zeit traf Jussuf Bey seine Anordnungen für die Frauengemächer. Stolz und gebieterisch befahl er, vom Verlangen getrieben, mehr über seine Cousine zu triumphiren, als sich mit ihr zu versöhnen, daß sie vor ihm erscheinen sollte. Im Beisein von vielen Zeugen erklärte er ihr geradezu, ihre eheliche Verbindung sollte in wenigen Tagen Statt finden; er sei jetzt nicht mehr ein gehorsamer Liebhaber, der Rival von Theodoros. Emina erbleichte, aber sprach keine Silbe. Man hielt es indessen für gut, sie zu entfernen. Sie ward in ihr Gemach zurückge-

bracht und unter die Obhut einer Sklavin, einer Milchschwester gestellt, welche ihr nach der Moral der orientalischen Völkerschaften eben so sehr durch Liebe wie eine andre Schwester durch Blutverwandtschaft zugethan war.

Als diese nun allein beisammen waren, da stellten sich bald Seufzer und Thränen ein; doch damit war wenig geholfen. Es bedurfte andrer Mittel, den Machinationen Jussuf's und seines Vaters entgegenzuarbeiten. Nach langer Ueberlegung wurde folgender Plan, von dem man sich das Beste versprach, entworfen. Da die Türken die Geistesverrückten mit abergläubischer Scheu und einer Art Furcht ansehen, indem sie glauben, daß dieselben unter dem besondern Schutze des Himmels stehen, wurde beschlossen, Emina sollte sich geistesabwesend stellen, und in ihren wüthenden Anfällen manche wilde, phantastische Dinge vorbringen, ihre Augen verdrehen und allerlei krampfhafte Bewegungen annehmen. Hierauf stürzte mitten in der Nacht Kamerilza — so hieß die Sklavin — mit lautem Geschrei aus ihrer Stube, von Emina verfolgt, welche in einer Hand eine Lampe, in der andern eine Röstgabel hielt und durch die Corridors eine Jagd

veranstaltete, indem sie ausrief: sie hätte einen Katakhanas (Vampir) in ihrem Bette entdeckt.

Der ganze Palast gerieth in Verwirrung; es entstand allgemein der Glaube, Gottes Fluch treffe die Stadt, den Sturz Mustapha's zu bestrafen, dessen Entfernung man sehr beklagte. Selbst Jussuf und sein Vater, die in ihrer Gottlosigkeit vor Aberglauben nicht geschützt waren, verfielen, trotz mancher anfänglichen Zweifel, in denselben Glauben. Da Emina dieses wahrnahm, vermehrte und wiederholte sie die wahnsinnigen Auftritte, und spielte ihre Rolle so meisterhaft, daß Kamerilza mehr als einmal befürchtete, der Spaß wäre Ernst geworden.

Theodoros, welcher mit seinem Geistesbruder sich klugerweise aus der Stadt zu den Mönchen von Hagios Eleutherios zurückgezogen hatte, erhielt fortwährend Kunde von dem im Palaste Vorgefallenen. Unter geistiger Brüderschaft versteht man in Creta folgende: Zwei junge Männer, welche die Bande der Freundschaft verewigen wollen, begeben sich mit einander in die Kirche, und nennen sich in der Gegenwart Gottes während eines eigens dazu anberaumten Gottesdienstes, Brüder, und versprechen sich einander

alle die Dienste zu leisten, welche diese Verwandtschaft bedingt. Diesen jungen Männern brachte Kamerilza täglich Kunde. Man sah es vorher, daß Emina es mit der Länge der Zeit nicht aushalten könnte — die Rolle ist gar zu schwierig. Die beiden Brüder beschlossen daher alles zu wagen, um Emina zu befreien; aber wie groß waren die Schwierigkeiten, den rechten Weg zu finden.

Liebe jedoch ist erfinderisch. Mit dem Aberglauben des Landes von Kindheit an bekannt, wußten sie, daß in den oberhalb des Klosters, wo sie sich verborgen hielten, gelegenen Bergen, ein Gespenst umgehen sollte, dem die Landleute den Namen: Ritter Vampir und sein Wolkenroß, beigelegt hatten. Leute aus allen Ständen glaubten an diese ritterliche Erscheinung. Es soll ein gottloser venetianischer Gouverneur sein, der vor mehreren Jahrhunderten unerhörte Gräuel begangen und im Banne gestorben ist, dessen Geist jetzt als Katakhanas bis zum jüngsten Gericht umherirren muß. Sein Roß wurde ebenfalls verwandelt. Auf diesem soll er von Zeit zu Zeit wie eine Wolke durch die Gebirge fliegen, Schrecken um sich her verbreiten, und Anlaß zu dem Glauben geben, daß mancherlei Mißgeschick im Anzuge wäre. Wenn man seine Be-

gräbnißstätte gekannt hätte, würde man sein Grab geöffnet und seine Leiche verbrannt haben — dieses wäre ein sicheres Mittel gewesen, ihn in die Flucht zu bringen; — aber die Zeit hatte einen Mantel darüber geworfen; man mußte sich seinen Besuch gefallen lassen.

Theodoros kaufte in der Stille einen Zelter von seltener Schönheit. Auf diesem ließ er sich nächtlich in altvenetianischem Anzug auf den Bergkuppen sehen; bald erglänzte er im Mondlicht, bald stürzte er in die Nacht der Pinienwälder.

Wie ein Blitz verbreitete sich schnell die Nachricht, Ritter Vampir lasse sich sehen. Jeder Mann in zweistündiger Umgegend zitterte in seinem Bette, verdoppelte die Anzahl seiner Gebete und bekreuzigte sich fleißig. Jede helle Wolke über den Bergeshöhen wurde vom Aberglauben in den Ritter verwandelt; kein Blitz fuhr durch den nächtlichen Himmel, der nicht für den Glanz seines Speers gehalten wurde; kein Mensch starb, von dem man nicht glaubte, der Vampir hätte auf seiner Leber gesessen. Die Einbildungskraft der ganzen Gegend war zu unterst zu oberst, die Augen dienten aber gern wie gewöhnlich dem erfinderischen Vermögen derselben, so daß, wenn Theodoros sich zwi-

schen zwei Klippen befand, er in den blauen Himmel erhoben wurde.

Unterdessen ging es im Palaste immer schlimmer; Emina's Wuthausbrüche wurden zuletzt so arg, daß der Verdacht sich in dem Herzen Juffufs und Hassans festsetzte, sie wäre nicht besser als ein Vampir.

Sie ließen jedoch nichts unversucht, sie zu befreien. Jedes alte Weib in Khania, was sich auf Heilmittel verstand, wurde um Rath gefragt; jeder Kräuterhändler wurde veranlaßt, seine Medicamente an ihr zu proben, endlich wurden Sprüche aus dem Koran, auf der Haut eines zu früh gebornen Kindes — in solcher Menge an ihrem Hals befestigt, daß sie wie ein Vogelhändler aussah, der an einem stürmischen Tage durch die Straßen Stambuls zieht, eine Brut junger Vögel um den Hals tragend.

Eines Tages bemerkte man einen wallfahrenden Derwisch mit einer Harfe auf dem Rücken; sein Bart war ungewöhnlich lang; ein großer Kirkeh, ein Kleid der Religiosen — war mit einem breiten Gürtel um seine Lenden befestigt. Dieser Derwisch ging langsam vor dem Palaste auf und ab und rief mit lauter Stimme: Wer kauft meine Sprüche? — Ich bin der Derwisch

Jsfendiah aus der heiligen Stadt Medina. Ich kann den Lahmen heilen, dem Stummen die Sprache geben; ich kann machen, daß ein Einäugiger besser als ein Mann mit zwei Augen sieht. Kauft! Kauft!

Kamerilza, welche sich gerade am Fenster eines Thurmes im Harem befand, eilte herunter, den Pascha auf den Juwel eines Derwisch aufmerksam zu machen, den der Prophet ihnen zugeschickt. Vielleicht, sprach sie, heilt seine Kunst die Krankheit Emina's. Wer weiß es? — Soll ich ihn rufen?

Rufe ihn! antwortete der Pascha; ich will ihr indessen selbst einen Besuch abstatten. Die Anwesenheit eines heiligen Mannes kann uns nicht nachtheilig sein.

Die ergebene Dienerin hätte gern auf die Ehre des hohen Besuchs verzichtet; denn so oft seine Hoheit ihre Herrin besuchte, wurden die Anfälle heftiger. Aber was war zu machen? — Sie eilte dem Derwisch nach und rief: Heiliger Mann, hast Du keine Sprüche gegen Geistesabwesenheit.

Kind, erwiederte er, das ist ein allgemein verbreitetes Uebel. Zu welchem Behuf reiste ich umher, zählte ich nicht unter den Geheimnissen meiner Kunst

ganz besonders das, womit ich den Dämon, welcher die Geistesabwesenheit verursacht, bannen kann. Ist Jemand in der Familie seiner Hoheit, mit dieser Plage des Gehenna (Hölle) versehen?

Wenn Du mir folgen willst, magst Du selbst urtheilen!

Sie führte ihn hiernach durch viele Höfe und Corridors in die Stube der Emina. Diese lag daselbst auf einem Ruhebette; am untern Ende desselben stand ihr Onkel Hassan. Ihr Gesicht war sehr verändert. Auf einmal rollten ihre Augen fürchterlich; ihre Lippen zitterten, ihre Wangen wurden bleich; ihr dunkles Haar hing theils auf ihren Busen herab, flatterte theils wild um ihre Schultern. Dann trat eine Stille ein; sie sah starr die vier Wände an, spielte mit den Ringen an ihren Fingern, oder klimperte auf einem musikalischen Instrumente. Der alte Pascha hielt seinen linken Ellenbogen mit einer Hand, strich mit der andern seinen Bart und sah sie an mit unheimlich wilder Miene. Er beklagte, wie es schien, daß so ein schönes Wesen Khania mit keinem zukünftigen Pascha beschenken könnte. Von der andern Seite konnte man auch seine Empfindungen, die eines Siegers nennen.

kann Jussuff sie nicht besitzen, kann es auch, dachte er, Theodoros nicht!

Kamerilza war schon eingetreten; sie beschrieb dem Derwisch ganz genau die Leidensgeschichte ihrer Herrin bevor der Pascha nur ihre Anwesenheit merkte.

Ah, Derwisch, rief er, sobald er die Gestalt des alten Mannes gewahrte, sei mir willkommen. Der Prophet hat Dich, so hören wir, mit der Kunst begabt, Krankheiten zu heilen. Wenn Du Deine Kunst in diesem Falle mit Glück betreibest, sollst Du uns nicht undankbar finden.

Gott ist Gott, versetzte der Derwisch, und alle Dinge sind in seiner Macht. Was ich immer von der Kunst verstehe, soll im Dienste der Dame verwandt werden, und wenn die Vorsehung es will, so werde ich ihr helfen. Aber wie? rief er, wild um sich blickend. Wo ist der Knabe, der mich bedient?

Ich sah keinen Diener, erwiederte Kamerilza.

Ach! er hat meine Büchse mit den Sprüchen in Verwahr. Geh' Khatua, rufe ihn hieher. Du wirst finden — doch halt, bemerkte er, hast Du eine einzige Feder des weißen Ibis im Palaste?

Solche, fragte der Pascha, wie sie zu Amulets gebraucht werden?

Ja, die meine ich, war die Antwort des Derwisch.

Ich glaube, stotterte Hassan, ich habe so etwas in meinem Privatschatze.

Oh, wenn das der Fall, rief der heilige Mann mit vertrauensvoller, sicherer Miene, dann ist uns geholfen. Das ist allein erforderlich, meinen Spruch vollständig zu machen. Ich habe die Feder des Rakh, des Rakhama, des Almazir, des Semenda und des Anka Megareb. Danke dem Propheten, Pascha, es ist uns geholfen.

Glaubst Du das, heiliger Mann? rief Hassan aus, dann will ich sie selber holen.

Mit diesen Worten verließ er die Stube; Kamerilza suchte den Diener des Derwisch. So befand sich letzterer allein bei Emina.

— Jetzt, Fräulein, ist der Augenblick zur Flucht gekommen. Irene wird gleich hier sein. Sie will Deine Kleider anziehen und Deinen Platz einnehmen. Du mußt mit mir fliehen. Theodoros erwartet Dich beim Kloster. Alles ist bereit, Pferde, Diener, Waffen. Ich bin sein Bruder im Geiste; damit Du nicht zwei-

felst, hier ist der Ring von seinem Finger, den Du anziehen mögest.

Bevor noch sich Emina von ihrem Erstaunen erholen konnte, kam Kamerilza mit Irene, welche wie ein Knabe angezogen war, zurück. Die Kleider wurden unter Furcht und unterdrücktem Grüßen gewechselt. Die junge Griechin legte sich sodann in's Bett. Ihre Freundin, als armer Knabe verkleidet, stellte sich wie aus Achtung vor dem heiligen Manne, und nahm mit zitternden Händen die Büchse mit den Amulets und Sprüchen. Der Derwisch griff dann in die Harfe. Man war dahin übereingekommen, daß die Kranke während seines Spiels beruhigter würde und in den Schlaf fiele. Er wollte dann den Spruch auf ihre Brust legen, seinen Segen aussprechen und das Versprechen geben, am andern Tage zurückzukehren.

Ehe indessen diese Anordnungen getroffen wurden — denn es ist auch für Irenen's Flucht gesorgt worden — hörte man den Pascha kommen. Da begann die neue Schauspielerin laut auf zu stöhnen, ihr Haar auseinander zu wühlen.

Der Derwisch schlug die Saiten der Harfe wie im Traume an, singend zu gleicher Zeit eine elegisch-mystische Weise wie die persischen Suphis, wenn sie ihre

Liebesempfindungen beim Weine besingen. Er sorgte dafür, daß die Worte, die er vorbrachte, keinen Sinn gaben, wohl wissend, daß die Menschen das am Meisten schätzen, was sie nicht verstehen. Als Hassan bei seinem Wiedererscheinen den Derwisch mit zum Himmel erhobenen Augen, eifrig in die Harfe greifend, bemerkte, und den Knaben, wie er in den Pergamenten, Amulets und heiligen Dingen der Büchse umherwühlte, und Kamerilza mit einem Finger auf ihren Lippen und ihre Augen auf die vermeinte Emina gerichtet gewahrte, ward er mit einer Art Ehrfurcht erfüllt, stand still und hielt die köstliche Feder des weißen Ibis in Händen.

Sie wird jetzt schlafen, wisperte der Derwisch.

Inschallah — gäbe es Gott, versetzte Hassan.

Irene wurde allgemach ruhiger, bis der Shawl, welchen Kamerilza über sie ausgebreitet, ihr Gesicht bedeckte. Sie schien dann fest eingeschlafen, und der Derwisch immer leiser spielend, ließ die Töne endlich ganz ersterben. Dann nahm er die Feder aus der Hand des Pascha, band sie zu andern, welche angeblich aus Vögeln gerupft waren, die nur alle Jahrtausend einmal erscheinen, goß eine rothe Flüssigkeit aus einer Phiole darüber und legte den Zauber unvermerklich auf die Brust der Schlafenden. Beide, der Pa-

scha und der Derwisch verließen dann die Stube. Kamerilza bewachte allein ihre Herrin. Der heilige Mann schlug bei seinem Scheiden jede Belohnung aus, indem er bemerkte, er wünsche aus Liebe zu Gott allein Gutes zu thun, versprach am andern Tage wieder zu kommen und zog mit Emina von dannen.

Das Unglück wollte, daß Jussuf Bey, welcher den ganzen Morgen auf der Jagd war, vor einbrechender Dunkelheit nach Hause kam, und auf die Nachricht von dem Vorgefallenen Emina durchaus sehen wollte. Sein Vater, der Anfangs ihm abredete, gab endlich seinen dringenden Wünschen nach. Sie gingen mit einander in den Harem und indem sie sich auf den Fußspitzen naheten, glaubend, dieselbe wäre eingeschlafen, hörten sie Irene sich auf die vernünftigste Weise mit Kamerilza unterhalten. Jussuf's Wuth kannte keine Grenzen. Wie ein Löwe sprang er in die Stube und er würde die schöne Griechin, welche er in den Kleidern seiner gewünschten Braut bemerkte, erdolcht haben, hätte ihn der Vater nicht davon abgehalten. Irene, welche die Liebenden aus aller Gefahr befreit glaubte, forderte mit aller Macht der Leidenschaft ihre Rache heraus und erklärte ihnen, daß Emina jetzt un-

ter dem Schutze ihres Bruders gerettet wäre und daß sie in die Gebirge fliehen würden.

Das war genug, Jussuf hörte nichts mehr, eilte in den Hof, ließ sich das immergesattelte Roß bringen und zog mit einer großen Schaar Reiter von dannen. Sein Verdacht, der sich aus den früheren Besuchen Emina's in der Kirche gestaltete, trieb ihn nach Murmés und Hagios Eleutherios. Kaum war er mit seinen Reitern im Sattel, so hatten sie auch schon im Fluge die Ebene erreicht, wo sich in nicht allzu großer Entfernung der Derwisch und Emina mit muntern Schritten bewegten. Obgleich der Derwisch nicht glaubte, so schnell verfolgt zu werden, war er doch immer auf der Lauer und bemerkte die Reiter. Deshalb schlich er sich in einen wilden Olivenwald, betrat nur enge, ihm wohlbekannte Fußwege, und schritt dem Kloster zu, in dessen Nähe Theodoros mit einer Schaar Freunde und Diener, Emina aus seinen Händen empfangen wollte.

Der Tag war schon zu Grabe gegangen, dichte Schatten glitten von den Bergen und überdeckten Verfolger und Verfolgte. Emina's Herz erkrankte. Sie waren immer nicht weit von der Straße, die sie durch die Bäume bemerkten, wo die Reiter in Staubwolken gehüllt, vorüberflogen. Sie konnten deutlicher das

Stampfen ihrer Rosse hören, bis sie an dem Thore des Klosters Halt machten. Die Fliehenden, welche durch das Gehölz zogen und das Dorf vermieden, machten eine Umbiegung nach der rechten Seite hin, wo sie auf eine kleine Anhöhe gelangten, welche den heiligen Bau beherrschte. Der Mond, der über demselben aufgegangen war, erhellte die Gegend.

Jussuf gebot mit lauter, ernster Stimme mehrere Male den Mönchen zu erscheinen, und die Thore zu öffnen, indem er im Weigerungsfalle sie selbst zu erbrechen androhte. Die guten Väter, mit der Geschichte türkischer Grausamkeit zu vertraut, saßen zitternd in ihren Zellen; sie fürchteten sich und wußten nicht, ob sie besser gehorchten, oder widerstrebten. Widerstreben kam ihnen wie unnütz vor; wie könnten sie der Macht des Pascha trotzen? — Doch ließen sie die Wüthenden eintreten, wer konnte ihnen dafür stehen, daß sie nicht als Opfer ihrer Wuth fallen würden, bevor sie nur wüßten, worin sie von ihnen beleidigt worden wären?

Die Stunde kam, wo Theodoros seinen Bruder im Geiste mit Emina erwartete. Jeden Augenblick vermehrte sich die tiefe Angst seines Herzens, da der Mond immer höher und höher stieg, die hohen Spitzen

der Berge versilberte und die Ströme mit zitterndem Lichtglanz bedeckte. Er hörte zitternd jedes Rauschen im Laube der hohen Cypressen; als die Eule auf epheubedeckten Klippen aufschrie, als das Bellen des wilden Hundes von den Höhen wiederhallte, warf er sich hin und her in seinem Sattel, als ob ihn ein Pfeil getroffen hätte. Da nach langem Harren und Warten die Geliebte nicht kam, verließ er gegen die Weisung seiner Freunde den Ort, wo sie mit ihm zusammentreffen sollten, und ritt auf dem sich vielfach windenden Bergpfade nach dem Kloster. Von Zeit zu Zeit glaubte er beim Herabsteigen laute Stimmen zu hören. Kurz darauf sah er einen rothen Schein im Hofe des Klosters; es stand an mehrern Orten im Feuer.

Theodoros konnte sich nun nicht länger zurückhalten. Er glaubte, ein Zufall habe Emina genöthigt, in's Kloster zu fliehen, dieselbe werde verfolgt, und die Mönche, welche sie nicht ausliefern wollten, müßten nun die Rache der Türken erleiden. Seine Begleitung bestand aus funfzehn jungen Männern, beritten wie er und von Kopf zu Füßen gewappnet. Theodoros theilte ihnen seine Besorgnisse mit, ließ sich von ihnen den Schwur erneuen, ihm in den höchsten Gefahren beizustehen, gab seinem Wolkenroß die Sporen und

stand in wenigen Minuten vor dem brennenden Kloster. Die Türken, nicht weniger als zwanzig, von welchen mehrere abgestiegen waren, erfreuten sich an dem Brande, den sie angestiftet hatten; Jussuf, welcher das ganze Haus Emina's wegen durchsucht hatte, befand sich unter ihnen. Als das Jauchzen der Griechen und das Stampfen ihrer Rosse vernommen wurde, da zog er im Nu auf sein Roß. In demselben Augenblicke hörte man: Ritter Vampir! Ritter Vampir! Theodoros, der seinen milchweißen Bart angethan hatte, tauchte aus den Cypressen hervor und stand da wie ein Gespenst im vollen Glanze des Brandes. Er hätte jetzt mit einem Schlage den tapfersten seiner Feinde niederhauen können. Sie saßen erstarrt, oder standen wie Todte neben den Pferden, den Mund halb offen vor Erstaunen. Seine Erscheinung war ohne Frage hinreichend in diesem abergläubischen Lande, ihre Furcht zu rechtfertigen. Von Kopf bis zu Füßen weiß angethan, mit weißem Helm und weißem Büschel, einen langen weißen Speer in Händen, auf einem muthigen Rosse, das aus parischem Marmor oder aus Morgenduft geformt schien, verbreitete er Schrecken und Furcht um sich her. Nichtsdestoweniger hatte er durch diese Bewegung sich als Ritter

Vampir geschadet. Die Menschen werden schnell mit ihrer Furcht vertraut.

Theodoros wollte sich jedoch allein auf seine Tapferkeit verlassen. Kaum hatte er unter den Feinden Jussuf Bei bemerkt, als er seinen Freunden das Zeichen zum Angriffe gab. Er begann denselben, streckte einige nieder, durchrannte die Pferde und machte sich freie Bahn nach allen Seiten, wohin er sein Roß nur wandte. Jussuf, der sonst tapfere Jussuf, schien ungern mit ihm zusammen zu stoßen. Während die andern Griechen und Türken auf einander rannten, während nach beiden Seiten die Pistolen abgefeuert, die Säbel hin und her geschwenkt und die Rosse auf die Rosse geschleudert wurden, lief er selbst im Grünen herum, das Schwert in der Scheide. Zuletzt konnte er Theodoros nicht mehr weichen. Sein stolzer Gegner schien es auf ihn allein abgesehen zu haben. Jussuf, der ihn mit einem langen Schwert wie einen Beduinen bewaffnet sah, dem er mit seinem Säbel nicht pariren konnte, zog seine Pistolen und feuerte sie beide, doch umsonst, ab. Theodoros stürzte dann auf ihn her, und indem er durch eine unerwartete Bewegung sich seitlich wenden wollte, bohrte er seinen Speer in

die Flanken seines Pferdes und brachte beide, Roß und Reiter zu fallen.

Die Scene, welche jetzt in dem Kloster Statt hatte, das sonst nur an Ruhe und Frieden gewöhnt war, war fürchterlich. Die Flammen stiegen unter Prasseln in die Wolken, die Luft glühte, ein dunkelrother Streifen fiel auf die Cypressen, die übrigen Bäume und die Krieger, welche theils im Sattel hingen, theils im rothen Meere schwammen. Im Kloster selbst hörte man keinen Laut, keine Klage. Die Griechen befürchteten, die Mönche wären vom Schwerte niedergemacht und Emina mit ihrem heiligen Beschützer dazu. Bevor Theodores nun mit dem Speer Jussuf's Herz durchbohrte, fragte er ihn mit lauter Stimme Folgendes:

Hast Du sie getödtet, verfluchter Heide? O sprich, sie ist nicht mit meinem Bruder im Geiste ein Opfer Deiner Wuth gefallen, ich will dann Dein Leben verschonen!

Nein, schrie Jussuf, nein, wenn sie getödtet, hast Du sie umgebracht. Doch mein Leben werde nicht verschont! Ich will es nicht von Dir erbetteln.

Und machte mit aller Macht sich frei vom sterben

den Pferde, sprang zwei Schritte zurück und stand mit gezücktem Säbel vor Theodoros. Während sie so einander gegenüber standen, vernahm man ein fürchterliches Schreien im Haine nach der Ostseite des Klosters. Die Streitenden hielten einstimmig einen Augenblick ein, wie sie einen Derwisch, dem ein Weib folgte, durch das Grüne heraneilen sahen. Nur Theodoros, keiner sonst unter den Türken und Griechen, konnte errathen, was diese außerordentliche Erscheinung wohl bedeuten möchte. Es dauerte indessen nicht lange, und sie waren darüber im Klaren. Theodoros trieb seinen Zelter vorwärts, nahm sie von der Erde, rief, so laut er nur konnte, daß er Emina wiedergefunden habe, forderte seine Gefährten auf, ihm zu folgen, und kehrte sein Wolkenroß dem Gebirge zu, dem leichtfüßigen Derwisch folgend. In wenigen Augenblicken waren alle Griechen verschwunden.

Dieser Abzug ist so schnell ausgeführt worden, daß Jussuf Bey ihn nicht verhindern konnte. Da indessen viele aus seinem Gefolge gefallen waren, fand er leicht ein Pferd; er bestieg es und verfolgte den Feind, den er jedoch nicht einholen konnte. Seine Leute gehorchten ihm, aber dennoch waren sie ängst-

lich und wollten mit Ritter Vampir nichts zu schaffen haben. Jussuf versicherte umsonst, daß der Ritter kein anderer, als Theodoros Agriolides wäre.

Sie machten keine Einwendung, glaubten aber nicht, was er ihnen versicherte. Mehrere von ihnen waren später bereit, mit einem Eide zu erhärten, daß sie den Mond durch das gespenstige Roß gesehen, welches sich während des Kampfes, wie sie behaupteten, mit seinem Herrn italienisch unterhielt. Nachdem Jussuf vergebens die Höhen mehrere Male erstiegen hatte, kehrte er, den Bart des Theodor und die übrigen Griechen verfluchend, in die Stadt zurück. Auf dem Wege faßte er den feigen Entschluß, sich an Irene, die er im Palaste zu finden glaubte, zu rächen. Das gewährte ihm einigen Trost. Er eilte deshalb und traf bald im Palaste ein. Doch was erfuhr er? — Kamerilza war mit Irenen in der Verwirrung am Nachmittag verschwunden.

Theodoros und Emina kamen glücklich im Sfakischen Gebirge an, wo sie nach dem Ritus der griechischen Kirche mit einander vermählt wurden. Theodoros eröffnete sodann vermittelst seines Bruders im Geiste, welcher so viele Gestalten, wie Proteus an-

nehmen konnte, Verbindungen mit seiner Familie, welche in bester Freundschaft mit mehrern der angesehensten Türken in Khania lebte. Es wurden heimlicherweise Vorstellungen an die Pforte gemacht. Die Intriguen Hassan Pascha's und seines Sohnes wurden zu nichts gemacht, theils durch thatsächliche Nachweisungen, theils durch ein an allen Höfen anwendbares Mittel — durch einen Schluß in Form von Zechinen — und eines Morgens, bevor man daran dachte, sah man die beliebte Gestalt Mustapha Pascha's durch die Straßen Khania's ziehen. Groß war die Freude der Menschen, der Türken und der Griechen. Die Stadt machte sich wie ein einziger Mann auf die Beine, ihren Beherrscher zu empfangen. Tausend Jünglinge mit frohen Gesichtern begleiteten ihn im glänzendsten Waffenschmuck in den Palast, wo er durch den Hhati Scheriff des Sultans wieder eingesetzt wurde, während Hassan und sein Sohn wieder in die Dunkelheit des Privatlebens zurückkehren mußte. Einige Tage später befanden sich Theodoros und Emina an der Seite des Pascha, und der alte Mann hatte die Freude, bald Enkel auf seinem Schooße zu wiegen.

Aus Dankbarkeit gegen die Mönche von Hagios

Eleutherios, welche sich durch einen geheimen Gang gerettet hatten, ließ die Familie der Agrioliden das Kloster und die Kirche größer und prächtiger wiederaufbauen. In dieser Kirche pflegte später die schöne Emina ihre Andacht zu verrichten. Irene, die sich mit dem ehrenwerthen Derwisch vermählt hatte, war ihr Umgang, und Ritter Vampir, der Glücklichste der Menschen, wird noch immer in doppelter Eigenschaft als Gespenst und als Liebender im westlichen Theile von Creta genannt.

VI.

Ein Abenteuer mit einem Amerikaner.

Ich war unglücklich in der Liebe. Die ich liebte, gehörte einem Andern. Wenn ich bekenne, daß es sich nicht von meiner ersten Liebe jetzt handelt, so muß der Leser mich deshalb weder für unbeständig halten, noch annehmen, daß ich mehrere Damen zugleich geliebt hätte. Ich war im Gegentheil der beständigste und treueste Liebhaber von der Welt. Wie Hauptmann Dalgetty im Kriege, war ich in der Liebe — treu meiner Farbe. Was kann ich aber dafür, wenn Sie, die ich anbete, einen Andern heirathete? — Derjenige muß aber sonderbare Vorstellungen vom Eigenthumsrecht haben, der von mir erwarten wollte, daß ich sie noch ferner liebe.

Doch war es auch nicht meine erste Liebe, so sehe ich nicht ein, warum ich weniger bedauernswerth war. Ist nicht grade in der Liebe wie im Podagra der letzte Anfall der empfindlichste? — Ich wenigstens habe es empfunden. Der Mensch, welcher sich in solchen

Fällen hängt, erschießt oder ins Wasser stürzt, begiebt sich jeder andern Chance im Lottospiel der Ehe. Deshalb hütete ich mich vor solcher That. Es giebt noch, bemerkt Winifred Jenkins oder eine andre klassische Autorität, eben so viel gute Fische in der See, als die, welche drin gewesen waren.

Nichts desto weniger hatte ich keine besondre Lust, länger in einem Kreise zu bleiben, wo ich fortwährend Gefahr lief, dem „glücklichen Paare" wie man Neuvermählte benennt und was sie auch bis zum ersten Streite sind, zu begegnen. So entschloß ich mich zu einer Reise nach dem Continent. Es ist wahr, ich hätte in meinem eigenen Vaterland zum Ziele kommen, ich hätte mich inmitten der Gebirge von Glamorganshire vergraben, oder mich in den beständigen Regen der Devonshirer Hügel verbergen können; allein ich hatte es mir in den Kopf gesetzt, den Rheinwein, für den ich eine alte Vorliebe habe, in seiner ursprünglichen Reinheit zu kosten und mich deshalb nach dem Rheine einschiffen lassen.

Ich reise nicht gern à l'Anglaise; ich durchfliege nicht gern den größten Raum in der kürzesten Zeit, darum verweilte ich mich beim Rheine, indem ich ihn hin-

und herbefuhr, und an diesem Punkte einen, an jenem mehrere Tage verblieb.

Ich machte eine kurze Rast in Schafhausen, als ich einem alten Freund begegnete, der wie ich den dortigen Rheinfall betrachten wollte, aber schon am zweiten Tage nach unserm Zusammentreffen die dringendste Aufforderung erhielt, mit seinem Geschäftsführer in Paris zusammenzutreffen. Er hatte eine leichte englische Kutsche und ein Paar englische Pferde bei sich, welche er, da die Reise in der größten Schnelligkeit abgelegt werden mußte, nicht mitnehmen konnte. Er vertraute sie mir an; ich versprach ihm, sie ihm nach England mitzunehmen. Er überließ mir auch seinen Kutscher, der, ein Deutscher von Geburt, das Englische verstand, so daß ich ihn, neben seinen geschäftlichen Verdiensten, da ich mit dem Deutschen nur theoretisch bekannt war, auch als Dolmetsch gebrauchen konnte.

Ich wollte einen Freund in Stuttgart besuchen. An einem schönen Nachmittage gegen Ende des Herbstes fuhr ich mit meinem leichten Wagen zu diesem Behufe durch den Schwarzwald. Die Wege waren schlechter, als ich gedacht hatte und an die schönen Landstraßen Englands gewöhnt, kam mir die Reise höchst langweilig und mühsam vor. Es war kaum

noch zwei Stunden bis Sonnenuntergang und ich hatte noch zwei Meilen bis zur einsam gelegenen Herberge, wo ich übernachten wollte.

Da ich gern vor Anbruch der Nacht an Ort und Stelle bin, so streckte ich meinen Kopf aus dem Wagenfenster, um den Kutscher zur Eile anzutreiben. Kaum war dies geschehen, als ein Reisewagen, der fast eingestürzt auf dem Wege lag, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Er ward wahrscheinlich von zwei Pferden gezogen; eines war nur daran, das andre mochte unter den Bäumen grasen.

Ein vier oder fünf und zwanzigjähriger junger Mann war das einzige Wesen an diesem Orte. Er war von mittlerer Größe, von starkem Gliederbau, aber doch schön gebaut. Sein Haar war blond und ein wenig gelockt; seine Gesichtsfarbe frisch, sein Gesicht, ein wenig zu rund, aber freundlich und liebenswürdig. Alles dieses zusammen bildete mit seinen schönen hellblauen Augen einen merkwürdigen Contrast zu jenen Werther-Gesichtern, in welche sich junge romantische Damen eben so schnell verlieben, als prompte Bezahler ihre Wechsel nach Sicht einlösen. Obgleich er einen blauen Kittel und den Hut eines Fuhrmannes trug, sah man ihm doch den Herrn an.

Als ich ihn zuerst sah, schlug er Feuer, um wie es schien, seine Zigarre anzuzünden. Auf meine Anrede hielt er ein. Ich war früher in einem Geschäftshause in London und in die Gesellschaft mehrerer Amerikaner eingeführt. So glaubte ich schon aus der ersten Antwort auf mein Bedauern wegen des unangenehmen Vorfalls, der ihn betroffen, entnehmen zu können, daß er ein Amerikaner wäre, was, wie ich später erfuhr, auch wirklich der Fall war.

Als Antwort auf meine Frage nach dem Anlasse des Unfalles, zeigte er auf eines der Vorderräder, welches mehrere Ellen hinter dem Wagen lag.

Aber wo ist, fragte ich, Ihr Kutscher?

Er ist auf dem andern Pferde nach einer mehrere Meilen von hier entfernten Herberge um Hülfe geritten.

Erwarten Sie ihn bald zurück? fuhr ich fragend fort.

Seine Rückkunft hängt, erwiederte er, wie ich vermuthe, von der Qualität des Weines und den Reizen der Wirthstochter ab, wenn sich eine vorfindet. Der Held ist nämlich an der Grenze von Deutschland und Frankreich geboren und vereinigt mit ächtdeutschem Geschmacke für ein gutes Glas Wein die französ-

sische Galanterie gegen das schöne Geschlecht. Sonst ist der Bursche schon so lange weg, daß er wohl eine Stunde schon wieder zurück sein könnte.

Ich wundre mich, sprach ich weiter, daß Sie nicht auf dem andern Gaul ihm nachreiten.

Ich versuchte es, war die Antwort, brachte aber den Gaul nicht von der Stelle.

Was! rief ich aus, wollte das Thier Sie nicht aufsitzen lassen?

O ja, erwiederte er, aber er protestirte gegen mein Sitzenbleiben. Kaum wollte ich die Bestie von dem Grasplatze auf die Straße treiben, so warf sie ihre Beine in die Höhe und schleuderte mich mit so wenigen Umständen über ihre Ohren, als ob ich ein Sack Hobelspäne wäre.

Aber was wollen Sie anfangen? fragte ich weiter.

Anfangen? wiederholte er, was anders anfangen, als die Nacht im Walde bleiben, um zerrissen zu werden — ob von Wölfen, oder von wilden Säuen wird sich morgen finden.

Nein, antwortete ich, es giebt noch eine Alternative.

Welche? fragte er.

Der leere Sitz in meinem Wagen! Konnten Sie glauben, daß ich, oder ein Andrer Sie im Stiche lassen würde!

Ich weiß nicht, war die Erwiederung, was die Herren Ihres Landes zu thun pflegen, Ihre Damen wenigstens haben wenig Mitgefühl für Reisende in meiner Lage. Der einzige Wagen, der seit dem Vorfalle hier vorbei passierte, war nur von einer Dame besetzt, welche ihren Kopf aus dem Wagen streckend, sich auf das Allergenaueste nach meinem Unfall erkundigte, aber unter vielen Beileidsbezeigungen und der trostreichen Versicherung, daß die Wölfe früher die Pferde zerreißen, bevor sie die Menschen anfallen, mich sogleich verließ, da sie mir in ihrem Wagen keinen Platz einräumen konnte, ohne ihre Kammerfrau oder ihren Affen zu derangiren.

Da die Zeit theuer war, so sprang ich von meinem Wagen und half dem Amerikaner seine Effecten von dem seinigen nach dem meinigen tragen. Hierauf setzte er sich mit wenigen, aber wahren Zeichen von Dankbarkeit neben mich, und es ging sodann weiter. Sein Name war, wie ich ihn auf der messingenen Platte seines Mantelsackes fand; Wordley. Mein Gefährte war frei und mittheilend. Bei unsrer An-

kunft in der Herberge wußte ich aus seinem Gespräche, daß er seine Studien als Arzt gemacht, daß er aber die Medizin aufgegeben, und eine Reise durch die Welt machen wollte, da er in einem Alter von ein und zwanzig Jahren Erbe eines großen Vermögens geworden.

Die Herberge war alt und verfallen und hatte trotz ihres großen Umfangs nur zwei freie Stuben außer den Schlafzimmern, wo man einen Gast hineinführen konnte, nämlich die Küche und die Wohnstube, dem Eingange gegenüber. Da die Wohnstube bereits von einem Engländer und einer Engländerin besetzt war, so wurden wir in die Küche geführt, wo mein neuer Bekannter seinen deutsch-französischen Kutscher fand, in einer Hand ein Glas Wein, in der andern die rosigen Finger der Wirthstochter.

Der Zorn des Amerikaners würde nicht nur nach Worten gegriffen haben, wenn der Lump von einem Schwager nicht mit seiner Herzallertiebsten sich aus dem Staube gemacht und uns die von ihnen besetzt gewesenen Plätze an dem flackernden Feuer, auf welchem ein zwar nicht splendides, aber substantielles Essen bereitet wurde, das bald darauf meinem Gefährten die gewohnte Heiterkeit wieder gab, eingeräumt hätte.

Wir erhielten bei Tische eine Flasche Rheinwein, die nach Angabe unsers Wirths dem Jahre 1789 angehörte. Wie alt auch immer der Rhein gewesen, er war passabel; er machte uns beide, sowohl den Amerikaner als mich, die wir allein waren, so vertraut mit einander, als ob wir seit alten Zeiten befreundet gewesen wären. Ueber viele Dinge wurde im Allgemeinen verhandelt, so unter andern über die Vorzüge einer monarchischen oder republikanischen Staatsverfassung. Jeder nahm natürlich dasjenige System in Schutz, unter welchem er lebte und unter welchem — was nicht zu vergessen ist — er sich glücklich fühlte. Nach und nach wurde die Debatte so warm durchgefochten, wie das leider zu häufig der Fall ist, wenn es sich um Politik handelt.

Zu gleicher Zeit wurde eine neue Flasche bestellt und die Gläser sofort wieder gefüllt. Ich machte eine Betrachtung über mein Land und wagte dabei ein Urtheil zu fällen, das mehr meiner Vaterlandsliebe als meinem Urtheilsvermögen zur Ehre gereichte. Mein Glas lag grade an meinen Lippen und der Amerikaner hatte schon ein Schlückchen gethan, als er sein Glas wieder auf den Tisch stellte und das meinige auf die Erde warf.

Was wollen Sie, mein Herr? fragte ich von Zorn und Ueberraschung ergriffen.

Etwas ganz Einfaches, antwortete er in einer ruhigen, ganz ernstklingenden Sprache, die mit seiner frühern aufgeregten contrastirte, der von unserm Wirthe so angepriesene Wein ist nicht von 1789. Mit andern Worten, der Wein ist vergiftet und zwar so sehr, daß ein Glas davon uns nach einer Reise expediren würde, zu welche wir wenig gedacht, und auf welche wir — Gott behüte uns, eben so wenig vorbereitet sind!

Mein theurer Herr, rief ich aus, vergeben Sie mir meine raschen, leidenschaftlichen Ausdrücke!

Der Augenblick ist allerdings gekommen, fuhr er fort, wo man für seine Ausdrücke einstehen muß, aber es ist keine Zeit für Komplimente.

Aber, sprach ich weiter, sind Sie gewiß, daß Sie sich nicht irren?

Ganz gewiß, erwiederte er, ich irre mich nicht; wenn es sich um Gifte handelt, ich kenne sie zu genau und würde einen Tropfen in einem Hundskopf entdecken.

Aber warum, fragte ich, den Wein vergiften?

Uns auszuplündern, war die Antwort, und um's Leben zu bringen. Diese Winkelherbergen in Deutschland stehen nicht im besten Rufe. Ich weiß nicht, unser Wirth hat nicht das beste Ansehn und mein Kutscher nicht weniger. Ich habe den Verdacht, der Wagen ist nicht zufällig zerbrochen, es ist von ihm absichtlich so veranstaltet, mich nicht den Wölfen, sondern dem Diebsgesindel Preis zu geben, womit Leute seines Schlages und Geschäftes oft in Verbindung stehen. Wir wollen ihn jedoch zu uns rufen und ihn unter dem Vorwande mit ihm in Betreff der morgigen Reise das Nähere zu besprechen, so geschickt ausfragen, daß er uns in unserm Verdachte bestärkt oder von demselben befreit. Wir müssen uns jedoch hüten wie groß auch immer unsre Furcht ist, sie zu verrathen; deshalb bitte ich Sie, die Stücke Ihres Glases aufzusuchen und sie mit Asche zu verbergen.

Unsre Nachfrage nach dem Kutscher mit dem zerbrochenen Wagen war jedoch vergebens. Er hatte, wie wir von der bereits angeführten Wirthstochter erfuhren, bereits die Schenke verlassen, um das Postpferd, welches Woodley neben dem Wagen hatte grasen lassen, herbeizuholen. Unsre Furcht erhielt durch diese

Mittheilung neue Nahrung, es war jetzt keinem Zweifel unterworfen, daß der Mensch seine Kameraden von dem Vorgefallenen unterrichten wollte.

Einige Augenblicke sahen wir uns in banger Besorgniß stillschweigend an; ich unterbrach das Stillschweigen endlich mit den Worten: Unsre Lage ist nichts weniger als angenehm; was ist zu thun?

Nichts! lautete die Antwort, wir müssen nur einander beistehen; denn wenn mich nicht alle Zeichen trügen, werden wir einen fürchterlichen Kampf zu bestehen haben.

Soll ich meinen Bedienten rufen? fragte ich. Ich meinte darunter den Menschen, welchen mir mein Freund mit sammt dem Wagen anvertraut hatte, der mir in dreifacher Eigenschaft, als Bedienter, Kutscher und Dolmetsch, zu Händen war.

Beim Leibe nicht! antwortete Woodley, der eine Sicherheit und Gegenwart des Geistes verrieth, wie sie sich wohl selten bei solchen Gelegenheiten findet, beim Leibe nicht! Je mehr wir uns um ihn bekümmern, um so größer werden die Schwierigkeiten, gegen die wir anzukämpfen haben. Sie haben bereits die strengsten Befehle ertheilt, daß er nicht im Schlafe gestört

werden soll, wenn Sie ihn jetzt bestellen, entsteht Verdacht und die Katastrophe, welche wir vermeiden wollen, kommt nur schneller heran.

Die Thatsache ist aber folgende. Der von Natur schläfrige Bursche war von der Fahrt so ermüdet, daß ich ihn sobald er mit dem Essen fertig war, zu Bette schickte; seine Schlafstube aber befand sich in einem etwas entlegenen Theile des alten baufälligen Hauses.

Es wäre indessen nicht übel, meinte Woodley, mit dem Engländer in der uns gegenüberliegenden Stube eine Verbindung anzuknüpfen; denn wenn er auch, nach dem Aeußern zu urtheilen — ich hatte ihn gesehen, da sich die Thüre öffnete — uns wenig helfen wird, wenn es zu harten Rippenstößen kommen sollte, so sollte man ihn doch auf die Gefahren aufmerksam machen, denen er, zweifelsohne so gut als wir ausgesetzt ist.

Ich übernahm die Gesandtschaftsstelle und fand einen stattlichen Herrn, auf dessen Haupt mehrere strenge Winter ihren Schnee geschüttet hatten, dessen Angesicht von Zufriedenheit und Behaglichkeit wiederstrahlte. In der That der Name John Bull war ihm

mit so deutlicher Schrift auf die Stirne gesetzt, daß kein Mensch ihn übersehen konnte. An der andern Seite des kleinen Tisches, worauf das Essen angerichtet war, saß eine junge, dem Anscheine nach, neunzehnjährige Dame, deren Gesichtszüge im Allgemeinen ihrem Begleiter ähnlich waren, aber nebenbei eine Fülle von Liebenswürdigkeit in sich schlossen. Ich zweifelte keinen Augenblick, Vater und Tochter vor mir zu haben.

Ich glaube, nur wenige Menschen lassen sich bei Tisch gern stören, es sei denn, es käme ein alter Freund, nichts desto weniger empfing mich Alderman C**, der ehrenwerthe, gelehrte Magistrat des Candlewicker Gebiets — denn es war der Mann, dem ich jetzt gegenüberstand — auf die freundlich zuvorkommendste Weise, indem er mir einen Stuhl zu seiner Rechten setzte.

Der Leser wird leicht glauben, daß ich keine Vorrede machte, sondern mich auf einmal „medias in res“ stürzte und ihm unsre unangenehme Entdeckung rücksichtlich des Weins machte.

Ich bin Ihnen auf das Innigste verbunden, mein Herr, bemerkte der würdige Greis, muß Ih-

nen jedoch sagen, daß ich niemals einen Tropfen von diesen erbärmlichen Weinen trinke, meine Tochter endlich trinkt überhaupt keinen Wein. Das ist mein Trank, fuhr er fort, indem er ein Glas Branntwein mit Wasser an seine Lippen setzte, auf Ihre Gesundheit, mein Herr!

Ein kleiner Reisekasten mit geistigen Getränken, welcher aufgeschlossen auf dem Tische stand, zeigte, daß er sich nicht auf den deutschen Keller verlasse, wenn er seinen Lieblingstrank nehmen wollte. Er ließ sich nur „zum Besten des Wirths," wie er sich ausdrückte, eine Flasche Wein kommen, welche, obgleich der Stopfen herausgenommen war, unberührt stehen blieb.

Als ich ihm jedoch meinen Verdacht mittheilte, daß die Vergiftung unsers Hochheimers wahrscheinlich kein bloßer Zufall, sondern daß es dabei auf unsere Börse und unser Leben abgesehen wäre, ließ der Alderman Messer und Gabel fallen und rief in einem mehr unwilligen, als ängstlichen Tone aus: Gut, das kommt von dem Reisen ins Ausland! Schleudern Sie mich nach Alt-England, dort mag man mich plündern und obendrein die Kehle abschneiden! — Ich würde schon vierzig Meilen weiter sein, fuhr er fort, wenn mein

Kutscher nicht zufällig krank geworden wäre und ich muß sogar fürchten, daß er uns sogar morgen früh nicht weiter fahren kann; doch das will nichts bedeuten, wenn wir diese Nacht einen Kopf kleiner gemacht werden sollen. Sie sollen es, fügte er schließlich hinzu, jedoch nicht leicht haben.

Außer der Vorliebe für einen guten Tisch und außer der Aufrichtigkeit von John Bull besaß der Alderman auch den Muth desselben. Er sprang auf, eilte zu seinem Mantelsacke und brachte ein Paar ausgezeichnet gute Pistolen mit den Worten: Ich bin, mein junger Herr, durch Alter und Podagra zwar nicht mehr so rüstig wie Sie, aber ich kann noch eins abfeuern, und wenn ich mich aufs Pulver verlassen kann, so sollen die Spitzbuben, wenn sie unser Gold wollen, eine Ladung Blei erhalten.

Nach einer kurzen Berathung wurde beschlossen, ich und mein transatlantischer Gefährte, wir sollten aus der Küche in die von Vater und Tochter bewohnte Stube hinüberziehen, um dorten unsre Kräfte zu concentriren. Bei meiner Rückkehr zu Herrn Woodley, um ihm das Resultat mitzutheilen, hatte er, wie ich sah, damit man unsern Verdacht nicht bemerkte, die

Flasche in den Heerd gegossen, als ob wir dieselbe ausgeleert hätten.

Bevor wir das neue Lager bezogen, nahmen wir auch unsre Pistolen, steckten sie in unsre Taschen, ließen den Kellner kommen und bestellten eine neue Flasche Wein mit Gläsern in die angrenzende Stube, indem ich meines Landsmanns Einladung als die Ursache unsers Umzugs angab.

Kaum hatten wir die Coalition mit dem Alderman zu Stande gebracht und die Stubenthüre geschlossen, als wir viele Fußtritte vernahmen; das Geräusch kam von den Ställen durch den Hof und zuletzt in den Gang, der uns von der Küche trennte, welche wir eben verlassen hatten. Nachdem es ein wenig stille geworden, sah ich durch das Schlüsselloch eine Gruppe gefährlich aussehender Männer um das Küchenfeuer, wie es schien in ernstem Gespräch mit einander und zu meinem Leidwesen und zur Vermehrung meiner Besorgniß sah ich den deutsch-französischen Kutscher des Amerikaners unter ihnen.

Da ich den Schrecken unserer schönen Leidensgefährtin nicht vergrößern wollte, so verschwieg ich das Ergebniß meiner Untersuchung, warf aber einen deut-

lichen Blick auf Woodley, welcher sofort sich erhob und den Feind wie ich erkannte und sich wieder setzte. Dem Alderman und seiner Tochter sind unsre Bewegungen nicht entgangen und sie haben wahrscheinlich aus unserm Gesichte herausgelesen, daß die Sachen nicht auf das Beste stünden. Einige Minuten tiefes Sillschweigen. Hierauf konnte ich nicht umhin, einen forschenden Blick nach den Gesichtern meiner Umgebung zu werfen, um zu sehen, welche Wirkung unsre fatale Lage auf sie gemacht hätte.

Nur das Auge des Aldermans war in Bewegung. Dieses wanderte von der Thüre zur Tochter, während die zusammengepreßten Lippen und der Farbenwechsel des liebenswürdigen Mädchens ihre Furcht verriethen, aber zugleich auch den Wunsch, sie dem besorgten Vater zu verbergen.

Hierauf wandte ich mich nach dem Amerikaner. Er schien nicht erschrocken; ja, die gefährliche Position, worin er sich befand, konnte den lebendigen Ausdruck seines freundlich blauen Auges nicht verwischen. Sein Gesicht hätte eine gute Studie für einen Maler abgegeben; ruhig, nicht aus Geringschätzung der Gefahr, sondern aus gewohnter Tapferkeit und erforder-

lichem Selbstvertrauen, wie ein muthiger Mann, der auf das Schlimmste gefaßt, doch nicht wohlfeilen Kaufes sein Leben hergeben will.

Zu gleicher Zeit wurde das Gespräch in der Küche so leise fortgeführt, daß wir es zwar hören, aber den Inhalt unmöglich verstehen konnten, wenn wir die Stubenthüre nicht öffnen wollten. Letzteres schien aber nicht rathsam. Wir selbst wechselten nur wenige Worte, denn obgleich auch Woodley und ich durch allerlei Unterhaltungsstoffe die Gedanken unsrer Gefährten von dem unangenehmen Punkte ablenken wollten, wo sie sich in Folge unsrer precairen Lagen befanden, so wollte unsre Unterhaltung doch keinen rechten Fortgang nehmen.

Als der Amerikaner sah, daß sich der Alderman leise mit seiner Tochter unterhielt, hielt er es für einen günstigen Augenblick die Schlösser seiner Pistolen zu probiren, ohne daß es von ihnen bemerkt würde. Ich folgte seinem gegebenen Beispiel. Die Waffen des Aldermans konnten aber nicht leicht inspicirt werden, ohne die Furcht der Tochter zu vermehren. Woodley aber hatte so viel Takt als Entschlossenheit, ging mehrere Male auf und ab durch die Stube und nahm end-

lich die Pistolen des alten Engländers mit der Miene, als ob er blos die Form derselben besichtigen wollte. Hierauf stellte er sich hinter den Vater und die Tochter, öffnete die Pfanne und reichte sie mir, ohne daß ein Korn Pulver herausgefallen wäre. Nachdem sie ganz in Ordnung gebracht waren, wurden sie wieder unbemerkt neben den Alderman gelegt.

Kaum hatte er dieses Manöver vollbracht, als ein lauter Donnerschlag unter heftigem Sturm über dem Dache losbrach, alle Möbel in unserer Stube niederschmetterte und eine ähnliche Erschütterung auf die Nerven der jungen Dame hervorbrachte. Schlag auf Schlag folgte und der Regen fiel mit solcher Heftigkeit herunter, als ob jeder Tropfen eine Kugel gewesen wäre. Zuletzt erfolgte ein fürchterlicher Schlag, der einen der Waldesfürsten niederschmetterte. Das war die Climax des Sturmes, der nun allmählig sich legte. Es donnerte und regnete nicht mehr, und Stille, die feierliche Schwester der Nacht kehrte wieder.

Es fehlte indessen nicht lange an Stoff für unsre Nachforschung. Man hörte ein Pferd in vollem Galopp auf der Straße und bald darauf im Hofe. Das Eingangsthor der Herberge öffnete sich und Schritte,

schwerfällige Schritte eines Reiters wurden gehört. Der Neuangekommene begab sich in die Küche und wir vernahmen eine Stimme, die sich von allen früheren bedeutend unterschied und die alle Anwesenden mit einer besondern Autorität anredete.

Bemerken muß ich noch, daß wir beide, der Amerikaner und ich, obgleich wir soviel deutsch verstanden, daß wir mit Leichtigkeit ein Buch in dieser Sprache lesen, doch aus mangelhafter Bekanntschaft mit der Aussprache nur sehr schwer das gesprochene Wort verstehen, und uns selbst verständlich machen konnten. Dieses Reisehinderniß war, insoweit es mich betraf, durch die Artigkeit meines Freundes beseitigt, der wie ich bereits früher bemerkt habe, mir einen Dolmetsch in seinem Bedienten zurückgelassen hatte. Unsre schöne Begleiterin war weniger als wir mit dem Deutschen bekannt, ihrem Vater aber klang es, um mich seiner eignen Worte zu bedienen, wie griechisch.

Die Versammlung in der Küche schien nur auf die Ankunft des Reiters zu warten, um dann zur That sich anzuschicken. Wir blieben nicht lang im Zweifel, daß es sich bei der Discussion um uns handelte, da Alle gegen unsre Stube anrückten. An der Thüre

ward Halt gemacht und von dem zuletzt angekommenen Gaste mit ungeduldig rascher Stimme Einlaß gefordert.

Auf einen Anfall gefaßt, hatten wir vorsichtigerweise die Thüre, so gut wir konnten, mit einem einzigen Riegel verschlossen und alle Mobilien wie eine Brustwehr aufgepflanzt, hinter welcher wir, im Falle man die Thüre mit Gewalt öffnen wollte, auf unsre Feinde feuern konnten.

Wir verweigerten den Eintritt und fragten, warum sie uns aus unserer Ruhe rissen. Da erfolgte ein lebhaftes Gespräch, oder besser eine Berathung unter den Angreifenden; der Amerikaner aber redete den Alderman und mich folgendermaßen an:

Meine Freunde, wenn sie die Thüre sprengen, wie das nur zu wahrscheinlich ist, so feuert ja nicht zu schnell ab! Wir müssen wo möglich keinen Schuß verschwenden. Laßt uns kalt ein Jeder seinen Mann fassen, dann werden mit Hülfe unsrer drei Paar Pistolen sechs Feinde in's Gras beißen, ehe sie uns zu Leibe ziehen.

Noch schwebte das letzte Wort auf den Lippen des Amerikaners und schon wurde die Aufforderung um

Einlaß noch dringender erneut; aber wie sich von selbst versteht, auch nochmals abgeschlagen.

Alles, was wir aus der Antwort des Redenden verstanden, war: Sie spielen mit Ihrem Leben! Die Thüre offen, oder es ist aus mit Allen!

Nicht ohne Lebensgefahr würdet Ihr eintreten! war die Antwort des Amerikaners.

Wahnsinnige! hieß es, Ihr wißt nicht, was Ihr thut! Hier Wilhelm — Rudolph — Schwarz! Unmittelbar darauf wurden Anstalten getroffen, die Thüre zu sprengen.

Ein Paar schwere Schläge wurden auf die Thüre gethan, welche, obwohl sie nicht neu war, dem Angriff widerstand. Sodann wurde ein Hebel angebracht, den Riegel zu sprengen, oder ihn aus der Dille zu reißen; aber Eisen und Thürpfosten waren hartnäckig und unsre Feinde wieder getäuscht.

Während dieser Operationen warf ich einen Blick auf meine Gefährten. Die Dame, welche wir zu besserem Schutze hinter das substantiellste Stück Möbel in der Stube gestellt hatten, lag auf ihren Knieen, die Hände gefaltet und die Augen nach Ihm gerichtet,

von dem sie aus dem Religionsunterrichte wußte, daß er eine Hülfe in der Noth ist.

Der Alderman zeigte, wie aufgeregt er auch war, den Muth einer Löwin, die ihre Jungen vertheidigt. Der Amerikaner war auffallend kalt und entschlossen. Er untersuchte die Schlösser seiner Pistolen und brachte sie in Ordnung mit derselben Gleichgültigkeit, als ob er die Wache beziehen wollte. Die Sorge um die Rettung der jungen Dame theilte er mit dem Vater. Woodley's Augen waren beständig nach ihr gewendet, und sehend, daß sie durch das vor ihr stehende Möbel nicht genug geschützt wäre, stellte er sich so, daß ein nach dieser Richtung gekehrter Schuß ihn eher, als den Gegenstand seiner Besorgniß getroffen haben würde. Sein großmüthiges Verfahren entging weder dem Vater, noch der Tochter. Ich bemerkte, daß sie ihm mit den Augen dankten.

Was mich betrifft, so kann ich nicht sagen, daß ich sehr aufgeregt war, nur so viel weiß ich, daß ich mich aus der Gefahr wünschte.

Ein Brecheisen ward dann gebraucht und die Thüre fiel endlich nach uns zu mit lautem Geräusch und zeigte uns eine Gruppe wildblickender Menschen,

von unserm Wirthe und einem großen schwärzlichen Manne angeführt, der bis auf die Schenkel eingestiefelt war, und dessen Stimme der des Reiters glich, der zuletzt in der Schenke angekommen war.

Jeder von ihnen war fürchterlich bewaffnet; der gestiefelte Held hielt uns eine Phiole, dem Anscheine nach mit Gift vor und der Wirth einen Krug heißes Wasser.

Da wir, Woodley und ich, nicht darauf gefaßt waren, mit Feinden, die auf solche Weise gerüstet erschienen, einen Handel zu bestehen, so feuerten wir unsre gespannten Pistolen nicht ab. Der militairische Muth des Aldermans, der früher gedient hatte, ließ sich nicht so leicht befangen, und kaum war die Thüre gesprengt, so feuerte er auf das runde schildähnliche Gesicht des Wirths ab. Zu meinem Leidwesen muß ich berichten, daß einer im Gefolge — ein unglücklicher Spitz, der seinem Herrn nachsprang — getroffen wurde.

Bonifacius, das Loos seines treuen Hundes nicht bemerkend, fiel auf die Kniee vor uns nieder, indem er einen halben Schoppen des schmutzigen Wassers auf die Beine des Mannes mit der Phiole ausgoß,

dieser machte hierauf einen Luftsprung, würdig eines Oscar Byrne's.

Alles, was wir aus dem fast unverständlichen Jargon herausbringen konnten, waren Bitten um Verzeihung und Entschuldigungen. Glücklicherweise gesellte sich mein Dollmetsch zu uns, welcher durch den Aufruhr und den Pistolenschuß aufgeweckt, halbangezogen herbeigeeilt kam.

Sodann folgte eine Auseinandersetzung, welche die räthselhaften Vorfälle zur Genüge für alle Parteien erklärte. Der Wirth, welcher nicht besonders reich an Flaschen schien, war gewohnt, vom Fasse selbst die verlangten Weine abzuzapfen. Da wir zum zweiten Male nun 1789=ziger forderten, griff er nach einer Flasche, worin früher giftige Essenzen waren, und die er nicht genugsam ausgespült hatte. Sobald er seinen fatalen Irrthum merkte, schickte er augenblicklich nach dem ersten besten Arzte, fürchtete jedoch beständig, seine Gäste in so trauriger Lage zu finden, daß ihnen nicht mehr zu helfen wäre.

Woodley's Kutscher war mittlerweile in den Wald zurückgeeilt, um beim Mondlicht sein Pferd aufzusuchen. Auf dem Wege traf er mehrere Bauern,

welche das Thier aufgefangen hatten und nach der Herberge führen wollten. Der Kutscher wartete ihnen aus Dankbarkeit in der Küche mit einigen Getränken auf, wo der Sturm sie auf längere Zeit zurückhielt. Das Pferdegetrampel, welches unsre Furcht noch vermehrte, verursachte der Arzt, der in aller Eile herangesprengt kam, um uns ein Gegengift zu reichen.

Der Wirth, welcher schon darauf gefaßt war, gehenkt zu werden, war der glücklichste Mensch von der Welt, da er erfuhr, daß wir, Gott sei Dank, das Gift im Weir. zeitlich genug verspürt, bevor wir denselben getrunken hatten. Nicht minder erfreut war der Doctor, daß man ihn so spät in der Nacht gerufen hatte, da wir uns alle dankbar bewiesen für seine Hülfe, die wir glücklicherweise nicht gebrauchten.

So komisch die Sache auch endigte, so waren wir doch nichts weniger, als zum Lachen aufgelegt, Zwei von uns waren einem schrecklichen, unnatürlichen Tod entgangen, während der Alderman durch die Hand der Vorsehung von dem Morde eines unschuldigen Mannes abgehalten wurde. Jede andre

Empfindung erstarb in Dankbarkeit für unsre Rettung, und wir suchten unsre Schlafstuben auf, nachdem wir einer dem andern glückwünschend die Hand gereicht hatten.

Auf die stürmische Nacht folgte ein freundlich schöner Morgen. Die Sonne schien prachtvoll auf die Bäume des Waldes, die noch vom frischen Regen tropften. Die Vögel sangen lustig und sie waren nicht die Einzigen in ihrer Freude, denn kaum konnte man glücklichere Gesichter sehen, als die in der kleinen Stube waren, worin der nächtliche Spektakel Statt gefunden hatte.

Auf meinen wiederholten Dank gegen Herrn Woodley, daß er mich von dem tödtlichen Gifte gerettet hatte, erwiederte er: Gut, wir sind quitt! Wenn ich Sie vom Gift, haben Sie mich von den Wölfen und Bären gerettet, oder wenigstens vor einem Gewitter, das nicht weniger gefährlich war. Und ich für meinen Theil, bemerkte der Alderman, will Ihnen, wenn ich vor meiner Rückkehr nach Alt-England nicht vergiftet und umgebracht werde, wenn Sie es erlauben in Finsbury Square für Ihr schönes freundliches Benehmen meinen Dank abstatten.

Ja, Sie sind so gütig, erwiederte der Amerikaner, Vertrauen zu unsrer Tapferkeit zu haben; nichts desto weniger war die Affaire nicht ganz blutlos.

Das bezeugt das unglückliche Thier, antwortete der Andre, gut, daß es nicht schlimmer abgelaufen.

Bei genauer Besichtigung des alten Wagens, der dem Herrn Woodley auf der Reise zusammenfiel, zeigte es sich, daß die Reparation desselben längere Zeit dauern würde, der Amerikaner nahm daher die Einladung des Aldermans, einen Sitz in seinem Wagen einzunehmen, mit der größten Dankbarkeit an. Meine Reise ging nach ganz andrer Richtung. Wir schieden mit dem Ausdrucke gegenseitiger Achtung und dem Wunsche uns bald wieder einmal zu begegnen. Ich eilte nach Stuttgart.

Wenn meine Leser ein gleiches Interesse an dem Republikaner wie ich nehmen, dürften sie wohl nähere Nachrichten über ihn erwarten. Sein Loos war — ich bedaure es berichten zu müssen — kein erfreuliches; denn kaum war er einige Stationen mit seinen neuen Bekannten gereist, da war es um ihn ge-

schehen — die schöne Tochter des Alderman's hat mit feurigen Kugeln, mit den Blicken ihres Auges sein Herz verwundet.

Ungefähr ein Jahr nach diesem Abenteuer und einige Monate nach meiner Rückkehr aus dem Continent fand ich auf meinem Tische eine Karte des Herrn Woodley. Als ich ihm meinen Gegenbesuch machte, fand ich ihn auf das Prachtvollste in einem Hause der Square's wohnen. Nachdem wir uns gegenseitig die neuerlebten Abenteuer mitgetheilt hatten, rief er aus: Ich muß Sie mit einer Ihnen und mir befreundeten Dame bekannt machen, die sich zur Stunde bei mir befindet. Er verließ sofort die Stube und erschien einige Augenblicke später mit unsrer schönen Gefährtin im Schwarzwald, welche er mir als Mistreß Woodley vorstellte.

Er war eben so stolz auf seine Frau, als der würdige Alderman auf seinen Schwiegersohn.

Was mich betrifft, so hat die Bitterkeit über meine unglückliche Liebe, in Folge deren ich die Reise nach dem Continent gemacht hatte, durch folgende Thatsache sehr abgenommen. Die schöne Julie, die mich gefoppt hatte, die aus nichts als Lächeln und

Freundlichkeit zusammengesetzt schien, hat in der Ehe eine Tartarennatur gezeigt, hat in sich einen Haustyrannen, einen weiblichen Draco herausgestellt.

Mir bleibt nun wenig Bemerkenswerthes zu berichten. Mein Freund Woodley bezog ein Landhaus in Bor Hill und bat mich, einen Monat bei ihm zuzubringen. Die Stadt war leer; ich nahm die Einladung gern an.

Mistreß Woodley hatte eine hübsche, feinerzogene, gut gelaunte Cousine, die nicht walzen konnte. Fanny und ich, wir spazierten, kos'ten und sangen mit einander; ich würde dennoch dem fatalen Stricke — ein Wort, welches ursprünglich auf's Hängen und Heirathen paßt — entgangen sein, wäre es nicht Bestimmung gewesen. Mancher Mensch wird an einem traurigen Tage veranlaßt, daß er sich hängt — ich ward zur Heirath getrieben. Fanny und ich, wir waren drei Stunden zusammen im Büchersaal; es regnete Steine und Beine, der Tag war langweilig, unser Gespräch wurde noch langweiliger. Alle Gemeinplätze waren erschöpft, aus Mangel an neuem Stoff der Unterhaltung, trug ich mich ihr an und wurde angenommen. Wir waren, wie die Welt zu

sagen pflegt, geschaffen für einander; sie war eben von der lästigsten Oberaufsicht des Lord Kanzlers befreit, während ich ein Dreißiger war. Die Times mögen das Uebrige sagen. Ich bin jetzt drei volle Wochen verheirathet und da ich bis Dato den Schritt nicht bereut habe, so hoffe ich ein glücklicher Ehemann zu werden.

VII.

Der blinde Sohn.

Auf meinen vielfachen Reisen habe ich oft gehört, wie man das Schiff als ein schwimmendes Gefängniß bezeichnete und gesehen, wie die Bewohner desselben die Kunst der Selbstkasteiung mit großem Erfolg ausüben. Wahrlich, ganz anders würden sie dieses zeitliche Gefängniß angesehen haben, wenn sie das glückliche Temperament einiger Tropenpflanzen besäßen, welche aus dem trockensten Felsen reines Wasser hervorlocken. In den meisten Fällen glichen sie, leider, dem Upasbaum, welcher sein Gift aus demselben Boden saugt, der die unschädlichen Bäume nährt.

Diese Betrachtungen sind durch das erneuerte Andenken an einen sehr angenehmen Vorfall auf meiner Fahrt nach New-York in Privatgeschäften veranlaßt.

Das liebenswürdige natürliche Benehmen eines jungen Mannes, der fast ganz blind war, und der sich nur wenig, eigentlich nur bei Tische sehen ließ, hatte mir mehrmals Interesse eingeflößt. Es traf sich jedoch gewöhnlich, daß ich zu entfernt von ihm saß, daß ich genau

hätte hören können, was und worüber er sprach; aber aus der anhaltenden Aufmerksamkeit, welche ihm seine Nachbarn schenkten, mußte ich annehmen, daß er sich durch Bildung auszeichnete.

Da Herr Denman — so nannte man ihn — keinen Wein zu nehmen pflegte, so blieb er nicht lange nach Tisch bei der Gesellschaft, sondern zog sich mit seiner Mutter zurück. Er war äußerst selten auf dem Verdecke, wenn er jedoch auf demselben spazierte, geschah es in Zeiten, wo dasselbe wenig besucht war. Eines Tags fügte es sich, daß durch die Abwesenheit mehrerer Gäste, die neben ihm zu sitzen pflegten, eine Leere entstand, wodurch ich endlich einen Platz einnehmen konnte, den ich mir lange gewünscht hatte. Da ich gewissermaßen Herrn Denman fremd war, so war er Anfangs zurückhaltend, aber nach kurzer Zeit, da ich einige Bemerkungen über Gottes Vorsehung gemacht hatte, die ihm erwünscht schienen, wandte er sich mit den Worten an mich: Ich hoffe, mein Herr, wir werden besser mit einander bekannt werden.

Unsre Wünsche, mein Herr, begegnen sich, war meine Antwort. Es entspann sich dann ein Gespräch, und ich muß es gestehen, niemals bin ich mit einem so feinen Geiste zusammengetroffen.

Ich deutete eines Tages Herrn Denman an, er müsse sehr viel gelesen haben, da er mit den besten Werken über die meisten Fächer so genau bekannt wäre.

Meine Lectüre, versetzte er, war nicht so groß, wie Sie glauben, und die Werke, welche ich selbst gelesen habe, sind mir bei Weitem nicht so gegenwärtig, als die, welche mir meine Mutter vorgelesen hat. Ich glaube den Grund in folgendem Umstand zu finden. Da noch mein Gesicht es mir gestattete, zu einem Buch zurückzukehren, um die Lücken meines Gedächtnisses zu ergänzen, da gab ich mir nicht so viel Mühe, das Material zu beherrschen; aber jetzt, wo ich fühle, daß meine Unterhaltung während einiger Stunden größtentheils von der Aufmerksamkeit abhängt, welche ich auf die Vorlesung verwende, so concentrire ich auf sie alles, was ich immer an Aufmerksamkeit und Gedächtniß vermag. Daher vermag ich die Gegenstände in ihren meisten Beziehungen zu übersehen. So erwächst mir aus meiner Blindheit, wie Sie sehen, eine Wohlthat, wie das auch in sonstigen Fällen geschieht.

Ich konnte nicht genug seine Resignation in einem Unglücke bewundern, das nur zu oft als Entschuldigung Vieler dient, wenn sie ihre Umgebung plagen. Es drängte mich, ihm zu sagen: Wenn ich bis jetzt bei der

kleinsten Entbehrung mißmuthig wurde, so will ich jetzt aushalten; Ihr freudiges Aussehen hat mich oft in Verwunderung gesetzt.

Wenn, versetzte er mit lächelnder Miene, wenn Sie in solcher Weise fortfahren, mir Angenehmes zu sagen, so werden Sie eine zu große Verantwortlichkeit übernehmen, da Sie mich eitel machen.

Herr Denman war sehr schlank, und wenn ich denken könnte, daß er einmal dick gewesen wäre, war er allzu mager. Auf seinem Gesichte lag ein Wohlwollen ausgebreitet und obschon ihm Alles dunkel war, so drangen doch die Strahlen seines geistigen Lichtes durch die Hülle des Fleisches und erhellten ein Angesicht, das so nicht zu den schönsten gehörte. Es war zweifelsohne einmal anders gewesen. Dies zeigten einige Narben.

Ich vermißte eines Tages Herrn Denman bei Tische, und erkundigte mich bei der Mutter, einer sehr gefühlvollen, verständigen Frau, nach der Ursache seiner Abwesenheit.

Albert ist ein wenig unpäßlich, war ihre Antwort, aber ich hoffe, er wird uns recht bald wieder Gesellschaft leisten.

Ich werde mich freuen, Ihren Sohn bald wieder zu sehen. Er scheint mir sehr liebenswürdig und er ist un-

streitig einer der bestunterrichtetsten Männer, die ich jemals gefunden habe. Seine Liebe für Sie scheint unbegrenzt und er erwähnt Ihrer nur mit Worten der tiefsten Dankbarkeit.

Und doch ist die Pflicht der Dankbarkeit auf meiner Seite, versetzte Madame Denman, denn er hat mein Leben mit der Gefahr seines eignen gerettet.

Wirklich! Würden Sie mir meine Neugierde verzeihen, wenn ich Sie frage, wie das geschehen.

Sehr gern; ich freue mich, daß Ihre Neugierde mich dazu veranlaßt. Ich möchte niemals Jemanden mit unsern Privatverhältnissen, weder mit den meinigen, noch mit denen meines Kindes belästigen, aber mein armer Albert handelte so muthig bei einer höchst gefährlichen Gelegenheit, daß ich gern darüber mit dem Stolze einer Mutter rede. Ich bin Witwe. Mein Mann war Offizier und fiel für's Vaterland auf dem Schlachtfelde. Hätte ich nicht das kleine Einkommen aus der Witwenkasse bezogen, wären meine Kinder und ich selbst ganz hülflos in die weite Welt geschleudert worden.

Da mein Mann starb, war ich die unglückliche Mutter von vier Kindern. Er, der am besten weiß, was uns frommt, nahm drei derselben zu sich, bevor Sünde dieselben befleckt hatte; er ließ mir nur den Einen, den

Sie kennen. Es war eine schwere Versuchung, da ich sah, wie meine kleinen Lieblinge erkrankten und mir einer nach dem andern entrissen wurde; aber von meiner Jugend an habe ich gelernt, in jedem Unglücke einen versteckten Segen zu sehen, der da geschickt ist, unsre Neigungen von den irdischen Dingen auf die ewigen zu lenken.

Während Albert's Kindheit war ich sein einziger Lehrer. Als er älter wurde, konnte ich ihn nur durch große Entbehrungen und Ersparnisse in eine gute Schule schicken.

Albert war kaum zwei Tage in der Schule, da hatte er schon Beweise von seiner Ehrlich- und Ehrenhaftigkeit abgelegt. Einer der Schüler, mit welchem er noch ganz unbekannt war, bot Albert einige Aepfel an. Da sie indessen von der Sorte waren, welche nicht oft in die Hände von Schulknaben fallen, so fragte mein Sohn, bevor er sie annahm, woher sie kämen. Nach einigem Zögern, antwortete der Knabe: Aus des Lehrers Garten! Albert erschrak bei dem Gedanken an einen Diebstahl und redete dem Schuldigen so mächtig zu, daß er zuletzt Albert gestattete, dieselben wieder dorthin zu tragen, wo er sie genommen hatte. Da der Lehrer überzeugt war, daß der Wind nicht so viel Aepfel auf einmal

heruntergeschüttelt hätte, so stellte er am andern Morgen eine Untersuchung darüber an und forderte den Thäter auf, sich zu stellen.

Albert gehorchte der Aufforderung auf der Stelle und näherte sich dem Lehrer mit dem größten Selbstbewußtsein. Das Erstaunen des würdigen Mannes war außerordentlich: Ist es möglich, rief er aus, daß Du, Albert Denman, gestohlen?

Entschuldigen Sie, mein Herr, ich sehe nicht ein, daß ich, indem ich Ihre Frage, wer die Aepfel unter den Baum gelegt, beantworte, Ihnen darum nothwendig einräume, daß ich welche gestohlen habe. Ein hohes Ehrgefühl überdeckte die Wangen meines Kindes mit dunkler Röthe bei den letzten Worten.

Wer nahm sie denn? frug hierauf ernst der Lehrer.

Albert schwieg, er wollte den Thäter nicht verrathen. Die Frage ward mit demselben Ernst wiederholt. Der Lehrer ward darüber ärgerlich und sprach: Das Schweigen verräth mir Deine Schuld; halte Dich auf die Bestrafung gefaßt.

Es sei, Herr; ich gehorche. Die Ehre befiehlt mir, Ihrem Gebote in einem Betrachte nicht nachzukommen, aber ich muß im andern. Ich bin bereit. Albert stand da mit gekreuzten Armen und sah so ganz anders aus,

wie ein Schuldiger, daß der Lehrer innehielt. In demselben Augenblick erschien der alte Gärtner, ein kleines, rothes Taschentuch in Händen, und ließ sich also vernehmen: Erlauben Sie, mein Herr, ich hab' dieses hier in den Zweigen des Apfelbaumes gefunden, an welchem der Diebstahl begangen wurde.

Danke, John! vielleicht kann dieses Tuch Aufschluß geben. Er untersuchte dasselbe und fand in einer Ecke die Buchstaben T. B.

T. B. Wem von euch gehören diese Anfangsbuchstaben?

Tom Brown, Herr! Tom Brown, Herr, erscholl es von allen Seiten, und viele seiner Kameraden freuten sich, daß er so der Schande bloß gestellt würde, denn einen verworfeneren Knaben gab es nicht, als grade Tom Brown.

Tom Brown, tritt heraus, schrie der Lehrer. Der Schuldige antwortete, indem er sich zurückschlich. Man trieb ihn zum Vordergrund und er mußte die Strafe erleiden, die für Albert bestimmt war. Dieser aber nahm von diesem Tage eine hohe Stelle in der Achtung des Lehrers und seiner Mitschüler ein.

Ein Freund meines Mannes, der ihm einmal das Leben gerettet hat, bewies seine Dankbarkeit, indem er

mir vor seinem Tode so viel vermachte, daß ich für Albert eine Fähnrichsstelle kaufen konnte. Er hatte grade seine Schulbildung beendigt. Wir bewohnten zusammen ein kleines Haus, bis sich eine passende Gelegenheit darbieten würde, den gewünschten Ankauf zu machen.

Ich will nicht sagen, daß ich wie die spartanischen Mütter meinen Sohn mit Freuden seinem Vaterlande aufopfern würde; indeß gab ich doch in dem Gefühl, daß der Gott der Heerschaaren ihn vor jeder Gefahr so lang bewahren würde, als er es für gut halte, den Wünschen Alberts in diesem Betrachte nach. Wie kurzsichtig sind wir Menschen! Wir haben uns eines Abends über unsre zukünftige Pläne unterhalten, es sind ungefähr achtzehn Monate; Albert war heitrer als gewöhnlich, da er die Aussicht auf baldige Beschäftigung hatte, als in wenigen Stunden unsre Hoffnungen alle zu Grabe gingen, als Mißgeschick statt Freude und Hoffnung über uns einbrach. Wir legten uns früh zu Bette und schliefen ein, aber unser Schlaf sollte nicht lange anhalten, denn schon um Mitternacht ward ich vom Dampfe fast erstickt. Ich öffnete die Thüre und sah, daß die Treppe bereits in hellen Flammen stand. Ich flog zum Fenster und schrie so laut, als ich konnte nach Hülfe: o, erweckt meinen

Sohn, um Gottes willen, erweckt meinen Sohn! — Ich schrie mehrere Male.

Mutter! ich bin gerettet, war Alberts Antwort.

Mein Gott! ich danke Dir! waren meine letzten Worte und ich fiel bewußtlos nieder; die Flammen hatten indessen sich bereits zu mir Bahn gebrochen.

Rettet sie, o rettet meine Mutter! schrie Albert in Seelenangst, aber die Gefahr war schon zu groß, daß Jemand sich hineingewagt hätte. Die Flammen hatten schon mein Bett umschlungen.

Gebt mir eine Leiter! rief nun mein Sohn. Keiner rührte sich, denn alle hielten es für vergebens. Jetzt trieb's Albert wie ein Verzweifelter, riß sich los von Allen, die ihn abhalten wollten und würde um mich zu retten sich in die Flammen selbst gestürzt haben, wenn nicht ein mitleidsvoller Irländer ihm eine Leiter gebracht hätte. Diese wurde an die Mauer gestellt. Da nun das Fenster meiner Stube glücklicher Weise nicht sehr hoch war, so bestieg Albert dieselbe mit fast übernatürlicher Schnelligkeit, wickelte um mich das Betttuch, worein ich mich gleich Anfangs gehüllt hatte, befestigte einen Strick an demselben und ließ mich die Leiter hinunter. Die Leute unten fanden mich ohnmächtig und bewußtlos und trugen mich in ein mir befreundetes Haus.

Mein heldenmüthiger Albert war zu gleicher Zeit jeden Augenblick in Gefahr ein Opfer der Flammen zu werden. Während er noch am Fenster war, leckten schon die Flammen unter ihm und das Gesimse prasselte zusammen. Doch derselbe Gott, welcher über Daniel wachte, erhielt mir auch mein theures Kind. Mit Riesenmuth stellte er sich auf ein noch nicht vom Feuer ergriffenes Stück Holz und sprang mit einem Male aus dem Fenster herunter. Ein Menschenfreund hatte unterdessen ein Bett vor das Haus gestellt, damit er auf dasselbe, im Falle er davon käme, herunterfiele. Er fiel auf dasselbe; alle Kleider waren verbrannt, sein schönes Haar war ein Raub der Flammen; er glich mehr einer Aschenmasse, als einem menschlichen Wesen.

Hier mußte die Mutter einen Augenblick innehalten, bevor sie fortfuhr.

Man brachte meinen Sohn in dasselbe Haus, wo ich mich befand. Ich war gerade zu mir selber gekommen, ich rief laut nach meinem Albert, denn ich fühlte mit Schrecken, daß nur der Tod ihn von meiner Seite entfernen konnte. Man sagte mir, er wäre nur ein wenig verbrannt, der Arzt hätte es auf das Strengste verboten, daß ich ihn sehe, damit ich ihn nicht in Aufregung brächte. Ach, mein armes Kind konnte durch

nichts aufgeregt werden, da er vor allzugroßen Leiden sich in einem ganz bewußtlosen Zustand befand. Mehrere Tage machte man mir dieselben Entschuldigungen, aber endlich ward ich vor lauter Furcht so krank und niedergeschlagen, daß der Arzt mich mit seiner Lage auf das Genauste bekannt machte und mir erlaubte, ihn zu besuchen.

Ich müßte mein Gedächtniß verlieren, könnte ich den Anblick vergessen, den ich beim Eintritt in die Stube hatte. Mein armes Kind lag auf dem Bette, Gesicht und Kopf verbunden, in bewußtlosem Zustand — aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Todesbette. Und alles das litt er, um meiner Rettung willen!

Zwei lange Monate verließ ich ihn nicht.

Worte können nicht die Freude schildern, die ich empfand, als Albert mich wieder erkannte, da er die Worte: Mutter, liebe Mutter! an mich richten konnte. Da das Sprechen ihm verboten war, so erlaubte ich ihm nicht mehr zu sagen. Er wollte mehrere Male eine seiner verwundeten Hände in die meinigen legen, aber ich durfte sie nicht drücken. Auf meine beständige Frage: Befindest Du Dich wohl? antwortete er: Ja und lächelte dabei so freundlich, daß mein Herz vor Freude jubelte. Er konnte mich nicht sehen, aber aus

meinem hörbaren Athmen konnte er abnehmen, wie sehr ich ergriffen war; indem ich ihm nahete, richtete er an mich die Worte: Vertraue auf Gott, liebe Mutter, reichte mir die Hand und fiel in den Schlaf. Alberts Vertrauen auf Gott wurde belohnt; er genas allmälig, wenn auch langsam. Seine Leiden würden den stärksten Mann muthlos gemacht haben, nichts desto weniger hörte ich ihn niemals klagen. Sein Arzt, Herr Rae, erklärte, er habe nie einen so muthigen Kranken behandelt.

Ein Umstand beunruhigte mich nicht wenig. Nachdem alle Verbande von Albert genommen waren, fuhr Herr Rae noch im Verbinden der Augen fort und gab die strengsten Befehle das Verband unter keiner Bedingung abzunehmen. Den wahren Thatbestand kannte ich nicht und wollte eines Tags, daß man dasselbe herunternehme, als Herr Rae mich für zehn Minuten allein zu sprechen wünschte. Ich merkte sogleich, daß er mir etwas Unangenehmes mitzutheilen habe und zitterte so heftig beim Hinuntersteigen der Treppe, daß ich nur mühsam die letzte Staffel erreichte.

Als wir saßen, bemerkte Herr Rae: Sie müssen wissen, Madame Denman, daß eine allzugroße Hitze oft sehr nachtheilig für die Augen ist, und —

— O, ich seh' es, o ich seh' es zu gut! Sie glauben, mein Albert ist blind! und ein Thränenstrom stürzte aus meinen Augen.

Ich sage das nicht, versetzte Herr Rae, ich habe die Augen noch nicht untersucht, aber ich fürchte, er hat sie verloren.

Wie können wir darüber Gewißheit erlangen?

Indem ich das Verband abnehme und die Fenster öffne. Aber ich halte es für ein gefährliches Experiment bei dem noch leidenden Zustande Ihres Sohns; wie leicht könnte ihn die Gewißheit in völliger Dunkelheit die übrige Lebenszeit zubringen zu müssen, wieder krank machen. Ich wünschte, daß Sie ihn durch Unterhaltung und Lectüre mit der Idee des Blindseins bekannter machten. Ich weiß es nur zu gut, wie fürchterlich diese Aufgabe für eine Mutter wie Sie sein muß, aber ich kenne Keinen, der sich mehr dazu eignete.

Es war, wie man sich leicht denken kann, herzzerreißend und es währte einige Zeit bevor ich Alberts Stube wieder betreten konnte, denn ich fürchtete, meine Stimme, oder mein ganzes Wesen könnte ihm meine traurigen Empfindungen verrathen. Wie leicht empfänglich ist das Ohr! Es erkennt den leichtesten Wechsel in der Stimme des Geliebten, und Hoffnungen und Besorgnisse werden rege, wenn die Brust des Gleichgiltigen ruhig bleibt. Zum Glück war Albert während meiner Abwesenheit eingeschlafen und hatte so mein längeres Ausbleiben nicht gem[illegible]

An demselben Abend las ich ihm einige Anekdoten vom Doctor Blacklock, Professor Saunderson und einigen andern bedeutenden Menschen, welche blind waren. Ob meine Stimme zitterte, ob sie melancholisch klang, ich weiß es nicht, aber er bat mich inne zu halten und pries die Seelenstärke dieser Männer. Ich fürchtete zu sprechen; meine Stimme hätte mich zu leicht verrathen; ich schwieg. Ein Seufzer entfuhr ihm, er blieb einige Augenblicke still und sprach: Knie an meiner Seite, Mutter, dann bist Du mir näher!

Die arme Mutter war so angegriffen, daß sie in Thränen ausbrach und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich mit ihr weinte. Madame Denman fuhr dann in ihrer traurigen Erzählung fort: Ich that mit schwerem Herzen, wie er begehrte. Er streckte dann seine armen Hände aus, um meine zu erfassen. Ich ergriff sie, badete sie in meinen Thränen und konnte sie nicht genug küssen. Mein Albert war sehr aufgeregt, aber er ward nach und nach ruhiger und sprach: Mutter! ich fühle, daß ich weit eher genesen werde, wenn ich mein Gemüth vor Dir erleichtere.

Ich errieth nur zu gut das Geheimniß, welches er mir mittheilen wollte, denn mir fiel ein, daß er niemals den Wunsch geäußert, daß ihm der Verband abgenommen würde, was doch so natürlich gewesen wäre. Nichts desto weniger versetzte ich: Thue so, mein Albert; aber welches Geheimniß könntest Du vor mir haben?

Komm' näher, theuerste Mutter, komm' laß mich

meine Arme um Deinen Hals schlingen, denn ich habe Dir etwas in's Ohr zu sagen.

Ich that, was der geliebte Kranke wünschte; er suchte sich zu beruhigen und sprach nach einigen Sekunden, die er im stillen Gebet, um Seelenstärke bittend, zugebracht: Mutter, ich bin blind! Ich war zwar auf dieses Wort gefaßt, aber da mir jede Hoffnung genommen, da ich die schreckliche Gewißheit hatte, da glaubte ich meine Todesstunde nahe, da mußte ich die Stube verlassen.

Indem ich fühlte, daß eine solche Aufregung höchst nachtheilig auf Alberts Ruhe wirken mußte, schickte ich nach dem Arzte, bevor ich Alberts Stube wieder betrat. Dieser verschrieb ihm sogleich ein Opiat, untersagte jedes Gespräch mit ihm und verließ ihn nicht, bis er ihn wieder ruhig wußte.

Bewunderungswürdiger junger Mann! rief Herr Rae aus, als er die Treppe herunterstieg; er vereinigt mehr Herzensgüte und Seelenstärke als ich jemals bei einem Menschen gefunden habe. Die wenigsten Aerzte sind weichen Herzens, auch wäre es nicht gut, wenn sie es wären, da sie so ihren Pflichten nicht gehörig obliegen könnten; aber ich gestehe, daß ich die größte Mühe hatte, meine Rührung zu unterdrücken, wenn er so liebevoll und mit so viel religiösem Gefühl über seine Blindheit sprach; denn er scheint nach wiederholter Abnahme des Verbands überzeugt, daß er es ist, wie ich befürchtet habe. Er denkt, so scheint es mir, mehr an Sie, als an sich selber.

Ich flehte Gott um Beistand in dieser Prüfung an, er ward mir nicht versagt. Mir kamen oft die Worte meines trefflichen Vaters in den Sinn, als er mich in den Wagen brachte, der mich am Morgen meines Hochzeitstages in meine zukünftige Wohnung fuhr: Liebe Louise, Du wirst jetzt in neue Beziehungen treten, Du wirst neue Prüfungen zu bestehen haben; bedenke wohl, daß sie, je nachdem Du einen Gebrauch von ihnen machst, zum Segen oder Fluch für Dich sein werden.

Ich fühlte, daß in diesem Falle jene Worte besonders anwendbar wären; denn wenn ich mit Liebe und Resignation den Muth meines Kindes und den meinigen aufrecht halten mußte, so konnte daraus ein Heil erwachsen, während Unzufriedenheit und Mißbehagen seine und meine Lebenszeit verbittert haben würden; wir hätten dann nicht nur unser Unglück erdulden, sondern auch für unsern Ungehorsam leiden müssen.

Mir blieb noch eine andre Prüfung vorbehalten, und ich gestehe, daß mich der Gedanke an dieselbe auf das Schmerzvollste berührte — die Abnahme des Verbands von Albert's Augen. Abgesehen von dem Verlust der Augen, wie mußte es schmerzlich für eine Mutter sein, diejenigen Augen, welche früher bei ihrem Erscheinen geglänzt hatten, jetzt ohne allen Ausdruck, ohne Leben zu sehen!

Albert sympathisirte mit meinen Gefühlen und ersuchte meine Magd, das Verband in der Dämmerung herunterzunehmen. Ich war selten zerschlagener, als

da ich seine Stube wieder betrat. Ich bemerkte, was vorgegangen und es währte lange bis ich mich getraute sein Gesicht zu betrachten. Endlich hatte ich den Muth und fand, daß seine Augen wie im Schlaf geschlossen waren. Er sprach kein Wort über diesen Punkt, sondern unterhielt sich wie gewöhnlich. Da wir uns für die Nacht verabschiedeten, küßte er mich mit mehr als gewohnter Innigkeit und sprach: Suche bei dem Hülfe, wo Du sie gewiß findest, liebe Mutter.

So groß waren die Schäden, die er erhalten, daß es mit seiner Genesung nicht schnell vorwärtsging. Jeder, wer ihn sah, rief aus: Welch ein Wunder ist Ihr Sohn!

Sobald es seine Kräfte erlaubten, wünschte Albert, daß man ihn in die Kirche führte. Wie sehr fühlte sich mein sündenhaftes Herz bestraft! Ich, die ich früher das Gotteshaus mit Uebermuth, statt mit Dankbarkeit gegen Gott, der mir einen solchen Sohn geschenkt, betreten hatte, führte diesen nun in dasselbe, seiner Schönheit beraubt, hülflos wie ein kleines Kind. Wie unterschieden sich seine Gefühle von den meinigen an diesem Tage? Freude und Dankbarkeit gegen die Allmacht Gottes, welche ihn die Mutter aus den Flammen retten ließ, der sein eigenes Leben so wunderbar geschützt hatte, bewegten seine Brust, während die Blicke der Menge, die Bemerkungen aller derjenigen, welche ich in den Tagen meines Stolzes verwundet hatte, indem ich Vergleichungen zwischen ihrer Herkunft und der

meinigen anstellte, mich niederbeugten und ich fürchte, die heiligen Gefühle des Kindes sind von der Mutter nicht getheilt worden. Alberts Aufmerksamkeit war den Worten des Predigers ganz und gar zugewendet. Als der würdige Mann die Kanzel verließ und meinen Sohn seiner Genesung wegen beglückwünschte, hatte ihn meines Sohnes gesetztes resignirtes Benehmen so ergriffen, daß er sich an mich wendend sprach: "Glücklich die Mutter, welche einen solchen Sohn besitzt!

Albert kam nach und nach wieder zu seiner alten Fröhlichkeit und ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß er ein sehr angenehmer Gesellschafter ist.

Ja, er ist es! war meine Antwort.

Der Mensch ist immer versucht sich zu beklagen, wenn seine Wünsche nicht gleich erfüllt werden, so beklagte ich auch die Verzögerung von Alberts Lebens-Carriere; jetzt aber freut es mich, daß er von dem Geld, welches jene Stelle gekostet haben würde, recht anständig leben kann, daß ich in dieser Hinsicht keine Sorgen für ihn habe.

Ich habe ihn gelehrt, die Guitarre zu spielen, da dieses ein leicht tragbares Instrument ist. Er begleitet sich gern mit demselben. In demselben Augenblick ist er mit der Composition eines Werkes beschäftigt, das er mir in die Feder dictirt. Er ist ein geschworner Feind vom Müßiggang; da er den Menschen in seiner Lage auf andre Weise nicht nützen kann, so sucht er

es auf diese. So vergeht ihm die Zeit unter Lesen, Musik und Composition.

Ich habe einen Bruder in New-York. Dieser hat mich so dringend eingeladen, daß wir im Begriffe stehen, der Einladung zu folgen. Wir sind mit den verschiedensten Charakteren zusammengetroffen, aber alle haben mein armes Kind auf eine oder die andre Art unterhalten; sie haben ihm entweder Stoff zu ernstem oder heiterem Nachdenken geboten.

Madame Denman hielt hier ein. Ich dankte ihr für ihre interessante Mittheilung mit den Worten: Ich kann nicht anders als Ihnen die Worte wiederholen, welche Ihrem Prediger gehören: — Glücklich die Mutter, welche einen solchen Sohn besitzt!

Ich sah darauf mit vervielfachtem Interesse den jungen Mann wieder. Dieselbe Güte und Liebenswürdigkeit bis zur Stunde der Trennung, wo ich meine Adresse der Mutter überreichend, sprach: Sollten Sie einst meiner Dienste bedürfen, so wenden Sie sich an mich. Leben Sie wohl! Möge Gott, der Sie beide so wunderbar gerettet hat, Sie bis zum Ende Ihrer Tage nicht verlassen.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.